

Unermüdlich und unverdrossen

Ernst Ströhlein 1930 – 2003

Zu den Pfarrern der Evangelischen Landeskirche in Baden, die im 20. Jh. Entscheidendes angestoßen und bewegt haben, gehört zweifellos Ernst Ströhlein. Als Gemeinde-, Jugend- oder Diakoniepfarrer, als Gründer und langjähriger Vorsitzender des Studienkreises Kirche und Israel und Vorsitzender des Nes Ammim-Vereins, hatte er immer einen besonderen Blick für das, was gerade notwendig war und angepackt werden musste – oft ehe es andere entdeckten oder bereit waren, sich dafür einzusetzen. Eine durchgängige Linie seines Lebens bilden daher Unermüdlichkeit und Unverdrossenheit. Nicht bei allen schafft man sich damit Freunde, aber am Ende kann man doch auf ein ansehnliches Werk unterschiedlichster Maßnahmen und Aktivitäten blicken, die über den Tag hinaus Bestand haben.

„Ich habe immer versucht, ein Mund der Stummen zu sein“, fasste Ernst Ströhlein 1991 anlässlich der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande sein Lebensmotto zusammen.¹ Vermutlich spiegeln sich darin auch die Erfahrungen der Kindheit und Jugendzeit.

Kindheit, Jugend- und Studienzeit

Ernst Ströhlein wurde am 2. April 1930 in Weinheim a. d. B. als einziges Kind der Eheleute Wilhelmine geb. Kaupert und des Werkmeisters Wilhelm Ströhlein geboren. Die Familie wohnte am Marktplatz im Zentrum Weinheims, in unmittelbarer Nähe der Stadtkirche, der Johannispfarrei. Ab 1937 besuchte er die Volksschule, vom 28. 8. 1941 bis 1951 das Realgymnasium in Weinheim.²

Einem 1952 verfassten Lebenslauf ist zu entnehmen, dass er 1945 – damals fünfzehnjährig – „angeregt durch Gustav Adolf Gedat“, den späteren Gründer des Vereins „Internationales Forum Burg Liebenzell“³ und Mitbegründer des Christlichen Jugenddorfwerks, die Jugendarbeit „in der Johannispfarrei Weinheim aufgebaut“ hat.⁴

Ein früherer Weggefährte beschreibt dies wesentlich ausführlicher und anschaulicher. Danach bestand diese Jungschar, die er als Fünfzehnjähriger gründete, sehr bald aus 60 bis 80 Zehn- bis Dreizehnjährigen. „Ernst Ströhlein bekam Hilfe von Fritz Lang. Damit war ein Team entstanden, das damals einmalig war. Der charismatische Fritz Lang übernahm zunächst zusammen mit Ernst die Gruppenführung. Später konnte Ernst seine eigentliche Begabung einbringen.“⁵ Diese geht aus den weiteren Schilderungen seiner Aktivitäten

1. Mannheimer Morgen v. 4. Oktober 1991 / Nr. 230

2. Landeskirchliches Archiv, Personalakte im Evang. Oberkirchenrat Karlsruhe, Lebenslauf anlässlich des Antrags auf Aufnahme in die Theologenliste vom 1. 3. 1952

3. Vgl. Rede von Ministerpräsident Erwin Teufel am 16. Oktober 2004 (50-jähriges Bestehen der Jugendbildungsstätte), S. 8

4. PA, Lebenslauf 1. 3. 1952

5. Walter Bär, Ernst Ströhlein und die Evangelische Jungenschaft »Die Deutschritter«, Manuskript

hervor, etwa für die Sommerlager im Juli/ August 1947, die Ernst Ströhlein als Siebzehnjähriger organisierte.⁶

Sein Engagement in der Jugendarbeit nahm einen konsequenten Verlauf. Dies lässt u.a. sein Lebenslauf anlässlich seiner Meldung zum 1. theologischen Examen erkennen. Dort führt er aus: „Aus dieser Gemeindejugend der Johannis-pfarrei Weinheim ging 1949 (Feldberg) die evangelische Jungenschaft »Die Deutschritter«⁷ hervor.“ Nach der Feststellung, dass er auch derzeit, soweit es das Studium erlaube, in der Jugendarbeit aktiv sei, stellt er seine bisherigen jugendpolitischen Aktivitäten dar: „1948 wurde ich von der evangelischen Gemeindejugend Weinheims in den Stadtjugendring und von der Jugend des Kirchenbezirks Ladenburg-Weinheim in den Kreisjugendausschuss Mannheim-Land entsandt. Im Jahr 1951/52 war ich Geschäftsführer des KJA und im darauffolgenden Jahr wurde ich von allen Jugendgruppen zum Vorsitzenden dieses Gremiums gewählt.“⁸ Außerdem arbeitete er im „Filmdienst für Jugend- und Volksbildung“ mit und wurde dort ebenfalls Vorsitzender. Als solcher war er auch als Vorführer tätig und kam so „in guten Kontakt mit Volkshochschulen, Gewerkschaften, Jugendgruppen und besonders auch mit der evang. Jugend des ganzen Landkreises Mannheim.“⁹

Dass er bei seiner Meldung zum 1. Examen, auf diese Aktivitäten besonders ausführlich eingeht, zeigt, wie wichtig ihm diese waren, deutet aber auch bereits deutliche Strukturen und Schwerpunkte seiner späteren beruflichen Tätigkeit an.

Schon bei seiner Bewerbung um Aufnahme in die Theologenliste hatte sein Gemeindepfarrer Karl Achtnich im „Pfarramtlichen Zeugnis“ vom 5. 3. 1952

2005; Unterlagen H.M.

6. ebd. „Ernst hatte für drei aufeinander folgende Lager »Mannschaften« 1. Jungen von 6 bis 10 Jahren, 2. Mädchen, 3. Jungen von 10 bis 14 Jahren, zu organisieren. Das Zeltmaterial in Form von Planen für Lastwagen von der amerikanischen Army, sowie Lebensmittel aus der gleichen Quelle wurde nach Adelsheim geschafft. Transportmittel waren amerikanische Trucks. Das Vorkommando, bestehend aus fünf Jungen über 14 Jahren, sowie Ernst mussten in einer Woche das Lager errichten und alles für einen reibungslosen Ablauf bereit halten.“
7. PA, Lebenslauf 1956; W. Bär, a.a.O., S. 2 f. geht unter „1949“ darauf näher ein: „15. August bis 10. September: Sommerlager am Feldsee unterhalb des Feldberges im Schwarzwald. Hier wuchs die Idee, der Gemeinejugend eine andere Form zu geben, die bündisch orientiert etwa den Christlichen Pfadfindern ähnlich sein sollte. 15. Oktober 1949: Auf der Wachenburg fand die feierliche Gründung der Evangelischen Jungenschaft »Die Deutschritter« statt. Die vormaligen Indianerstämme erhielten den Namen eines berühmten Deutschordensritters.“ – Für den Kenner der damaligen Jugendarbeit im nördlichen Landkreis Mannheim wird hier allerdings eher die Handschrift des „charismatischen Fritz Lang“ sichtbar. Bär beschreibt auch die Entwicklung der Deutschritter zu einer „elitären Gemeinschaft“, so dass „eigentlich fast nur Gymnasiasten an den mehrwöchigen Unternehmen teilnehmen konnten“, und resümiert: „Wie Ernst Ströhleins Haltung zu der Idee der bündischen Entwicklung war, entzieht sich meiner Kenntnis. [...] Aber ich denke, Ernst hat durch seine Organisationsarbeiten Fähigkeiten entwickelt, die ihm in seiner Zeit als Jugendpfarrer und sei seinen sonstigen Aktivitäten gut zustatten kamen.“
8. PA, Lebenslauf 1956
9. ebd.

auf die Vertretung der Evangelischen Jugend „im Stadtjugendring und anderen Ausschüssen“ verwiesen und seine organisatorischen Fähigkeiten bei „Ferienlagern und Jugendfahrten“ hervorgehoben.¹⁰ Er kam dabei zu der zusammenfassenden Einschätzung: „Ernst Ströhlein ist wohl weniger eine wissenschaftliche als eine praktische Natur“. Dies will er jedoch nicht als negatives Urteil verstanden wissen. „Der Entschluss, Theologie zu studieren, hat sich in den letzten Jahren immer mehr bei ihm durchgesetzt, und ich glaube, dass er gerade in der Praxis des Pfarramts einmal Tüchtiges leisten wird.“¹¹

Ernst Ströhlein wechselte nach drei Semestern Studium in Heidelberg an die Kirchliche Hochschule Wuppertal. Am 11. März 1953 erhielt er die Genehmigung zunächst für ein Semester, beantragte aber später eine Verlängerung mit der Begründung, er sei als Mitglied in den „Ältestenrat (ASTA) der Kirchlichen Hochschule Wuppertal“ gewählt worden.¹² Dies hört sich sehr bescheiden an. Ein gleichzeitig mit der Beantragung eines Stipendiums eingereichtes Gutachten des dortigen Studentenpfarrers Vikar Arnold Falkenroth gibt darüber mehr Aufschluss. „In der etwas schwierigen Situation, die an der Kirchl. Hochschule durch ein Übergewicht der Studenten im 1. und 2. Semester gegeben ist, ist Herr Ströhlein ein positives Element. In den Fragen und Problemen der Studenten, die das gemeinsame Leben betreffen, beweist er viel Geschick und Verständnis. Die Erfahrungen in der Jugendarbeit helfen ihm hier sehr. Seine Wahl in den Asta als Sozialreferent zeigte eindeutig das Vertrauen, das er bei den Studenten gewonnen hat. Von Anfang an war er auch in der Studentengemeinde und ist in diesem Semester Leiter des „Sozialen Arbeitskreises“, zu dem Studenten der Pädagogischen Akademie, Sozialen Frauenschule und Kirchlichen Hochschule gehören. [...] Die Notwendigkeit, die positive, praktische Arbeit unter den Studenten recht abzustimmen, was das eigene Studium der Theologie an sachlicher Arbeit erfordert, ist Herrn Ströhlein sehr deutlich. Insgesamt kann man sagen, dass er auf einem guten Weg ist. Die Bewilligung eines Stipendiums möchte ich sehr befürworten.“¹³

Im Grunde bestätigt dieses Gutachten die bereits von Pfarrer Achtnich festgestellten Eigenschaften: Einsatz und Tatkraft, Blick für die praktischen Notwendigkeiten, aber auch die (vom Studentenpfarrer höflich eingekleidete) Gefahr, darüber das wissenschaftliche Studium in den Hintergrund zu drängen. Die bereits mehrfach hervorgehobenen Eigenschaften fallen auch in seinem Bericht über seine „Ferienwerkarbeit“ auf, die er vom 1. 9. bis 23. 10. 1952 und vom 10. 8 bis 2. 10. 1953 leistete. Sein Bericht vom 1. September 1954 zeigt, mit

10. Dies bestätigte auch der spätere Pfr. Fritz Lang in einem Telefonat vom 17. 12. 2004, der 1949 mit Ernst Ströhlein „Die Deutschritter“ gegründet hatte. „Er hat durch sein Organisationstalent dafür gesorgt, dass die äußeren Voraussetzungen für Fahrten usw. gegeben waren. Er besorgte den Hemdenstoff für die Jungenschaftsblusen und Fahrzeuge bei Fahrten und Lagern.“

11. PA, Pfarramtliches Zeugnis v. 5. 3. 1952

12. PA, Brief vom 16. 11. 1953, Eingangsstempel 026277

13. PA, Evangelisches Studentenpfarramt Wuppertal, Gutachten v. 10. 11. 53

welchen Erwartungen und Selbstansprüchen er dieser Anforderung der landeskirchlichen Prüfungsordnung nachkam.

Über die Arbeit „in der Endfertigung der Feuerlöscher“ der Firma TOTAL in Ladenburg schreibt er: „Diese Arbeit erfordert äußerst große Aufmerksamkeit und Präzision, Gespräche mit den Arbeitskollegen waren deshalb auf die sehr kurzen Frühstücks- und Mittagspausen beschränkt. Daraus ist auch zu erklären, dass es zu eigentlich tiefen Gesprächen nur sehr selten kam. Im Betrieb war es natürlich bekannt, dass ich Theologie studiere, einige Male wurde ich auch daraufhin angesprochen.“¹⁴

Allerdings steckte er den Horizont seiner Aufgabe in diesem Rahmen weiter, indem er auch Analysen und Anregungen gab: „Von einem Betriebskern des evang. Männerwerks habe ich nichts bemerkt, ich glaube aber, dass sich eine geringe Anzahl von Männern hätte finden lassen, hier mitzuarbeiten. Es ist mir allerdings nicht bekannt, ob diese Leute heute noch bei der Firma beschäftigt sind, da in letzter Zeit wegen Produktionsrückgang verschiedene Entlassungen vorgenommen werden mussten. Im ganzen gesehen stand ich jedoch mit meiner Einstellung völlig alleine, da die Interessen der Arbeiterschaft auf andere Ziele gerichtet sind.“¹⁵ Er fährt allerdings fort: „Da ich mich für soziale Fragen besonders interessiere, hatte ich verschiedentlich Gelegenheit mich über Fragen der Arbeiterschaft und auch über die Lehrlingsbetreuung mit dem Betriebsratsvorsitzenden zu unterhalten.“ Schließlich fasst er seine Erfahrungen zusammen: „Im ganzen muss ich sagen, dass ich erst durch meine über ein viertel Jahr währende Arbeit in der Produktion erkennen konnte, dass gerade diese eintönige und einseitige Arbeit die Männer völlig abstumpft. Nur daraus konnte ich mir die Gesprächsmüdigkeit erklären, auch ihre übersteigerte Vergnügungssucht und die falsche Sportbegeisterung am Feierabend leite ich mir daraus ab.“¹⁶ Leider verriet er nicht, was er unter „falscher Sportbegeisterung“ verstand. Insgesamt wird aber in diesem Bericht sein soziales Engagement deutlich spürbar.

Im Frühjahr 1956 besteht Ernst Ströhlein seine 1. theologische Prüfung¹⁷ und wird mit Erlass vom 8. April auf 1. Mai als Vikar in Mannheim-Seckenheim eingesetzt.¹⁸ Am Ostersonntag, 21. April 1957 wird er von Pfr. i. R. Karl Achtenich in seiner Heimatgemeinde ordiniert.

2. *Ein Pfarrer über den Kirchturm hinaus*

2.1 *Nebenamtliches Engagement im Gemeindepfarramt*

a. *Die ersten Dienstjahre*

14. PA, Bericht über Ferienwerkarbeit v. 1. 9. 1954, S. 1

15. ebd.

16. ebd., S. 2

17. PA, Deckblatt

18. PA, Erlass v. 8. 4. 1957, Nr. 7964

Der Dienstplan seiner ersten Vikarsstelle liest sich aus heutiger Sicht abenteuerlich, und lässt fragen, wie der Oberkirchenrat einer solchen Diensteinteilung zustimmen konnte.¹⁹ Allerdings entsprach dies den Anforderungen der meisten Pfarrvikare jener Jahre. Er nimmt sogar Rücksicht auf den Arbeitsschwerpunkt Jugendarbeit, indem jeweils der 1. Sonntag eines Monats „predigtfrei, hauptsächlich für Fahrten und Wochenendfreizeiten mit der männl. Jugend zu verwenden“ war. Außerdem war für die Jugendarbeit vorgesehen: Dienstag, Jungenkreis; Donnerstag, Jungmännerkreis; Mittwoch, Jungschar (Knaben); einmal monatlich Monatsrüste mit allen Jugendkreisen und der konfirmierten Jugend.²⁰ Gottesdienste waren an allen übrigen Sonntagen zu halten, teilweise in Suebenheim, außerdem zweimal monatlich um 9.30 Uhr Kindergottesdienst in Suebenheim und um 11.00 Uhr in der Seckenheimer Erlöserkirche. Hinzu kommen „Monatl. wechselnd entweder den wöchentlichen Wochengottesdienst am Mittwoch 20 Uhr, oder anfallende Trauungen und Beerdigungen.“²¹ Bleibt noch der Religionsunterricht „an der Volksschule Knabenabteilung 5.-8. Klasse“ und „Selbstverständlich Mithilfe bei Krankenseelsorge und Hausbesuchen, Einführung in die pfarramtliche Verwaltungsarbeit. Ab und zu Leitung eines Männerabends. Vorbereitung des Helferkreises auf die Gruppenunterweisung“²² im Kindergottesdienst.

In seinem Jahresbericht vom 8. Juli 1958 führt er aus, mit welcher Intensität er diesen Dienst ausübte. Besonders geht er dabei auf die Jugendarbeit ein, die äußerlich konventionell organisiert war, von ihm aber mit altersgemäßen Inhalten gefüllt wurde. So erwähnt er einen „älteren Jungenkreis“ dem etwa „15 Burschen über 20 Jahren“ angehörten. Wie sehr er sich selbst als Teil dieser Gruppe verstand, zeigt die Formulierung: „In diesem Kreis haben wir vor allem Fragen aus dem öffentlichen Leben besprochen und uns über die *uns* bewegenden Lebensfragen aus der Heiligen Schrift Rat und Hilfe gesucht.“²³

Mit der Jungschar, die ebenfalls zu seinen Aufgaben gehörte, führte er in den Sommerferien ein neuntägiges Lager „in der Hütte der »Deutschritter« bei Leutershausen durch, anschließend mit dem jüngeren Jungenkreis eine Fahrradtour ins Altmühltal.“

Verständlich ist sein Bedauern, dass er bereits nach einem halben Jahr an die Kreuzkirche in Mannheim versetzt wurde.²⁴ Die damalige Personalpolitik der Landeskirche wollte offensichtlich Vikare in der Probepfandienstzeit nicht nur unterschiedliche Gemeindesituationen erfahren lassen, sondern auch vermeiden, dass sie zu früh „Fuß fassten“. Dennoch arbeitete er sich auch in der neuen

19. PA, Dienstplan, Handzeichen v. Oberkirchenrat Dürr v. 17. 5.

20. ebd.

21. ebd.

22. ebd.

23. PA, Jahresbericht v. 8. 7. 1958; Hervorhebung H.M..

24. PA, Erlass v. 4. 10. 1957 - Nr. 22233

Gemeinde rasch ebenso intensiv ein. Ein Gespräch über das Abendmahl im Jugendheim Altenbach bezeichnet er als „eines der aufschlussreichsten Gespräche, das ich je in einem solchen Kreis mitgemacht habe. Es wurden die Fragen aufgeworfen, warum sich die jungen Menschen vom Abendmahlsgang zurückhalten. [...] Die große Feierlichkeit stößt die Jugendlichen ab [...] Es wurde angeregt Abendmahlsfeiern allein für die Jugend auszugestalten und dadurch eine Hilfe anzubieten, dass die Kreise gemeinsam an der Feier teilnehmen. Dies ist mit sehr gutem Erfolg hier versucht worden.“²⁵ Ströhlein war offensichtlich von Anfang an für Innovationen offen, stieß sie auch an.

In die Zeit dieses Vikariats fällt auch die Heirat mit Olga Däumling, einer Gemeindediakonin, die er bereits seit 1951 kannte. Darüber schreibt er in seinem Jahresbericht: „Am 8. April habe ich mich mit Fräulein Olga Däumling verheiratet.“²⁶ Wie es damals üblich war, endete damit ihre Berufstätigkeit „außer der Erteilung der Religionsstunden [...] um die spätere Gemeindegarbeit mit neuen Kräften aufnehmen zu können.“

Am 17. Dezember 1960 wird die einzige Tochter Anette geboren. Zu diesem Zeitpunkt ist er bereits Pfarrer in Berghausen. Diese Pfarrstelle trat er am 16. Juli 1960 an, nachdem er zuvor seit 22. 10. 1958 Vikar in Dillweißenstein war.²⁷

b. Erste Projekte

„Sein erstes »Vikarsprojekt« in Mannheim führte ihn zu einer Kriegsgräberfahrt nach Italien, später auch nach Frankreich.“²⁸ In seinem Bericht über das erste Vikariatsjahr in Mannheim-Seckenheim und der Kreuzkirche Mannheim werden diese Fahrten nicht erwähnt.

In einer – wohl von ihm selbst verfassten – tabellarischen Aufstellung als Anlage zu einem Brief des Dekanats Mannheim an das Staatsministerium des Landes Baden Württemberg vom 29. 12. 1989²⁹ werden u.a. folgende Aktivitäten aufgezählt, die teilweise noch in seine Studienzeit zurück reichen:

„1954 Kriegsgräberfahrten nach Italien und Frankreich unter dem Motto »Versöhnung über den Gräbern«, soweit möglich, jedes Jahr eine Fahrt, besonders dann auch als Vikar; [...]

seit 1961 intensive Kontakte zu den Partnern in der DDR [...]

1967 und 1968 Fahrten in die CSSR, Zusammentreffen mit Jugend der CSSR und der DDR; im August 1968 Einmarsch der Russen in de CSSR dort miterlebt [...]“

Hinzu kommen ab 1967 die Fahrten nach Israel, auf die im Kapitel 3 gesondert eingegangen wird.

25. ebd., S. 2

26. ebd., S. 5

27. PA, Erlass v. 8. 10. 1958 - Nr. 23675

28. So nach einem Lebenslauf seiner Ehefrau Olga anlässlich der Beerdigung 2003

29. PA, Schreiben des Dekanats Mannheim v. 29. 12. 1989, Unterlagen zum Bundesverdienstkreuz

c. *Nebenamtlicher Bezirksjugendpfarrer*

Am 16. Juli 1960 trat er seinen Dienst in der Gemeinde Berghausen im damaligen Kirchenbezirk Durlach an.

Aus den Personalakten geht leider nicht hervor, wann Ernst Ströhlein zum Bezirksjugendpfarrer berufen wurde. Auch an dieser Stelle ist die Personalakte leider lückenhaft. In der Aufstellung als Anlage zum Brief des Dekanats Mannheim gibt er an: „1962 nebenamtlicher Bezirksjugendpfarrer im Kirchenbezirk Durlach“.³⁰ Diese Tätigkeit wird erstmals aktenkundig, als es in der Gemeinde zu einer Misstimmung wegen dieser nebenamtlichen Tätigkeit kommt.

In einem Brief an den zuständigen Oberkirchenrat Katz lädt er diesen zu einer „Sitzung des Kirchengemeinderates, die am 1. 3. 1968 um 20.00 Uhr im Gemeindehaus Berghausen stattfindet“ ein.³¹ Dort heißt es, der Kirchengemeinderat sei „ungehalten“ über seine „zusätzliche Tätigkeit als Bezirksjugendpfarrer. Besonders die Fahrten hat er angegriffen.“ Anschließend nennt er als für das laufende Jahr geplante Maßnahmen eine Berlinbegegnung vom 30. 4. bis 4. 5., ein Begegnungstreffen in der CSSR sowie vom „17. 10. bis 1. 11. als privater Urlaub, Israelfahrt zusammen mit der Gemeindejugend Baden. Leitung der Israelfahrt zusammen mit stud. theol. Peter Krauel.“³² Er fügt jedoch noch die Bemerkung an: „Ich nehme an, dass mir mein privater Urlaub auch für private Unternehmungen zusteht und ich auch eine Israelfahrt hierin unterbringen kann.“ Das Protokollbuch des Berghausener Kirchengemeinderats weist zwar eine Sitzung an diesem Tag im Beisein von OKR Katz aus. Es erwähnt jedoch nichts über diesen Vorgang, sondern nur Beratungen über Fragen eines Grundstücktauschs und eines langfristigen Darlehens durch den EOK.³³

Außerdem war es zu Differenzen über Zuschüsse zu Begegnungsfahrten gekommen, in deren Genuss auch er als Leiter kam – wie es scheint – eine typische Neiddebatte. Seine Darstellung schließt mit der Bitte: „Ich wäre dankbar, wenn Sie dem Kirchengemeinderat einmal mitteilen könnten, dass das Bezirksjugendpfarramt kein privates Hobby ist, sondern auf eine offizielle Beauftragung durch die Kirchenleitung zurück geht.“³⁴ Er verweist dann noch darauf, dass die Kirchenleitung der Gemeinde zur Entlastung des Pfarrers von gemeindlichen Aufgaben einen Gemeindegewerkschaftler zugewiesen hat, und bittet darum, die Ältesten darauf hinzuweisen, dass auch im öffentlichen Dienst

30. PA, Anlage zum Schreiben des Dekanats Mannheim, 29. 12. 89, a.a.O.

31. PA, Brief Evang. Pfarramt Berghausen, v. 20. 2. 1968

32. Dem beigelegten Faltblatt über die Aktivitäten der Evangelischen Jugend im Kirchenbezirk Durlach ist zu entnehmen, dass diese Israelfahrt unter dem Thema stand: „Wir treffen junge Israeli“. PA, Anlage zum Brief vom 20. 2. 1968

33. Protokollbuch des KGR Berghausen, S. 89, Sitzung v. 1. 3. 1968

34. PA, Anlage zum Brief vom 20. 2. 1968, S. 2

Jugendleitern für Freizeitleitung Sonderurlaub gewährt wird. „Wenn wir uns schon in Jugendringen für diese Möglichkeiten eingesetzt haben, muss dies auch im Rahmen der Kirche eine Selbstverständlichkeit sein.“

Diese offenen Worte zeugen einerseits von seiner reichen jugendpolitischen Erfahrung aus früheren Jahren sowie seinem breit gefächerten, engagierten Interesse an Begegnungen über den eigenen Kirchturm hinaus; andererseits macht dieser Konflikt deutlich, dass solche Beauftragungen oft aufgrund von Eignungen und Neigungen einzelner Pfarrer ausgesprochen wurden, ohne im Voraus mit der Gemeinde darüber zu sprechen und die Auswirkungen zu klären. Damit kamen Pfarrer in vermeidbare Konflikte.

2.2 Hauptamtliche übergemeindliche Tätigkeiten

2.2.1 Hauptamtlicher Bezirksjugendpfarrer in Mannheim

a. Begegnungsarbeit

Die Problematisierung seiner Begegnungsreisen setzte sich auch fort, als er bereits zum hauptamtlichen Bezirksjugendpfarrer in Mannheim berufen war.³⁵ Dr. Winfried Fischer, Hauptgeschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend (aej) schrieb im September 1972 an OKR Schäfer: „Herr Jugendpfarrer Ernst Ströhlein nimmt zum Jahresende auf Bitte der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der BRD und West-Berlin an einer Studienreise für Begegnungsleiter nach Israel teil. Obwohl Herr Pfarrer Ströhlein schon Erfahrungen im Bereich der deutsch-israelischen Jugendbegegnung besitzt, hielten wir es doch für wichtig, dass er bei dieser Maßnahme der Deutsch-Israelischen Gesellschaft vertreten ist, die ausschließlich für Begegnungsleiter gedacht ist und sich mit Grundsatzfragen dieses Austauschs befassen wird.“³⁶

Da es sich um eine Fortbildungsveranstaltung handelte, deren Kosten zum Teil aus Mitteln des Bundesjugendplans finanziert wurden, schlug der Hauptgeschäftsführer vor, die verbleibenden Kosten je zur Hälfte seitens der aej und der Landeskirche zu übernehmen, da man sie ihm „nicht als Privatausgabe zumuten“ wollte. Gleichzeitig nutzte er diese Anfrage, „auf die überaus wertvolle Mitarbeit von Herrn Pfarrer Ströhlein hinzuweisen, der uns gerade in diesem Jahr, in dem die Stelle des Referenten für Internationale Jugendbegegnungen vacant ist, eine fast unersetzliche Hilfe ist.“³⁷

Auch hier wirkten sich seine bereits früh gesammelten Erfahrungen internationaler Begegnungsarbeit hilfreich aus.

Ehe der Evang. Oberkirchenrat diesen Antrag beantwortete, wurde folgender Aktenvermerk gefertigt: „In der Sitzung vom 19. 9. 1972 wurde ein Antrag von Pfarrer Ströhlein besprochen, an einer Studienreise nach Israel im Herbst

35. Zur Berufung auf 16. Juli 1971 vgl. PA, Erlass v. 6. 10, 1971 - Nr. 12273

36. PA, Brief der aej vom 4. September 1972 Fi/Fr

37. ebd.

ds. Js. teilnehmen zu können. Bevor eine endgültige Entscheidung im Kollegium getroffen wird, soll in unserem Haus nachgeprüft werden, wie häufig Pfarrer Ströhlein seit Übernahme seines Dienstes als Bezirksjugendpfarrer in Mannheim Auslandsreisen unternommen hat. Um ein genaues Bild zu erhalten, sollte man vielleicht auch die beiden vorhergehenden Jahre mit in Betracht ziehen. Die Sache eilt, sollte möglichst schon in der nächsten Dienstsitzung behandelt werden.“³⁸ Das Ergebnis der Prüfung lautete: „Herr Pfarrer Ströhlein hat seit Übernahme seines Dienstes als Bezirksjugendpfarrer in Mannheim bis jetzt 2 Auslandsreisen unternommen, und zwar

vom 15. - 16. 3. 1972 nach Neuviller/Saverne/Frankr.

und vom 27. 7. - 17. 8. 1972 nach Israel

Beide Reisen wurden von Herrn Pfarrer Ströhlein mit 1/4 Tage- und Übernachtungsgelder abgerechnet.“³⁹

Weder an Ernst Ströhlein noch an die aej ist ein Antwortschreiben in den Personalakten zu finden. Das Ergebnis lässt sich nur aus der Antwort der aej erschließen: „Sie haben unsere Anfrage positiv beantwortet und unserer Bitte entsprochen, worüber wir uns sehr gefreut haben. Für Ihr Verständnis und Ihr Entgegenkommen darf ich Ihnen danken. Inzwischen haben wir Herrn Bezirksjugendpfarrer Ströhlein über diese gute Nachricht informiert. Er wird dann zu gegebener Zeit seinen Antrag an den Evangelischen Oberkirchenrat richten.“⁴⁰

Das Schreiben an die aej muss mit Aktenzeichen PA am 29. 9. 72 ausgefertigt worden sein; denn Ströhlein bezieht sich im Begleitschreiben zu seinem formellen Antrag vom 9. Dezember darauf. Darin stellt er nochmals klar, dass es sich bei dieser Reise um ein „Seminar der Deutsch-Israelischen Gesellschaft in Bonn „für Verantwortliche in der Begegnungsarbeit mit Israel“ handelt.“⁴¹

b. Weitere gesamtkirchliche Tätigkeiten

Seinem Engagement für gesellschaftliche Gruppen, die einen Fürsprecher nötig haben, oder mit seinen eigenen Worten zu sprechen: seinem Anliegen, „Mund der Stummen“ zu sein, entsprach es, dass er sich auch zum Verfahrensbeistand für Kriegsdienstverweigerer berufen ließ.

Die erste Berufung erfolgte 1972, ein Jahr nachdem er hauptamtlicher Bezirksjugendpfarrer in Mannheim geworden war. In dem betreffenden Bescheid wird ihm mitgeteilt, er sei auf 2 Jahre zum Verfahrensbeistand „für Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen bestellt“ worden.⁴² Die am 6. 11. ausgestellte Urkunde verweist auf den Beschluss des Landeskirchenrats vom 25. September 1972. Diese Berufung wird in den Folgejahren mehrfach ver-

38. PA, Aktenvermerk an Herrn Referent 14 v. 22. 9. 1972

39. ebd., Rückseite

40. PA, Brief der aej vom 6. Oktober 1972

41. PA, Brief v. 9. 12. 72, Studienreise nach Israel betreffend

42. PA, Erlass v. 22. 9. 1972, AZ 34/17

längert, und zwar am 13. 11. 1974 auf weitere zwei Jahre, am 8. 11. 1976 und 7. 11. 1979 auf jeweils drei Jahre, 15. 10. 1982 ohne Begrenzung.

2.2.2 *Diakoniepfarrer in Mannheim*

Ab 16. 10 1974 wurde Ernst Ströhlein zum „Leiter des Evang. Gemeindedienstes Mannheim“ (später „Diakonisches Werk Mannheim“) berufen.⁴³ Hier eröffnete sich ein neues Betätigungsfeld, auf das durch sein bisheriges soziales Engagement bestens vorbereitet war. Problemstellungen, die er als Jugendpfarrer erkannt hatte, setzte er in seiner neuen Funktion in entsprechende Aktivitäten um. „Ungefähr 1981 hat Herr Ströhlein mit der Jugendwerkstatt eine der ersten Einrichtungen in Mannheim eröffnet, die sich intensiv mit dem Thema Jugendarbeitslosigkeit auseinandergesetzt haben. Aus dieser Jugendwerkstatt ist dann diakonie project gGmbH hervorgegangen.“⁴⁴

Derartiges deutete sich bereits in seiner Einführungs predigt an. Die Rhein-Neckar-Zeitung berichtete über den Einführungsgottesdienst unter dem Titel „Tag der Diakonie in Konkordien“ und hob aus seiner Predigt besonders hervor, dass der Predigttext⁴⁵ „heute uns alle besonders angehe. Denn er ist ein ein Aufruf gegen jede Resignation, damals wie heute. In unserer Gegenwart, in der die Not weltweiten Umfang angenommen hat, muss auch die Kirche zu allen Fragen, die die Öffentlichkeit bewegen, Stellung nehmen. [...] So steht das Werk der Diakonie mitten unter denen, die am Rande der Gesellschaft leben. Schon Jeremia [...] fordert dazu auf, sich für »das Wohl dieser Stadt« zu engagieren. In die Gegenwart übertragen heißt das, dass z.B. auch eine harte Wirklichkeit wie die Energiekrise zu unserer Aufgabe geworden ist. Jetzt muss jeder mit seinem Einsatz an Ort und Stelle sein, denn nur gemeinsam werden wir weiter kommen. Nächstenliebe muss praktiziert werden, und jeder trägt Mitverantwortung, nicht nur für den einzelnen Nachbarn, sondern auch für das Wohl des Ganzen.“⁴⁶

Dies war zugleich eine Programmrede, die zeigte, dass Ernst Ströhlein bei aller Verantwortung für Not leidende Einzelne insgesamt einen sozial-diakonischen Ansatz für sein neues Arbeitsfeld hatte.

Um das „Wohl der Stadt“ ging es auch bei einem Projekt, das für einen sozialen Brennpunkt in Mannheim ins Leben gerufen wurde. „1984 ist das Gemeinschaftszentrum Jungbusch als erstes Gemeinwesenprojekt in Mannheim entstanden, das im wesentlichen durch die EU über den Sozialfonds zur Integration von ausländischen Einwohnern gefördert wurde. Erstmals haben hier die Wohlfahrtsverbände AWO, Caritas, Diakonie und Parität gemeinsam einen Trägerverein gegründet. Großen, wesentlichen Anteil, dass dieses Modell zustande kam und dann auch funktionierte und noch heute funktioniert,

43. PA, Erlass vom 15. 7. 1974, Nr. 8852

44. Zusammenstellung der Diakonie Mannheim, August 2005

45. Es muss sich um Jer 29 gehandelt haben.

46. Rhein-Neckar-Zeitung, 5. 11. 1974, in: Stadtarchiv Mannheim, ZGS S 1/4640 Ströhlein

hatte Ernst Ströhlein.“⁴⁷

Etwa zur gleichen Zeit richtete er etwas Ähnliches in einem anderen Stadtteil Mannheims ein: „Es war wesentlich Herrn Pfarrer Ströhlein zu verdanken, dass 1984 auf der Rheinau die erste Sozialbetreuung von Asylbewerbern in Mannheim durch die Diakonie erfolgt ist.“⁴⁸

Ein anderer Dienst an der Gesellschaft war eine weitere soziale Einrichtung. „Es war im wesentlichen Herrn Pfarrer Ströhlein zu verdanken, dass das Trägermodell »Sozialpsychologischer Dienst«, in dem die Wohlfahrtsverbände Caritas, AWO, Diakonie und ZI [Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, H.M.] zur ambulanten Versorgung von psychisch kranken Menschen, dieses Modellprojekt geschaffen haben. Dies war Ende der 80iger/Anfang der 90iger Jahre.“⁴⁹

Unter diakonischem Gesichtspunkt sieht der Mannheimer Morgen auch seine Israel-Arbeit und ordnet sie in sein übriges diakonisches Engagement ein: „Die Mannheimer kennen Ernst Ströhlein als Leiter des Diakonischen Werks, als evangelischen Diakoniepfarer, als Chef des Kinderschifferheims oder als Standortpfarrer der Johanniter in Mannheim. Doch über die Grenzen der Quadratestadt hinaus, ja international bekannt ist der engagierte Geistliche als einer der Hauptverantwortlichen von »Nes Amim«, dem einzigen christlichen »Kibbuz« der Welt.“⁵⁰ Nach einer kurzen Beschreibung seiner Funktion als Vorsitzender „der deutschen Dependance des Vereins“ heißt es dann: „Fast die gesamte freie Zeit, die ihm seine Tätigkeit als Seelsorger und Leiter des Diakonischen Werks lässt, widmet Ströhlein »Nes Amim«. Mindestens zweimal im Jahr ist er für je zwei bis drei Wochen in Israel, führt Jugendgruppen aus der Region dorthin und hält Gottesdienste im »Kibbuz«.“⁵¹ Dass dies unter der Überschrift „Diakoniechef betreut »Kibbuz« in Israel“ veröffentlicht wurde, zeigt, dass in der Öffentlichkeit zwischen der diakonischen Arbeit und Ströhleins Israel-Engagement kein signifikanter Unterschied bestand, sondern sachliche Zusammenhänge wahrgenommen wurden. Auch dies entspricht dem Tenor seiner einstigen Antrittspredigt.

Als das Diakonische Werk 1984 neue Diensträume bezog, „bestand die Diakonie aus 17 - 18 Personen. Mit Beendigung seines Dienstverhältnisses im März 1993 hatten Diakonisches Werk und Diakonieverein ca. 70 Mitarbeiter.“⁵²

2.3 Zurruesetzung

Am 1. 3. 1993 wurde Ernst Ströhlein zur Ruhe gesetzt. Den Antrag hatte er am

47. Diakonie Mannheim, a.a.O.

48. ebd.

49. ebd.

50. Mannheimer Morgen v. 24. 1. 1990; in ZGS, a.a.O.

51. ebd.

52. Diakonie Mannheim, a.a.O.

3. 8. 1992 eingereicht. Er wurde ursprünglich zum 1. 4. 1993 genehmigt,⁵³ war dann aber auf Antrag des Dekanats Mannheim wegen des Dienstantritts seines Nachfolgers auf 1. 2. vorverlegt worden.⁵⁴ Der Abschiedsgottesdienst fand am 2. April 1993, seinem 63. Geburtstag, in der Matthäuskirche in Mannheim-Neckarau statt.⁵⁵

Die Berichterstattung über seinen letzten Diakoniebericht überschrieb der Mannheimer Morgen „Lieber Arbeit fördern als Nicht-Arbeit bezahlen“. Dieser Titel bezog sich auf einen Schwerpunkt seiner Arbeit. „Arbeitslosigkeit nicht als reines Wirtschaftsphänomen hinzunehmen, sondern Menschen die Hand reichen, die bei der Berufswelt draußen vor der Tür stehen – das war Ernst Ströhlein von Anfang an ein Anliegen, zunächst als Jugendpfarrer, dann als Diakonie-Chef. Die ersten Projekte für Arbeitslose, die sich Mitte der siebziger Jahre entwickelten, mündeten schließlich in die Jugendwerkstatt – beispielsweise mit dem Programm »Arbeit statt Knast« – und dem Arbeitslosentreff.“⁵⁶ Nach Ausführungen über die Gefährdung des aus ca. zwei Dutzend Beschäftigten, „die vom Arbeitsamt finanziell gefördert werden“, für den Fall, dass diese Fördermaßnahmen auslaufen, kommen andere diakonische Schwerpunkte zur Sprache, die Ernst Ströhlein angestoßen hatte, z.B. „die Mitte der siebziger Jahre ins Leben gerufene Nachbarschaftshilfe [...] Hier sei Ökumene nie nur Aushängeschild, sondern stets praktizierte Gemeinsamkeit gewesen.“⁵⁷ Abschließend habe Ströhlein auf einen gesellschaftlichen Wandel in den 18 Jahren seiner diakonischen Arbeit hingewiesen: „Allem Wohlstand zum Trotz nehme die Armut zu. »Wir merken es in den Sprechstunden und bei der stark in Anspruch genommenen Kleiderkammer.« Dazu komme, dass Armut immer öfter weiblich sei. Drum gelte es, Alleinerziehende in ihrer schwierigen Lebenssituation nicht ganz allein zu lassen.“⁵⁸

3. *Liebe zu Israel*

3.1 *Jugendaustausch und Freundschaft mit dem Leo-Baeck-Erziehungszentrum Haifa*

Dass Ernst Ströhlein in seiner Beziehung zu Israel zunehmend einen theologischen Schwerpunkt sah und setzte, den er hart erkämpfen musste, wurde bereits aus dem bisher Dargestellten deutlich. Seine zahlreichen Reisen nach Israel fanden in unterschiedlichen Kontexten statt. So verweist etwa ein Antrag auf Dienstbefreiung aus dem Jahr 1985 sowohl auf seine Tätigkeit als Evang. Vorsitzender der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Rhein-Neckar als auch auf seine Tätigkeit im Leitungskreis von Nes Ammim,

53. PA, Erlass v. 13. 8. 1992

54. PA, Antrag des Dekanats Mannheim v. 10. 12. 1992; Genehmigung des EOK v. 28. 12. 1992; Ausfertigung der Urkunde am 15. Januar 1993

55. PA, Bericht des Dekanats Mannheim v. 6. 4. 1993, Nr. 973

56. Mannheimer Morgen v. 30. 3. 1993

57. ebd.

58. ebd.

mit denen er im Mai bzw. November eine Israel-Reise unternehmen wollte.⁵⁹ Im Herbst 1986 war er für die Leitung eines Pfarrkollegs in Israel mit verantwortlich; gleichzeitig beantragte er Dienstbefreiung zur Teilnahme am 25-jährigen Jubiläum von Nes Ammim.⁶⁰ In den Jahren zuvor finden sich immer wieder Dienstreise-Anträge zu Nes-Ammim-Tagungen – merkwürdigerweise nicht in den Personalakten, sondern in den Akten des Studienkreises Kirche und Israel.

Anlässlich seines 25-jährigen Dienstjubiläums 1982 schrieb ihm Landesbischof Prof. Dr. Engelhardt:

„Und dann führt Sie Ihre Leidenschaft für Israel in ganz anderer Weise in ganz andere Spannungen hinein. Ich möchte Ihnen gerade dafür danken und Ihnen sagen, wie sehr ich persönlich froh bin darüber, dass Sie unnachgiebig auf die Notwendigkeit hinweisen, das Gespräch mit den Juden nicht nur unverbindlich zu führen.“⁶¹

Wie kam es zu dieser Israel-Aktivität? Vielleicht ist eine Wurzel der Verbundenheit mit Juden und Judentum bereits in einem Kindheitserlebnis zu sehen. „Acht Jahre alt war Ernst Ströhlein, als er an seinem Geburtsort Weinheim erlebte, wie die Synagoge brannte und keiner löschte. Das hat ihn wohl mitgeprägt“, schrieb die Heidelberger Rhein-Neckar Zeitung anlässlich seines 60. Geburtstags.⁶² Ähnlich zitierte der Mannheimer Morgen im Januar desselben Jahres Ernst Ströhlein: „»Als Achtjähriger habe ich damals gesehen, wie die Weinheimer Synagoge abgebrannt ist. Ich stand damals fassungslos vor den Flammen und konnte einfach nicht begreifen, warum die Feuerwehr nicht, wie bei jedem Brand, den ich bis dahin gesehen hatte, ankam und löschte.« [...] Als er dann sein Theologiestudium abgeschlossen hatte, war ihm klar, dass er sich für die christlich-jüdische Verständigung engagieren musste.“⁶³

Ernst Ströhleins erste Reise nach Israel fand 1966 statt, „ausgelöst durch Gespräche und Begegnungen mit dem Prälaten *Hermann Maas* und anderen“⁶⁴ In einem Bericht über Nes Ammim heißt es dazu: „Angestoßen hat mich in dieser Frage der Heidelberger Pfarrer Hermann Maas, der schon 1954 bei einer Tagung in Rothenburg Röm 9 - 11 in einer neuen Weise für mich erklärt hat.“⁶⁵

Einer Aufstellung des Kuratoriums des Leo-Baeck-Erziehungszentrums, Haifa, und des Deutschen Koordinierungsrats der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit über die „Entwicklung der Beziehungen des Leo-

59. PA, Brief o. Datum (1985)

60. PA, Brief v. 3. Oktober 1986

61. PA, Brief des Landesbischofs v. 15. 6. 1982

62. Rhein-Neckar-Zeitung, v. 1. 4. 1990, in: ZGS, a.a.O.

63. Mannheimer Morgen v. 24. 1. 1990, in ZGS, a.a.O.

64. Lebenslauf 2003

65. PA, Nes Ammim - christliche Siedlung in Israel, o. J. (1989)

Baek-Erziehungszentrums mit der Bundesrepublik Deutschland“ aus Anlass des 50jährigen Schul-Jubiläums ist zu entnehmen: „1967 Pfarrer Ernst Ströhlein besucht die Leo Baek-Schule, um israelische Partner für eine Jugendbegegnung der Badischen Kirche in der Bundesrepublik zu finden.“⁶⁶

Die Bedeutung dieses Vorstoßes zeigt ein Brief des damaligen Direktors Herbert Bettelheim vom Februar 2005: „Keine Jugendbewegung, keine Schule wollte damals über einen Jugendaustausch mit Deutschland überhaupt reden. Die Gewerkschaft (Histadrut) in Tel Aviv riet ihm, sich doch an Rabbiner Dr. Elk in Haifa zu wenden. Ich erinnere mich noch sehr gut an die Beratungen, die wir im Aufsichtsrat hatten. Dr. Elk war der Meinung, dass man es versuchen sollte. So wurde das Ströhlein Programm geboren. Es hieß damals »Internationales Jugendtreffen« und außer deutschen und israelischen Jugendlichen kamen auch junge Menschen aus der Tschechoslowakei und Frankreich.“⁶⁷ Dies fand während Ströhleins Berghausener Zeit statt und zeigt die Auswirkungen seiner bereits vorher begonnenen internationalen Jugendarbeit. Die erste Begegnung fand 1969 statt.⁶⁸

In den privaten Unterlagen eines damaligen Teilnehmers sind ausführliche Programme des Treffens vom 8. bis 30. August 1969 und weiterer Treffen erhalten. Das erste Treffen in Berghausen begann mit einem Mittagessen für die tschechischen Gäste, später kamen am gleichen Tag die Israelis an. Nach dem gemeinsamen Abendessen fand eine Rundfunkaufnahme statt, anschließend ging es zu den Familien, in denen die Gäste untergebracht waren. In den ersten Tagen standen vor allem Besichtigungen in Betrieben und zu Natur- und Kultursehenswürdigkeiten auf dem Programm. Am 14. 8. traf eine französische Gruppe ein, mit der man auch ins Elsass fuhr. Die folgenden Tage waren mit weiteren Besuchsfahrten und theologischen sowie anderen thematischen Arbeitsgruppen gefüllt, darunter auch ein Abend mit Landesrabbiner Natan Peter Levinson.⁶⁹ Die erste Begegnung fand 1969 statt.⁷⁰

a. Das erste Jugend-Begegnungstreffen

Am 4. März 1970 verfasste Ströhlein unter dem Briefkopf des Bezirksjugendpfarramts des Kirchenbezirks Durlach einen Bericht, in dem er jene erste Begegnung nicht nur beschrieb, sondern auch kritisch würdigte.⁷¹ Dieser Bericht diente vermutlich der Vorbereitung einer für dasselbe Jahr in Haifa geplanten Fortsetzung jenes ersten Treffens. Darin kommt er u.a. zu dem Ergebnis:

66. Entwicklung der Beziehungen des Leo-Baek-Erziehungszentrums mit der Bundesrepublik Deutschland, Rundbrief o. J. (vermutlich 1989) mit einem Grußschreiben des Kuratoriumsvorsitzenden Moshe Gerhard Hess, vom 27. 8. 88

67. Brief Herbert Bettelheim, Februar 2005 an H.M.

68. Entwicklung, a.a.O.: „1969 Erste Schüleraustausch-Gruppe der Leo Baek-Schule in Baden.“

69. Begegnungsberichte, Kopien im Besitz von H. M.; Programm für die ökumenisch-internationale Begegnung vom 8. – 30 August 1969, S. 1-4

70. Vgl. Entwicklung, a.a.O.: „1969 Erste Schüleraustausch-Gruppe der Leo Baek-Schule in Baden“

71. Begegnungsberichte, a.a.O., Bericht v. 4. März 1970 (Verfasser vermutlich Ernst Ströhlein)

„Wenn man die Begegnung mit einem Abstand von acht Monaten betrachtet und die Berichte und Briefe bedenkt, die inzwischen eingegangen sind, die Gespräche berücksichtigt, die geführt wurden, muss man der Auffassung sein, dass diese Begegnung besonders viele Möglichkeiten eröffnete. Es war möglich, sich auf der Grundlage des Glaubens zu treffen und miteinander aus der gemeinsamen Wurzel dem Alten Testament, Fragen und Probleme der heutigen Welt zu beleuchten.“⁷²

Die Badischen Neuesten Nachrichten Karlsruhe berichteten damals über den Abschiedsabend: „In einer Atmosphäre großer Herzlichkeit und aufrichtiger Dankbarkeit für unvergessliche Wochen in Baden verabschiedeten sich drei Gruppen junger Israelis, Tschechen und Franzosen in einem Bunten Abend in Berghausen von Bezirksjugendpfarrer Ernst Ströhlein, ihren deutschen Freunden aus der evangelischen Gemeindejugend und der Ortsgemeinde. Vom 8. bis 28. Aug. hatten sie im Durlacher Bezirk und im evangelischen Freizeitheim Malsch bei Wiesloch unter dem Thema »Unsere Hoffnung ist der Friede« an einem internationalen ökumenischen Seminar teilgenommen.“⁷³

Dieser Abend fand auch in Anwesenheit regionaler Prominenz statt. „Der Abschiedsabend im Turnsaal der Berghausener Gartenschule war wohltuend improvisiert: Oberregierungsrat Dr. Dittene sprach für Landrat Groß von der Unerlässlichkeit des Dialogs in allen Lebensbereichen, vom Brückenschlag zwischen den Völkern, den die Jugend hier beispielhaft verwirklicht habe. – Oberkirchenrat Hammann dankte namens der Kirchenleitung Pfarrer Ströhlein für seine imponierende Initiative. – »Diese drei Wochen werden uns unvergesslich bleiben!« sagte in seinem Dank Dr. Hanan Bruen für die Israelis. Das restliche Programm des Abends bot bunte Folklore, Volkstänze der Israelis und in südmährischer Tracht, temperamentvolle und schwermütige Lieder in Französisch und Tschechisch; in Hebräisch klangen Lieder nach Worten aus Jesaja zum Thema Frieden auf. Aus der Begegnung von Jugend aus vier Nationen war eine brüderliche Gemeinschaft geworden!“⁷⁴

Welche Vorbehalte auf Seiten der jungen Israelis dabei zu überwinden waren, zeigt eine weitere Stelle des Briefes von Herbert Bettelheim: „Unsere ältere Tochter, Irit, war ein Mitglied dieser Gruppe. Es war nicht leicht sie zu überreden. Sie sagte: »Was soll ich bei den Nazis?« Und nun erklärten wir ihr, dass es sich um eine andere Generation handle, dass sie sehen sollte, woher wir kamen, und dass sie sich ihre eigene Meinung bilden müsse. Ähnliche Diskussionen gab es in allen Familien der Israelis, die bereit waren, ihre Kinder nach Deutschland zu schicken.⁷⁵ Auch das wollten nicht alle; ich weiß, dass es Fa-

72. ebd., S. 3

73. BNN vom 30. 8. 1969

74. ebd.

75. Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Passage aus dem Bericht v. 4. 3. 70, a.a.O., S. 2. Hier heißt es: „Eine sehr interessante Feststellung konnte man bei einem Referat von Dr. Thad-day vom Generallandesarchiv Stuttgart machen. Erstaunlicherweise war von den jungen jüdi-

milien gab, die damals zu Rabbiner Elk kamen und heftigst gegen den Plan, eine Gruppe nach Deutschland zu schicken, protestierten.⁷⁶ Es handelte sich um echte Pionierarbeit! „Dass diese Treffen erfolgreich waren, bezeugte nicht nur ihre Fortsetzung durch viele Jahre, sondern auch, dass viele Freundschaften, die geschlossen wurden, für viele Jahre anhielten.“⁷⁷

b. Die weiteren Treffen

Das zweite Treffen fand im folgenden Jahr vom 23. Juli bis 14. August in Haifa statt. Die deutsch-französische Gruppe traf sich in Berghausen, fuhr gemeinsam nach Frankfurt und startete von dort nach Haifa. Der Ablauf war ähnlich. Die Unterbringung erfolgte ebenfalls in Familien. „Die Einladenden wollten damit, dem Beispiel der ersten Begegnung in Deutschland folgend, den jungen Menschen Gelegenheit geben, israelische Familien und deren Probleme kennenzulernen. Es war das Bestreben der israelischen Partner, die Mitglieder der französischen und deutschen Gruppe bei solchen Familien unterzubringen, die auch Jugendliche zu dem Begegnungsseminar entsandten. Dies hatte den großen Vorteil, dass sich die Gruppen schon während der ersten Tage kennen lernten und die Möglichkeit zu vielen Gesprächen hatten.“⁷⁸ Am zweiten Tag fand ein Empfang bei der Stadtverwaltung von Haifa statt, anschließend ein Gespräch mit dem Rektor der Universität Haifa. Es folgten jeweils Ausflüge zu den Sehenswürdigkeiten Israels im Wechsel mit Vorträgen im Leo-Baeck-Zentrum Haifa über religiöse, politische und pädagogische Themen. Während der Tage in Jerusalem waren alle, auch die Israelis in der dortigen Jugendherberge untergebracht. „Es war von vornherein geplant, dass alle drei Gruppen die ganze Zeit der Begegnungsdauer zusammen sein würden, deshalb hatte sich die israelische Partnergruppe entschlossen, die Unterbringung in Jerusalem in der Jugendherberge vorzunehmen.“⁷⁹ Der Bericht verschweigt allerdings nicht, dass die Gruppe während der Sommermonate nicht unter sich sein konnte. „Das gab immer wieder zu kleinen Be-
anstandungen Anlass.“ Dies waren jedoch nicht die einzigen kritischen Anmerkungen. „Die Möglichkeiten der Diskussion und der Fragestellung waren

schen Teilnehmern dieses Referat zunächst nicht sehr gefragt. Man wollte sich durch diese Ausführungen nicht in eine bestimmte Richtung drängen lassen, zumal zu Hause schon sehr oft die Frage gestellt wurde, ob es richtig sei, zum gegenwärtigen Zeitpunkt schon nach Deutschland zu fahren und sich mit einer deutschen Jugendgruppe zu treffen. – Für die jungen Israelis stellt sich nicht in der Weise mehr die Frage nach der Schuld, wie sie die ältere Generation sieht, sondern sie möchte auch mit der deutschen Jugend einen Neuanfang wagen und der schien hier, durch das in den ersten zehn Tagen Erlebte, bereits begonnen.“ Weiter heißt es im Anschluss an einen Gottesdienst zum 10. Š. n. Trin. (S. 3): „Zwei Gespräche von je ca. drei Stunden wurden in das Programm aufgenommen. Die Teilnehmer waren übereinstimmend der Meinung, dass es ausgezeichnet sei, sich auf diese Weise kennenzulernen, sich dadurch besser zu verstehen und dadurch bestehende Vorurteile abzubauen.“

76. Brief Bettelheim, a.a.O.

77. ebd.

78. Begegnungsberichte, a.a.O., hier: Bericht über das 2. Treffen (1970), S. 3

79. ebd.

oft durch die Ausführlichkeit der Vorträge stark eingeengt. Dies wurde von den Teilnehmern besonders kritisch betrachtet.“⁸⁰ Manches lag auch am Klima, das nicht erlaubte, „so wie es ursprünglich geplant war, am Vor- und Nachmittag je einen Vortrag abzuhalten und dazwischen die Möglichkeiten zum Baden einzuräumen. So mussten beide Vorträge des Tages am Vormittag abgehalten werden.“⁸¹

Hinzu kam ein weiterer, im Grunde gut gemeinter Umstand: „Das Sprachproblem war besonders schwierig. Viele Referenten sprachen in Deutsch und es musste jeweils ins Hebräische übersetzt werden. Die Verhandlungssprache war deutsch, da nicht alle Franzosen des Englischen mächtig waren und auch wenige Deutsche Englisch nicht perfekt beherrschten. Von den Gruppenteilnehmern wurden Diskussionen oft in Englisch geführt, besonders in Einzelgesprächen. Im Ganzen muss gesagt werden, dass durch den Leiter der israelischen Gruppe, der sowohl in Hebräisch, als auch in Deutsch und Englisch perfekt ist, das Sprachproblem weithin gelöst werden konnte.“⁸² Diese Passage wurde so ausführlich zitiert, weil sie deutlich macht, mit welchen Schwierigkeiten solche internationalen Begegnungen zu kämpfen hatten – ohne sich entmutigen zu lassen.

Als einen besonders wichtigen Ertrag hielt Ernst Ströhlein in seinem Bericht fest: „Es scheint mir persönlich besonders wichtig, dass Brücken geschlagen wurden zwischen jungen und alten Menschen, zwischen Israelis und Deutschen, zwischen Israelis und Franzosen, zwischen Franzosen und Deutschen. Besonders erwähnenswert scheint es mir aber zu sein, dass viele Israelis zum ersten Mal nach ca. 30 Jahren wieder Vorträge in Deutsch gehalten haben, dass manche Häftlinge sich zum ersten Mal wieder mit einer deutschen Gruppe befassten. Ganz besonders eindrücklich freilich ist mir der Kantor der jüdischen Gemeinde Or Hadash in Haifa, der zu den Auschwitz-Häftlingen gehörte und den Todesmarsch dieser Häftlinge mitmachte und bereits mit den Toten auf einen Haufen geworfen war. Zum ersten Mal sang er im Synagogen-Gottesdienst vor Deutschen und war dann auch bereit, beim Abschiedsabend zum ersten Mal wieder nach 30 Jahren ein deutsches Lied zu singen.“⁸³ Diese Darstellung der Erlebnisse jener zweiten Begegnung zeigen deutlich, wo Ernst Ströhlein das Herz schlug und welche Bedeutung seiner Initiative eignet. Entsprechend war auch die öffentliche Wahrnehmung. „Erstaunlich war die große Anteilnahme von Presse, Funk und Fernsehen in Israel. Sämtliche israelische Tageszeitungen, sowohl die hebräische als auch die englische, selbstverständlich auch die deutsche, berichteten in ausführlichen Reportagen über die Begegnungsarbeit.“⁸⁴

80. ebd., S. 5

81. ebd.

82. ebd.

83. ebd., S. 6

84. ebd., S. 5

Der Bericht schließt mit dem Ausblick: „Es ist daran gedacht, im kommenden Jahr wiederum eine israelische Gruppe, zusammen mit einer französischen, nach Deutschland einzuladen. Die Begegnung soll nach Möglichkeit am 6. August beginnen und im Raum Bodensee stattfinden. Es wird entscheidend freilich davon abhängen, ob die Israelis wieder nach Deutschland kommen können, wie die politische Lage im Nahen Osten sich weiter gestaltet. Die Planungen sind schon angelaufen und es wird gut sein, wenn der Kontakt in der angegebenen Weise weiter geht.“⁸⁵

Das dritte Treffen fand zunächst wieder in Berghausen statt und stand unter dem Thema „Kunst und Glaube – Flucht aus der Realität oder ihr Ausdruck“. Es führte aber sofort in einer Rundfahrt über Elsass, Schwarzwald und Schweiz zum Bodensee, um wieder in Berghausen zu enden. Zu Beginn begegneten die jungen Menschen der Thematik in Vorträgen, Workshops und eigenem kreativem Gestalten. Die Rundfahrt führte u.a. zum Isenheimer Altar, ins Straßburger Münster, nach Basel und Zürich zu den Chagall-Fenstern, um nur einige zu nennen, aber auch nach Unteruhldingen, zur Insel Mainau und zum Kloster Birnau. Dazwischen gab es wie bei den bisherigen Treffen ein umfangreiches Vortragsprogramm.⁸⁶

Trotz intensiver Vorbereitung gab es bei diesem Treffen Überraschungen, z.B. dass man mitteleuropäisch geprägte Gäste erwartet hatte, aber feststellen musste, dass es sich vor allem bezüglich der Tischsitten um Orientalen handelte.⁸⁷ Ströhlein folgert daraus u.a., dass es sich nicht als günstig erwies, den Familienaufenthalt diesmal erst ans Ende zu setzen: „Im Rückblick – dem Vergleich der vorangegangenen Begegnungen – hat sich gezeigt, dass es günstiger gewesen wäre, wenn der Familienaufenthalt am Anfang eingeplant gewesen wäre und nicht am Ende. Durch den Familienaufenthalt sind die Gruppen anfangs bereits zusammengewachsen und die Nationalitätengruppen wurden aufgespalten. In diesem Jahr musste ein mühsamer Anlauf genommen werden.“⁸⁸ Andererseits war das Quartier am Bodensee für das Seminar besonders förderlich. Die „Jugendleiterschule Ludwigshafen/Bodensee, mit 30 Normalplätzen in Zwei- und Dreibettzimmern, ist für eine internationale Begegnung geradezu ideal geeignet. Es bestand für uns die Möglichkeit, die Bettenzahl im Haus auf 40 zu erhöhen [...] Im Hause Ludwigshafen besteht eine eigene Küche, ein Speisesaal, mehrere Konferenzräume, die sich für Gruppenarbeit bestens eignen. Auch die Einrichtung des Hauses ist für praktische Jugendarbeit und Erprobung neuer Methoden bestens geeignet.“⁸⁹

Außerdem resümierte er: „Das Vorbereitungstreffen wurde vor allen Dingen

85. ebd., S. 7

86. Begegnungsberichte, a.a.O., vgl. Programm des Begegnungsseminars 6. bis 28. August 1971

87. Begegnungsberichte, a.a.O., Bericht über das Treffen 1971 im Kirchenbezirk Durlach, S. 1

88. ebd.

89. ebd., S. 7

in politischer und thematischer Sicht durchgeführt. Wie schon angedeutet, wäre es günstig gewesen, auch auf soziale Fragen einzugehen.⁹⁰ Ströhlein verschweigt in seinem Bericht, der offensichtlich einem vorgegebenen Schema folgt, auch nicht Schwierigkeiten, die „durch Freundschaft zwischen Jungen und Mädchen der verschiedenen Gruppen“ entstanden. „Dies wurde besonders von israelischer Seite nicht gerne gesehen. Aber auch hier gab es Überbrückungsmöglichkeiten und Dauerschwierigkeiten traten nicht ein.“⁹¹

Schließlich wird die Überforderung einiger Jugendlicher infolge der schwierigen Thematik angesprochen, obwohl dieses „Thema zwischen den einzelnen Gruppen und Leitungen besprochen und ausgehandelt worden ist. Besonders von der israelischen Seite her wurde dieses Thema gewünscht, wohl mit Rücksicht darauf, dass gerade im jüdischen Gottesdienst das ästhetische Moment bisher stark gefehlt hat.“⁹² Über das fünfte Begegnungsseminar, das vom 2. bis 23. 8. 1973 mit dem Evangelischen Jugendwerk Mannheim stattfand, dessen hauptamtlicher Bezirksjugendpfarrer Ernst Ströhlein mittlerweile war, liegt in den Akten des Studienkreises Kirche und Israel eine ausführliche Dokumentation vor.⁹³

c. Zusammenfassende Bewertung

Aufschlussreich für die Wichtigkeit dieser Arbeit ist auch eine Passage aus einem Brief Ströhleins vom 12. 9. 1979 an Rabbiner Samuels, den neuen Leiter der Schule, zum jüdischen Neujahr. In diesem Brief lässt er nochmals seine Beziehungen zu israelischen Austauschgruppen Revue passieren. Darin geht er ebenfalls auf die erste Begegnung ein. „Im Jahre 1969 besuchte eine Gruppe des progressiven Judentums unter Leitung von Dr. Hanan Bruen Deutschland, um an einem Seminar teilzunehmen mit dem Thema: »Unsere Hoffnung ist der Friede«.“⁹⁴ Darauf nahm er nochmals in einem „Grußwort zum Jubiläum der Leo-Baeck-Schule“ Bezug.⁹⁵ In den folgenden Jahren (erstmalig belegt 1990 im Rückblick auf eine Feier in Haifa im Januar 1990 im „Vorgriff“ auf

90. ebd., S. 1

91. ebd., S. 3

92. ebd.

93. Landeskirchliches Archiv, Generalia AZ 16/812 (früher 15/813 bzw. 832), Bd 1, LKA 3005

94. Brief Ströhlein an Rabbiner Samuels, v. 12. 9. 1979. – In diesem Brief verweist er auch auf die weiteren Aktivitäten, die sich daraus ergeben haben: „Vieles ist in den zurückliegenden Jahren geschehen; bei uns jährliche Begegnungen entweder in Israel oder in Deutschland, in meiner neuen Tätigkeit [Ströhlein war seit 1974 Leiter des Evang. Gemeindedienstes (Diakonischen Werks) Mannheim; H. M.] alle zwei Jahre die Durchführung eines Pfarrkollegs in Israel. In diesem Jahr fand das dritte, jeweils mit Beteiligung von ca. 30 Pfarrern und einigen Ehefrauen statt. Eine für meine Begriffe wichtige Frage, damit Pfarrer, die Multiplikatoren in den Gemeinden sind, sich den Fragestellungen im jüdisch-christlichen Dialog öffnen und manches auch in der theologischen Diskussion anders sehen, als sie es von ihrer landläufigen Theologie her gewohnt waren.“ – Dieser Brief befindet sich wohl deshalb in Bettelheims Unterlagen, weil Rabbiner Samuels nicht deutschsprachig war, so dass dieser Brief vom Ehepaar Bettelheim übersetzt werden musste.

95. Grußwort Ströhlein als Vorsitzender des Studienkreises „Kirche und Israel“, ohne Datum (1988)

Ströhleins 60. Geburtstag) fanden auch Treffen mit den „Ehemaligen“ in Haifa statt.⁹⁶

In einem Schreiben an Dekan Ziegler, Mannheim, (und andere), im dem er bittet, Ernst Ströhlein für das Bundesverdienstkreuz oder eine ähnliche Ehreng vorzuschlagen, charakterisiert Dr. Bruen die Treffen folgendermaßen: „Diese Begegnungstreffen, die jährlich mindestens einmal stattfanden, wurden abwechselnd in Deutschland und in Israel gehalten. Sie waren nicht nur dem Tourismus gewidmet (obgleich dem Kennenlernen der Länder und ihrer landschaftlichen und kulturellen Sehenswürdigkeiten naturgemäß viel Zeit gewidmet wurde), sondern die Gruppen lernten gemeinsam, diskutierten Thesen, die von beiderseitigem Interesse waren, lernten ihre gegenseitigen Religionen kennen, spielten, sangen und tanzten gemeinsam. Ziel all dieser Aktivitäten war: kennenlernen, näher kommen, verstehen lernen und gegenseitige Wertschätzung.“⁹⁷

Ströhleins Initiative war gewissermaßen der Startschuss für weitere Schülerbegegnungen und Lehrerseminare zwischen der Leo Baeck-Schule Haifa und deutschen Schulen und Lehrergruppen. 1973 folgte ein Schüleraustausch mit zwei Frankfurter Gymnasien, 1980 mit Düsseldorf, 1985 besuchen Schülergruppen aus Lechenich, Kassel und Erkrath das Leo Baeck-Erziehungszentrum; 1975 fand ein Lehrerseminar der Leo Baeck-Schule im Hedwig Dransfeld-Haus statt, 1978 im Europa-Haus Marienberg.⁹⁸ Weitere Kontakte und Lehreraustausche folgten. 1987/88 kommt sogar ein „Erster gemeinsamer jüdisch-arabischer Jugendaustausch von Schülern der Leo Baeck-Schule und der Arabischen Orthodoxen Schule Schule in Haifa mit Schülern der Maria Ward-Schule und dem Williges-Gymnasium in Mainz“ zustande.⁹⁹ Der Bann war gebrochen und Ernst Ströhlein hatte den ersten Schritt getan.

Dies alles konnte nicht ohne intensive Vorbereitungsmaßnahmen erfolgen. „Leider konnten wir die umfangreiche Korrespondenz, die den Jugendaustausch betraf, nicht mehr finden. Viele Ordner wurden vernichtet, bevor Miriam und ich dagegen protestieren konnten. [...] es zeugt von Ströhleins enger Verbundenheit mit Israel und Judentum [...] er war der erste »Deutsche« mit dem wir überhaupt Verbindung hatten, der in unser Heim kam und den wir besuchten. Es war sein Einfluss und seine Persönlichkeit, die Miriam und mich dazu brachten, unsere Arbeit für die Verständigung zu einem Teil unseres Lebenswerks zu machen und vor allem die Begegnungen von Jugendlichen und Lehrern als besonders wichtig zu sehen.“¹⁰⁰ In einem Glückwunschsreiben

96. Briefe Ströhlein an Bettelheim v. 8. 2. 1990, 26. 4. 1991

97. PA, Unterlagen im Zusammenhang mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes, Brief Dr. Hanan Bruen, Eingang Dekanat Mannheim, 89, Nr. 3189, S. 2

98. ebd.

99. ebd.

100. Bettelheim, 2005

anlässlich der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes bestätigen ihm Miriam und Herbert Bettelheim: „Nie werden wir die verständnisvolle Aufnahme vergessen, die Du und Olga uns zuteil werden ließen, als wir 1973 zum ersten Mal nach unserer Auswanderung deutschen Boden betraten und unser השנה bei Euch als Neujahrsfest begingen.“¹⁰¹

Sie stellten aufgrund der „Aktenlage“ im Leo-Baeck-Erziehungszentrum aus ihrer persönlichen Korrespondenz Materialien zusammen mit dem Kommentar: „Ich weiß nicht, wie weit die Briefe und meine Erinnerungen Dir helfen werden“.¹⁰² Mit dieser Einschränkung lässt sich aus den diesen Materialien folgendes Bild rekonstruieren.

Am 11. April 1974 veröffentlichte die angesehene israelische Tageszeitung „Ha'aretz“ einen Bericht von Arie Neshet unter dem Titel „Jugendliche aus Mannheim sammeln Geld für Israel“.¹⁰³

„In Haifa hielt sich in den letzten Tagen ein Pfarrer aus Westdeutschland auf, Ernst Ströhlein, 43 Jahre alt, Vorsitzender des Jugendaustausch-Komitees der Evangelischen Kirche in seinem Lande. Dies ist sein sechster Besuch in Israel. Er war diesmal voller Sorge, ob das so wichtige Austauschprogramm zwischen israelischer und deutscher Jugend aufgrund des Krieges¹⁰⁴ aufhören würde. Der deutsche Initiator dieses Austauschs ist die Evangelische Kirche in Baden, das Zentrum in Mannheim. In Israel ist der Träger die Bewegung für Progressives Judentum und die Leo Baeck Schule in Haifa.

Im Rahmen dieses Programmes besuchten bisher 150 Jugendliche aus Deutschland im Alter von 17 - 30 Jahren den Staat Israel. Jeder Besuch der Jugendlichen war für die Dauer von drei Wochen und enthielt eine Seminarwoche zusammen mit israelischen Jugendlichen, in der ein interessantes Thema diskutiert wurde; ferner eine Besuchswoche in israelischen Familien und eine Woche Ausflüge im Lande.

Pfarrer Ströhlein [...] begann sich für Israel und die Juden durch den Einfluss eines seiner Lehrer, Hermann Maas, eine der führenden Persönlichkeiten der Evangelischen Kirche, zu interessieren. [...]

Diese Jugendaustausche erwecken ein Echo. Nach der Ermordung der jüdischen Sportler in München veranstalteten Jugendliche in Mannheim eine Sympathiekundgebung. Im letzten Krieg sammelten sie Gelder für den Magen David Adom,¹⁰⁵ um den Fonds zur Rehabilitation von Invaliden des israelischen Heeres.“

101.
Brief Bettelheim an Ströhlein v. 7. 10. 91

102.
Bettelheim, 2005, S. 2

103.
Ha'aretz 11. 4. 74, Übersetzung Bettelheim

104.
Gemeint ist der Yom-Kippur-Krieg 1973 (Anm. H.M.)

105.
„Roter Davidsstern“, entspricht in Israel dem Roten Kreuz (Anm. H.M.)

Dieser Presseartikel zeigt einerseits die Resonanz, die Ströhleins Aktivität in der israelischen Öffentlichkeit fand, und macht zugleich deutlich, was die Sentenz des R. Chanina b. Dossa meint: „Jeder, dessen Werke mehr sind als seine Weisheit, dessen Weisheit hat Bestand, aber jeder, dessen Weisheit mehr ist als dessen Werke, dessen Weisheit hat keinen Bestand.“¹⁰⁶

Die Korrespondenz zwischen Herbert Bettelheim und Ernst Ströhlein zeigt, dass sich aus diesen Anfängen ein richtiges Netzwerk entwickelte, das sowohl Bettelheims Vorträge in Deutschland als auch Gruppenreisen Ströhleins nach Israel betraf. Ströhlein kümmerte sich aber auch darüber hinaus um Angelegenheiten des Judentums und des christlich-jüdischen Gesprächs in Deutschland. So äußert er etwa in einem Brief vom 1. 2. 1980: „Ich bin überzeugt, dass es sinnvoll ist, dass Ihr mit Werner Nachmann in Karlsruhe zusammentrefft und vielleicht auch mit dem Gründungsrektor der Heidelberger Hochschule für jüdische Studien, den Werner Nachmann ja aus Amerika geholt hat.“¹⁰⁷ Bettelheim bedankte sich in seinem Antwortbrief für diese Anregung und ging gerne darauf ein.

Diese vielfältigen, jahrelangen Beziehungen zum Leo-Baeck-Erziehungszentrum, die eine echte Pionierleistung waren, fanden u.a. ihren Ausdruck in einer Baumpflanzung zu seinen Ehren. Im Bericht über die öffentliche Feier seines 60. Geburtstags schrieb der Mannheimer Morgen: „Sichtlich gerührt nahm Ernst Ströhlein ein ganz besonderes Geburtstagsgeschenk entgegen: Dr. Hanan Bruen aus dem fernen Haifa angereister Freund und Aufsichtsratsvorsitzender der dortigen Leo-Baeck-Schule, überbrachte die Botschaft, dass zu Ehren des nunmehr 60-Jährigen 60 Bäume in der israelischen Stadt gepflanzt worden seien.“¹⁰⁸

3.2 Studienkreis Kirche und Israel

a. Die Anfänge

Ströhleins Initiative zur Gründung eines Studienkreises „Kirche und Israel“ ergab sich 1969 nach dem ersten Treffen mit Jugendlichen aus Israel, Baden, Frankreich und der CSSR.¹⁰⁹ Am 13. 4. 1969 regte Ernst Ströhlein die Gründung eines solchen Kreises an und benannte als Mitglieder, die dazu „augenblicklich bereit“ wären, außer sich selbst Pfr. Paul Katz, Pfr. Karl Albrecht

106.

Pirque Avot (Sprüche der Väter) III,12

107.

Brief Ströhlein an Bettelheim v. 1. 2. 1980

108.

Mannheimer Morgen, 3. 4. 1990, in: ZGS Mannheim, a.a.O. – Aus einem Brief Ströhleins an Bettelheim v. 5. Februar 1990 geht hervor, dass diese Bäume im Karmelwald gepflanzt wurden. Er schreibt dazu: „Übrigens, auch das hat mich ganz besonders gefreut, dass in diesem von unverantwortlichen Menschen angezündeten Wald, „der kleinen Schweiz“, nun auch sechzig Bäume stehen, die auf meinen Namen gepflanzt wurden.“

109.

Grußwort Ströhlein an die Leo-Baeck-Schule 1988

Buschbeck, Marie-Luise Stoltmann vom Langesjugendpfarramt. Außerdem schlug er vor, auch Pfr. Dr. Johannes Kühlewein, OStR Zwecker und eventuell Rektor Kurt Witzenbacher anzufragen. Er schloss sein Schreiben: „Ich wäre dem Evang. Oberkirchenrat sehr dankbar, wenn ein solcher Arbeitskreis eingerichtet werden könnte. Er könnte eine Hilfe für all die Begegnungsarbeit in Israel sein.“¹¹⁰ Dem Brief wurde als Anlage eine Planung der Vorhaben für 1970 beigelegt.

Dieser Antrag ist insofern aufschlussreich, als er die ursprüngliche Zielsetzung des Studienkreises deutlich erkennen lässt. Da die Idee aus der ersten Jugendbegegnung des Kirchenbezirks Durlach mit der Leo-Baeck-Schule in Haifa erwuchs, war es naheliegend, in diesem Studienkreis zunächst theologische Vorarbeit für weitere Begegnungen zu leisten. Spätere Aufgabenstellungen (z.B. im Zusammenhang mit Synodalerklärungen) waren damals noch nicht im Blick.

Unter dem 4. Mai 1970 erteilte der Evang. Oberkirchenrat folgenden Bescheid:

„Lieber Herr Ströhlein!

Das Kollegium des Oberkirchenrats hat in seiner Sitzung vom 28. April d. J. grundsätzlich die Zustimmung gegeben zur Bildung des Studienkreises „Kirche und Israel“. Er ist damit einverstanden, dass die genannten Mitglieder in diesen Studienkreis aufgenommen werden. [...]

Sobald die endgültige Zahl der Teilnehmer feststeht und deren Namen, bitte ich um kurzen Bericht. Ebenso bitte ich um Nachricht, wann und wo die konstituierende Sitzung des Studienkreises stattfinden wird. In jedem Fall wäre ich um Übersendung des jeweiligen Protokolls dankbar.“¹¹¹

Ströhlein legte darauf hin eine umfangreiche Aufstellung der „Planungen für das Jahr 1970“, einen „Bericht über Kontakte mit Israel“¹¹² und ein Programm für das Begegnungsseminar in Israel vom 23. Juli bis 14. August 1970“ vor.

Bereits im gleichen Jahr 1970 wurden auch die ersten Schritte für die Gründung der heutigen KLAKE (Konferenz der Leiter der Arbeitskreise Kirche und Israel) unternommen, allerdings „von oben her“. Am 12. 10. 1970 wandte sich die Kirchenkanzlei der EKD an alle Landeskirchen mit folgendem Rundschreiben:

„An die Leitungen der Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland
Betr. Arbeitskreise und Studienkommissionen zur Frage Kirche und Judentum
Um entsprechende Arbeitskontakte zwischen der vom Rat der EKD eingesetzten Studienkommission »Kirche und Judentum« und Arbeitskreisen, Studienkommissionen usw. auf landeskirchlicher Ebene herstellen zu können, bitten wir um

110.

LKA 3005, EOK 16/812 (Bd. I), Schreiben v. 13. 4. 1970

111.

PA, Evang. Oberkirchenrat Karlsruhe, 4. Mai 1970, AZ 15/8

112.

EOK 16/812 (Bd 1), v. 4. März 1970

Mitteilung der Anschriften der Leiter solcher Arbeitskreise.
Für den Präsidenten:
gez.: Dr. Dr. Niemeier“¹¹³

Als Leiter des badischen Studienkreises wurde Ernst Ströhlein benannt.¹¹⁴ Aus den Akten geht allerdings nicht hervor, ob und in welcher Weise eine Kontaktnahme der EKD mit Ernst Ströhlein und anderen Arbeitskreis-Leitern erfolgte.

Der Studienkreis tagte von Anfang an in relativ kurzen Abständen und hatte jeweils einen thematischen Schwerpunkt. Die konstituierende Sitzung fand am 1. Juni 1970 in Herrenalb statt.¹¹⁵ Es ging um eine Bestandsaufnahme und um Vorbereitungsgespräche mit dem EOK über die Arbeit des Studienkreises. Interessant ist die Liste der Themen, die als mögliche Fragestellungen für dessen Arbeit ins Auge gefasst wurden; es war eine Mischung theologischer und praktischer Aufgabenstellungen, die, wie sich aus späteren Protokollen ergibt, nur teilweise bearbeitet wurden: „1. Israel heute; 2. Judentum und Israel; 3. Christentum und Judentum; 4. 10. nach Trinitatis – 1900 Jahre nach der Tempelzerstörung; 5. Gebete für den 10. nach Trinitatis; 6. Zweckbestimmung der Kollekte zum 10. nach Trinitatis; 7. Christologie im NT; 8. Abendmahl und Sederfeier; 9. Jüdische Siedlungen – Palästina.“¹¹⁶ Die Fragestellungen, um den 10. n. Trin. wurden dabei angesichts des bevorstehenden Termins vorgezogen. Ebenfalls wurde über weitere Mitglieder des Studienkreises beraten, von denen Reinhard Buschbeck und Werner Schellenberg bereits an der folgenden Sitzung am 28. 9. teilnahmen.¹¹⁷

Die zweite Sitzung im Haus der Studentengemeinde Karlsruhe widmete sich nach einem Erfahrungsbericht über das Treffen im Sommer 1970 in Haifa anhand von Shalom Ben Chorins „Bruder Jesus“ dem theologischen Thema „Sederfeier“. Die Einführung übernahm Frau Soltmann.¹¹⁸

Sehr schnell hatte sich als Arbeitsstruktur des Studienkreises herausgebildet, dass neben aktuellen kirchenpolitischen Fragen jeweils ein einschlägiges theologisches Thema nach Einführung durch ein Mitglied des Kreises behandelt

113.

EOK 16/812 (15/813) (Bd 1), Eingang 19. Oktober 1970 Nr. 016244

114.

EOK 16/812 (15/813) (Bd 1), Nr. 16244/70

115.

EOK 16/812 (Bd 1), Rundschreiben des Studienkreises Nr. 1 - 1970. An dieser Sitzung nahmen teil: Marie-Luise Soltmann, Karl-Albrecht Buschbeck, Paul Katz, Dr. Johannes Kühlewein, Ernst Ströhlein.

116.

ebd.

117.

EOK 16/812 (15/813) (Bd 1), Anlage zum Brief Ströhlein an EOK v. 2. Oktober 1970

118.

EOK 16/812 (15/813) (Bd 1), Brief Ströhlein an EOK v. 2. Oktober 1970

wurde. Daraus ergaben sich oft auch konkrete Hinweise für die Praxis. So stellte etwa am 7. 12. 1970 Karl Albrecht Buschbeck Willi Marxsens Aufsatz „Das Abendmahl als christologisches Problem“¹¹⁹ vor, während am 15. 2. 1971 eine Liturgie für eine Abendmahlsfeier am Gründonnerstag mit theologischer Begründung verabschiedet wurde. Sie ist ein Versuch, diese Feier bis in verbale Anklänge an Elemente einer jüdischen Sederfeier hinein mit christlichem Gehalt, teilweise auch unter Rückgriff auf urchristliche Formeln, zu füllen. Die Texte tragen meist belehrenden Charakter.¹²⁰ Dem gesamten Entwurf ist anzumerken, dass es sich um einen ersten Versuch handelt. Ob es im Sinne eines christlich wie jüdisch verantwortbaren Gesprächs legitim ist, eine jüdische Sederfeier christlich umzugestalten, ist eine andere, ernsthaft zu stellende Frage. Denn Jesus feierte diesen Abend als Jude mit jüdischen Inhalten, ein christliches Abendmahl ist theologisch etwas völlig anderes, selbst wenn es ursprünglich auf eine Sederfeier zurück zu führen sein sollte.

Karl Albrecht Buschbecks Bruder Reinhard führte bei dieser Sitzung in Heinz Kremers' Schrift „Das Verhältnis der Kirche zu Israel“ ein.¹²¹ Das Rundschreiben Nr. 4 vom 20. April 1971 berichtet über eine Sitzung vom 8. März, an der auch Prof. Kremers teilnahm. Darin werden wesentliche Punkte seiner Ausführungen festgehalten. Im Blick auf die weitere Arbeit des Studienkreises in den folgenden Jahren sind dabei folgende Thesen besonders wichtig:

- „1. Israel ist und bleibt Volk Gottes. Der Vater Jesu Christi und der Gott Israels sind derselbe.
2. Die Kirche muss auf Judenmission verzichten. Wenn sie dies tut, wird sie sich vor Juden umso vollmächtiger auf Jesus berufen können. Wir sollten geduldig darauf warten, dass Gott Israel und die Kirche zusammenbringen wird in einem eschatologischen Akt.
3. Jesus hat eine andere Funktion gegenüber Juden als gegenüber den Heiden. Eine mögliche Aussage dazu wäre: Jesus ist ein Reformator Israels und der Heiland der Heiden.“¹²²

Außerdem referierte Prof. Kremers laut diesem Rundschreiben über verschiedene jüdische Möglichkeiten, Person und Tod Jesu zu verstehen. Auch die weiteren Zusammenkünfte des Studienkreises hatten jeweils ein theologisches Schwerpunktthema. Schließlich wurden am 24. 3. 1972 „THESEN als Ergebnis der bisherigen Arbeit“ verfasst. Sie können hier nicht ausführlich wiedergegeben werden; wichtige Stichworte, die für die folgenden Jahre von Belang waren, kamen allerdings bereits hier zur Sprache z.B.: „Der ungekündigte

119.

EOK 16/812 (Bd 1), Brief Ströhlein vom 5. Januar 1971

120.

EOK 16/812 (Bd 1), Anlage zum Rundschreiben des Studienkreises Nr. 3

121.

EOK 16/812 (Bd 1), Rundschreiben des Studienkreises Nr. 3 vom 2. März 1971

122.

EOK 16/812 (Bd 1), Rundschreiben Nr. 4 vom 20. April 1971

Bund“, „Die Gleichrangigkeit der Testamente – die Einheit der Bibel“, „verschiedene Bedeutung Jesu für Juden und Heiden“, „Gespräch, nicht Mission“.¹²³ Auch „Konkrete Forderungen an die Kirche“ wurden in dieser Thesenreihe gestellt, die teilweise bis heute innerhalb der EKD und von den theologischen Fakultäten nicht erfüllt sind, etwa zum Theologiestudium: „Aus dem Obengesagten ergibt sich als dringende Notwendigkeit, das Studium der Judaistik, d.h. der Geschichte und Theologie des nachbiblischen Judentums bis zur Gegenwart. Wie biblische Exegese und Theologie, wie Kirchengeschichte, so müsste auch Judaistik, wie in anderen Ländern, ordentliches Lehrfach sein.“¹²⁴ Letzteres könnte durch entsprechende landeskirchliche Prüfungsordnungen erreicht werden, würde allerdings voraussetzen, dass die unabhängigen Fakultäten auch ein entsprechendes Lehrangebot machen. Noch stärker an die Adresse der Fakultäten gerichtet ist die Forderung: „Die Kirchengeschichte muss die Entwicklung des frühen Christentums unvoreingenommen aufdecken, durch die sich das Verhältnis der Kirche zu Israel unbiblisch entwickelte und damit zu einem Bruch führte.“¹²⁵ Zugleich nimmt diese Forderung ein ganz bestimmtes Forschungsergebnis bereits als Postulat vorweg.

Vielleicht nur ungeschickt formuliert ist das Anliegen: „Die christliche Theologie muss sich um die Formulierung eines Glaubensbekenntnisses bemühen, in dem die grundlegende Beziehung der Kirche zu Israel zum Ausdruck kommt.“¹²⁶ Hier wird verkannt, dass Glaubensbekenntnisse nicht Sache der Theologie, sondern der Kirchen sind und außerdem in einem ökumenischen Horizont entstehen müssen, wenn eine regionale Kirche nicht zur Sekte werden will. Wenn dabei auf die Leuenberger Konkordie als Beispiel verwiesen wird, dass „diese Gesichtspunkte um der Ganzheit des biblischen Schriftzeugnisses willen eingebracht werden“,¹²⁷ so zeigt dies, dass die Forderung vermutlich weit unterhalb der formellen Bekenntnisebene angesiedelt ist. Die Leuenberger Kirchengemeinschaft hat das neue Verhältnis der Kirchen zum Judentum mittlerweile in ihre Texte aufgenommen.¹²⁸

Diese Thesen wurden 1989 auf dem Hintergrund der mittlerweile fortge-

123.

EOK 16/812 (Bd 1), Thesen vom 24. 3. 1972

124.

ebd., S. 2

125.

ebd., S. 3

126.

ebd.

127.

ebd,

128.

Kirche und Israel. Ein Beitrag der reformatorischen Kirchen Europas zum Verhältnis von Christen und Juden. Leuenberger Texte 6, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt/M 2001. Dazu hat der badische Studienkreis – allerdings nach Ernst Ströhleins Zeit – einige inhaltliche Beiträge geleistet.

schriftlichen theologischen Erkenntnisse erneut diskutiert. „Ziel der Überarbeitung soll sein, das Papier als gegenwärtigen Diskussionsstand im Studienkreis der Landessynode vorzulegen, mit der Bitte, sich diese Thesen zu eigen zu machen und damit die Erklärung von 1984 fortzuschreiben.“¹²⁹ Einen ersten Vorschlag legte Johannes Ehmann wenige Tage nach der Sitzung vor.¹³⁰ Dieser wurde bei der Sitzung des Studienkreises in Anwesenheit von OKR Dr. Sick am 1. 6. 1989 in Fortsetzung des Gesprächs vom 6. 4. besprochen.¹³¹ Dabei wurde nochmals die Frage erörtert, an wen dieses Thesenpapier gerichtet werden sollte. Am 22. 9. 1989 wurde eine weitere Neufassung dieser „Thesen als Ergebnis der bisherigen Arbeit“¹³² vorgelegt und die Arbeit daran schließlich im Mai 1990 abgeschlossen. Da OKR Dr. Sick laut Protokoll der Sitzung vom 1. 6. 1989 „eine sehr heftige Diskussion in Fragen der Christologie“ erwartete,¹³³ sei hier daraus zitiert:

„II. Christologie

a) die verschiedene Bedeutung Jesu für Juden und Christen

Viele Juden sehen in Jesus einen Rabbi seiner Zeit. So wurde Jesus auch von seinen Zeitgenossen gesehen „und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister (hebräisch Rabbi), was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“ (Luk 10,25; vergl. Matth 15,24)

Die urchristliche Verkündigung der Jesus-Botschaft an Nichtjuden führt zur allmählichen Trennung zwischen jüdischer und christlicher Gemeinde und zu einer neuen Sicht Jesu.

Die Heiden-Christen sahen im Glauben an Jesus Christus die Einbeziehung in den Bund mit Abraham und die Erfüllung der ihm gegebenen Verheißungen. Dadurch wurde für viele Juden die Besonderheit des Bundes Gottes mit seinem Volk Israel verletzt.

Jesus, der seinem Volk Israel Gottes Herrschaft ankündigte, wird in der urchristlichen Verkündigung zum Heiland der Völker.

Auf Jesu Name getauft werden bedeutete, in das Volk Gottes hineingenommen sein, das nach christlichem Verständnis seit Jesus aus Juden und Heiden bestand.“¹³⁴

Eine erste Studententagung führte der Studienkreis am 5./6. Oktober 1972 auf dem Thomashof durch. Daran nahmen 19 Personen (davon 5 Mitglieder des

129.

EOK 16/812 (Bd 4), Rundschreiben 4/1989 des Studienkreises v. 12. 4. 1989, S. 3, Ziff 4

130.

EOK 16/812 (Bd 4), Evangelische Landeskirche in Baden, Thesen als Ergebnis ..., datiert 10.4.89

131.

EOK 16/812 (Bd 4), Rundschreiben 6/1989 des Studienkreises v. 2. 6. 1989, S. 1 f.

132.

EOK 16/812 (Bd 4), Thesen: Gegenwärtiger Stand der Beratungen; v. 22. 9. 1989

133.

EOK 16/812 (Bd 4), Rundschreiben 6, S. 2

134.

EOK 16/812 (Bd 4), Thesen v. 22. 9. 1989

Studienkreises) sowie Landesrabbiner Natan Peter Levinson und Landesmissionspfarrer Beck als Referenten teil.¹³⁵ Thema war die Frage der Judenmission, ausgelöst durch die Arbeit der Schweizer evang. Judenmission in Baden. An dieser Studienkreissitzung nahmen auch Landesmissionspfarrer Beck und Kirchenrat Zeilinger teil.¹³⁶

Bei dieser Tagung hielt Pfarrer Dr. Johannes Kühlewein ein Referat über Röm 9 - 11, an dessen Ende er zum Thema Judenmission folgende thesenartige Zusammenfassung formulierte:

„1. Im Unterschied zu den Heiden, die einen anderen Glauben und andere Götter haben, hat Israel den gleichen Gott, die gleichen Väter, die gleichen Verheißungen, ist Israel der erstgeborene Sohn (9,1-5). Die Gnadenerheißungen sind unwiderruflich (11,29). Das Heil kommt von den Juden (Joh 4,22). Der Ölbaum hat die eine Wurzel (11,17 ff.).

Was will man da „missionieren“? Da gäbe es doch höchstens offene Türen einzu- rennen. Was sollten wir Christen aus den Juden anderes machen als Geliebte Gottes, was sie ja doch bereits sind?! Was wollten wir ihnen mehr bringen als das Heil, das ja von ihnen zu uns gekommen ist!?

2. Andererseits sind sie Feinde Gottes, sind sie schuldig, verstockt, erkennen Jesus Christus nicht an, sind in Blindheit und Taubheit gefangen. Es ist notwendig, dass sich die Schuldigen stets neu zu Gott hinwenden – das gilt für Christen und damit auch für Juden.

Was aber das besondere Nicht-Annehmen Jesu betrifft, so war dies nach Paulus Gottes Wille, damit das Heil zu den Heiden komme (11,11). Aber wenn das zeitweise Fernbleiben Israels Gottes Wille ist, was gäbe es dagegen von Menschen dieser Zeit anderes zu unternehmen als den Schuldigen zu helfen sich Gott zuzuwenden. Eine Vereinigung der getrennten Brüder im Gottesvolk kann nach Paulus allenfalls ein neuer Schöpfungsakt Gottes sein: »Was wird ihre Annahme anderes sein als Leben aus den Toten?« (11,15). Das ist nicht Sache der Menschen.

3. Nun wäre auf 11,13 f zurückzukommen. Paulus spricht eben in diesem Zusammenhang nicht von Mission. Er möchte vielmehr Israel »eifersüchtig« machen, und zwar damit, dass er seinen eigenen Dienst herrlich gestaltet (doxa- zein).

So sollten wir Christen uns also von der Seite Israel zeigen, dass wir zunächst unseren eigenen Dienst herrlich gestalten, dass in unserem Leben etwas von der Doxa ausstrahlt, etwas spiegelt vom Wort und Willen, vom Glanz Christi, um damit vor Israel Jesus, den Spross aus der Wurzel Isais, herrlich darzustellen. Das, so meint Paulus, sei die rechte Haltung Israel gegenüber.

Wenn es aber so ist, kann ich als Christ keinen Missionseifer Israel gegenüber

135.

EOK 16/812 (Bd 1), Teilnehmmerliste des Informationsseminars „Kirche und Israel“, 5./6. 10. 72/ Thomashof

136.

EOK 16/812 (Bd 1), Bericht vom 9. 6. 1972 über die Sitzung des Studienkreises vom 29. 5. Weitere Sitzungen des Studienkreises fanden in den ersten Jahren statt am 27. 11. 72 ¶ 29. 1./ 11. 4./ 18. 6./ 22. 10. 73 ¶ 30. 1./ 29. 4./ 6. 9. 74 usw.

entwickeln. Dann muss ich an die Geschichte der Kirche denken. Dann muss ich vor allem selbst neu auf die Botschaft Jesu hören. Dann begreife ich mich selbst als Feind Gottes und einen, der von Gott so geliebt ist, dass er im Gespräch mit Israel auf seine Barmherzigkeit hoffen darf. Das muss jeden eifersüchtig machen, wenn ich mich als Glied des Gottesvolkes getragen weiß von der Tiefe des göttlichen Reichtums und dem Mysterium seiner unmessbaren Barmherzigkeit.“¹³⁷

Diese Ausführungen waren Grundlage der Position des Studienkreises in der Frage der Judenmission während der folgenden Jahre.

b. Grundordnungsänderung: Begegnung mit der Judenheit

Die erste Aktivität, welche die Landeskirche als ganze betraf, war eine Eingabe an die Landessynode anlässlich der geplanten Grundordnungsänderung 1972. Die Begründung dieser Eingabe macht deutlich, dass diese Initiative der Aufmerksamkeit eines Mitglieds des Studienkreises zu verdanken war.

„Der Studienkreis »Kirche und Israel« hat bei seiner letzten Sitzung von Frau Soltmann erfahren, dass auch der § 68 in die Neuordnung der Grundordnung einbezogen wurde.

Unser Arbeitskreis arbeitet seit einem Jahr intensiv an der Aufarbeitung der Probleme, die zwischen Kirche und Israel bestehen, und hat jetzt eine Thesenreihe verabschiedet, die ich Ihnen in der Anlage beilege.

Aus den Thesen kann man klar entnehmen, dass wir der Auffassung sind, dass in die christlichen Glaubensbekenntnisse, aber auch in die Grundordnungen der Kirchen etwas von der Verbindung zwischen Kirche und Israel aufgenommen werden sollte. Aus diesem Grunde stellen wir zur Änderung der Grundordnung folgenden Antrag:

Nach dem ersten Satz des § 68 a (Ende »... mit allen Kirchen und christlichen Gemeinschaften verpflichtet und bereit«) aufzunehmen: Sie bemüht sich um die Begegnung mit dem Judentum aufgrund des gemeinsamen Glaubens an den einen Gott.

Wir legen auf den Buchstaben dieser Aussage keinen so großen Wert, sind aber sehr verbunden, wenn die inhaltliche Seite dieser Aussage in die Grundordnung aufgenommen werden würde.“¹³⁸

Das Synodalprotokoll erwähnt leider nicht die Unterschrift; aber es ist davon auszugehen, dass Ernst Ströhlein den Antrag formuliert hatte. Er könnte aber auch von Frau Soltmann eingebracht worden sein; denn im Bericht des Hauptausschusses ist vom „Antrag des Amtes für Jugendarbeit“ die Rede.¹³⁹

Aus den anschließend abgedruckten Thesen des Studienkreises ist für die Entscheidung der Landessynode besonders wichtig, „III. Kirche und Synagoge

137.

Persönliche Unterlagen von Dekan i. R. Dr. Johannes Kühlewein

138.

Verhandlungen der Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Baden. Ordentliche Tagung vom 10. bis 14. April 1972 (14. Tagung der 1965 gewählten Landessynode), Verlagsdruckerei Gebr. Tron KG, Karlsruhe-Durlach, 1972, S. 15 f.

139.

LS April 1972, a.a.O., S. 55

heute; a) Gespräch nicht Mission“. Dort heißt es:

„Aus dem bisher Gesagten ist es unmöglich, dass die Kirche weiterhin versucht, Juden zu Mitgliedern der Kirche zu machen. Bei dem Gespräch zwischen Kirche und Synagoge sind weder die Juden den Christen, noch die Christen den Juden vorgeordnet. Sie gehen auch nicht ineinander auf, sondern bleiben, was sie sind. Der eine Gott weist beiden ihre Aufgabe zu.“¹⁴⁰

Es folgt die Aufzählung einer Reihe konkreter Schritte, darunter auch eine Forderung, die sich auf die Formulierung des Synodalbeschlusses auswirkte:

„Die Beziehungen zwischen Kirche und Synagoge am Ort sind aufzunehmen und die Möglichkeiten von Begegnungen und gemeinsamen Gottesdiensten zu prüfen.“¹⁴¹

Insgesamt zeugen die Thesen von einem erstaunlichen Diskussionsstand und gehen teilweise sogar über das hinaus, was die Landessynode 1984 in ihre Erklärung aufnahm. Die weitere Behandlung des Antrags wurde dem Hauptausschuss übertragen. In dessen Bericht in der zweiten Plenarsitzung wird allerdings darauf nicht unmittelbar eingegangen.¹⁴² Allerdings wird er als „Zusatzabschnitt“ behandelt.

„Dem Antrag des Amtes für Jugendarbeit ist zuzustimmen. Eine Kirche, die mit dem Volk Israel so viel gemeinsam hat, wie eben eine Kirche, die auf dem NT und AT fußt, und Israel, das auf dem AT fußt, kann nicht beziehungslos neben Israel herleben. Dazu kommt ein sehr wichtiger, wenn auch praktischer Tatbestand: in Deutschland besteht von seiten der Juden eine Bereitschaft zur Zusammenarbeit, darauf machte der Landesrabbiner bei der Geistlichen Woche in Mannheim erneut aufmerksam. Der Hauptausschuss übernimmt die Formulierung des Amtes für Jugendarbeit in gekürzter Form und gibt ihr einen besonderen Paragraphen, der inhaltlich dem Paragraphen der Mission folgt.“¹⁴³

Dem Bericht ist noch zu entnehmen, wie bahnbrechend der Antrag war; denn die theologische Begründung wirkt ausgesprochen gequält. Allerdings hatte man erkannt, dass die Erwähnung der Begegnung mit dem Judentum im Missionsparagraphen fehl am Platz ist, sondern einen eigenen erfordert. Dagegen wollte der Rechtsausschuss als 4. Absatz des § 68 aufnehmen: „Sie bemüht sich um die Begegnung mit dem Judentum auf Grund des gemeinsamen Glaubens an den einen Gott.“¹⁴⁴

In der Aussprache erläuterte der spätere Oberkirchenrat Schneider den Vorschlag des Hauptausschusses,

140.

LS April 1972, a.a.O., S. 16

141.

LS April 1972, a.a.O., S. 17

142.

Vgl. die Änderungsvorschläge, LS April 1972, a.a.O., S. 51-53, Anm. *

143.

LS April 1972, a.a.O., S. 55 f.

144.

LS April 1972, a.a.O., S. 59

„das Verhältnis zu den anderen Religionen gehört unter den Absatz über die Weltmission, aber das Gespräch, die Begegnung mit dem Judentum gehört unter einen anderen, wenn auch kleinen Paragraphen, weil wir zum Judentum eben doch ein anderes Verhältnis haben als zu den übrigen Religionen. Wir können aber das Gespräch mit dem Judentum auch nicht in dem Ökumneabsatz unterbringen. Aus diesem Grund haben wir einen besonderen kleinen Paragraphen eingestellt.“¹⁴⁵

Er widerspricht aus diesem Grund dem Antrag eines Synodalen, der versucht hatte, das Gespräch mit dem Judentum in demselben Paragraphen wie die Begegnung mit anderen Religionen unterzubringen. Hinter diesen verschiedenen Zuordnungen stehen letztlich unterschiedliche Bewertungen des Verhältnisses von Christen und Juden.

Prof. Brunner nahm Anstoß an der Formulierung im Antrag des Studienkreises, „dass wir an den gleichen Gott glauben“, und meinte, diese Begründung könne „man theologisch so nicht verantworten“.¹⁴⁶ Er meint dagegen theologisch könne man nur von der „heilsgeschichtlichen Bedeutung des Bleibenden im Alten Bund bis zum Jüngsten Tag“ ausgehen, dies sei aber zu unständig, weswegen man ganz auf eine Begründung verzichten solle. Die Tatsache, dass ausgerechnet der Dogmatiker der Theologischen Fakultät die Aussage vom Glauben an den gleichen Gott für theologisch nicht verantwortbar hielt, muss bedenklich stimmen und zeigt, wie weit die Grundüberzeugungen in dieser Frage noch auseinander lagen. Zu fragen ist auch, was das heilsgeschichtlich „Bleibende im Alten Bund“ sein sollte, wenn der Glaube an den gleichen Gott geleugnet wird! Offensichtlich möchte er die Zuordnung der Begegnung mit Israel nicht aus grundsätzlich theologischen Erwägungen nicht unter den Missionsgedanken stellen, sondern aus geschichtlichen; denn „das ist nach dem, was wir Israel angetan haben, nunmehr so nicht möglich.“¹⁴⁷

Prälat Bornhäuser votierte ausdrücklich dafür, „dass jeglicher Verdacht des Judentums, dass es jetzt unter den Missionsobjekten erscheint, – ich spreche das deutlich aus – durch den Wortlaut, den wir der Grundordnung geben, ausgeschlossen werden muss, sonst verbauen wir uns das Gespräch mit dem Judentum, das wir suchen.“¹⁴⁸

Schließlich meldete sich nochmals Prof. Brunner zu Wort und wies darauf hin, dass der Begriff „Judentum“ wie auch „Christentum“ ein religionsgeschichtlicher Begriff sei, und schlägt den Begriff „Judenheit“ vor, wie wir uns ja auch

145.

LS April 1972, a.a.O., S. 68

146.

ebd.

147.

LS April 1972, a.a.O., S. 70

148.

ebd.

als „Christenheit“ bezeichneten.¹⁴⁹ Schließlich wurde dieser Paragraph bei einer Gegenstimme und einer Enthaltung angenommen.

c. *Thematisierung politischer Fragen*

Der Yom-Kippur-Krieg 1973 führte zu einer weiteren Verhärtung des israelisch-arabischen Verhältnisses. Darüber hinaus aber auch zu einer Verstärkung islamischer Bewegungen. In diesem Zusammenhang stellte sich auch die Frage, wofür *kirchliche Kollektenmittel* verwendet werden dürfen. Dabei wies der Studienkreis darauf hin, dass Milliarden internationaler Gelder für die Islamisierung Afrikas verwendet werden und bat den EOK, „das für die arabische Seite bestimmte Geld dem Ökumenischen Rat mit folgender Zweckbestimmung zuzuleiten: Dieses Geld soll den christlichen Kirchen in Syrien und Ägypten für ihre Sozialarbeit angesichts der durch den Krieg verursachten Nöte zur Verfügung gestellt werden. Wir bitten darum, dass dem Ökumenischen Rat mitgeteilt wird, dass je 1/3 der Gesamtsumme der Kollekte der syrischen, ägyptischen und israelischen Seite (hier z.B. Magen David) zur Verfügung gestellt wird.“¹⁵⁰ Dem Brief wurde auch ein Vorschlag für Fürbitten samt Begründung beigelegt. Der Studienkreis hielt eine solche Problem- anzeige für seine Pflicht im Rahmen seiner Arbeit.

Enttäuschend war die Antwort des damaligen Landesbischofs Prof. Heidland. Er verwies auf eine um die synodalen Mitglieder des Landeskirchenrats erweiterte Sitzung des Oberkirchenrats vom 23. Oktober 1973, in der der Antrag des Studienkreises beraten und abgelehnt wurde. „Wir verstehen und respektieren das Anliegen und den Einsatz des Studienkreises, bitten nun aber auch den Studienkreis zu verstehen, dass die Kirchenleitung eine so dezidiert für Israel Stellung nehmende Verteilungsweise nicht anordnen kann. Das gilt auch für die von Ihnen vorgeschlagene Fürbitte.“¹⁵¹

Der unbefangene Leser fragt sich, worauf sich Landesbischof Heidland und das Kollegium des EOK bezogen, wenn von einer „so dezidiert für Israel Stellung nehmende[n] Verteilungsweise“ die Rede ist. Der Antrag war mit der Islamisierung Afrikas begründet und schlug lediglich ein Drittel der Kollektenmittel für den israelischen Magen David vor, die übrigen zwei Drittel für arabische Christen. Man kann daher diese Begründung der Ablehnung nur als israelfeindlich bezeichnen, wenn bereits die Erwähnung einer israelischen Wohltätigkeitsorganisation neben christlichen arabischen Organisationen als „dezidierte“ Stellungnahme für Israel gedeutet wird. Gleiches gilt auch, wenn im Oktober 1973, kurz nach dem Yom-Kippur-Krieg, einem arabischen Überfall, der Israel einige Tage an den Rand der Vernichtung brachte, weil an die-

149.

LS April 1972, a.a.O., S. 70

150.

EOK 16/812 (Bd 1), Brief des Studienkreises v. 23. 10. 1973

151.

EOK 16/812 (Bd 1), Brief des Landesbischofs an den Studienkreis z. Hd. Ströhlein v. 26. 10. 1973

sem strengen Fasttag die Armee körperlich geschwächt und durch sabbatliches Telefonverbot auch nicht erreichbar war, davon die Rede ist, „dass wir nicht das Verhalten der Araber tadeln dürfen, ohne gleichzeitig auch die Fehler der Israelis anzudeuten.“¹⁵² Die Kirchenleitung sah es offensichtlich nicht als die Pflicht aller Christen an, in einem solchen Fall Solidarität mit Israel zu üben. Statt dessen sah sie sich durch diesen Antrag anscheinend in die Rolle eines objektiven Weltrichters gedrängt und lehnte dies selbstverständlich ab. Dies hatte der Studienkreis auch nicht verlangt, wie der paritätische Verteilungsvorschlag, der zu zwei Dritteln arabische Christen statt muslimischer Staaten bedacht wissen wollte, deutlich zeigt. Hier spielten unbewusst alte kirchliche antijüdische Einstellungen mit.

Eine weitere Herausforderung für die Christenheit stellte die *UNO-Resolution Nr. 3379 vom 10. 11. 1975* dar. In Zusammenhang mit den Konflikten zwischen dem Staat Israel und seinen arabischen Nachbarn hat die UNO diese Resolution verabschiedet, die den Zionismus als eine Form des Rassismus verurteilte.¹⁵³ Die Landessynode reagierte darauf am 30. April 1976 eindeutig:

„Die badische Landessynode lehnt in Übereinstimmung mit zahlreichen kirchlichen Stellungnahmen die Antizionismus-Resolution der UN-Vollversammlung vom 10. 11. 1975 entschieden ab. Die Gleichsetzung von Zionismus und Rassismus ist aus historischen und theologischen Gründen unhaltbar.

Die Landessynode bittet die Gemeinden, sich mit der Thematik „Kirche und Israel“ gründlich zu befassen, wo immer möglich, Kontakte zu jüdischen Gemeinden und Einzelpersonen zu suchen und allem Anschein eines neuen Antisemitismus entgegenzutreten.“

Ernst Ströhlein hatte diese Erklärung dem israelischen Botschafter in der Bundesrepublik Deutschland, Yohanan Meroz, zukommen lassen. Dieser bedankte sich in einem Schreiben an ihn:

„Sehr geehrter Herr Pfarrer Ströhlein!

Mit großer Freude und Genugtuung habe ich die Stellungnahme der badischen Landessynode zur Antizionismus-Resolution sowie die beigegefügte Erklärung des Generalsekretärs Potter zur Kenntnis genommen.

Ich möchte Ihnen und den Mitgliedern der badischen Landessynode meinen aufrichtigen Dank aussprechen und Ihnen versichern, dass wir diesen Ausdruck der Verbundenheit mit Israel sehr zu schätzen wissen.

Hochachtungsvoll

152.

ebd.

153.

Dort hatte unter Berufung auf Resolution 1904 (XVIII) vom 20. November 1963, in der die Beseitigung aller Formen rassistischer Diskriminierung (*the Elimination of All Forms of Racial Discrimination*) erklärt wurde, der Resolution 3151 G (XXVIII) vom 14. Dezember 1973, in der u. a. „die unheilige Allianz zwischen südafrikanischem Rassismus und Zionismus“ (*the unholy alliance between South African racism and zionism*) verurteilt wurde, und andere Resolutionen die Generalversammlung „festgestellt, dass Zionismus eine Art von Rassismus und rassistischer Diskriminierung ist (*Determines that zionism is a form of racism and racial discrimination*).“

(gez.) Ihr Johanan Meroz
Botschafter¹⁵⁴

In einem Schreiben vom 21. 10. 1976 teilte Präsident Angelberger Ernst Ströhlein mit, „das vom Botschafter des Staates Israel an Sie gerichtete Schreiben vom 13. 5. 76 wurde der Landessynode in ihrer Sitzung vom 18. Oktober 1976 bekanntgegeben.“¹⁵⁵

d. *Schwerpunkttagung „Kirche und Israel“ 1980*

Einen weiteren Vorstoß an die Landessynode unternahm Ernst Ströhlein 1979. In einem Brief an Präsident Angelberger wies er darauf hin, dass „anlässlich der 40. Wiederkehr der sogenannten Reichskristallnacht am 9. Nov. 1978“ in unserer Landeskirche viele Veranstaltungen stattfanden, außerdem habe die Filmserie „Holocaust“ „erneut unzählig viele Menschen mit der Frage unserer Vergangenheit konfrontiert.“¹⁵⁶ Dabei sei in „anschließenden Diskussionen [...] immer wieder nach der Kirche und ihrer Verkündigung gefragt“ worden. Der Antrag lautet: „Der Studienkreis Kirche und Israel bittet die Landessynode, ähnlich wie dies die rheinische Landessynode bereits getan hat, einen Ausschuss zur Vorbereitung einer Synodaltagung einzusetzen. Die Mitglieder des Studienkreises sind gerne bereit, ihre Erfahrungen in einen solchen Ausschuss einzubringen.“¹⁵⁷ Seitdem werden in dieser Generalakte die Unterlagen beider Einrichtungen, des Studienkreises und des Synodalausschusses, geführt, wodurch nicht immer deutlich erkennbar ist, inwieweit Vorschläge auf die Initiative dieses Ausschusses zurückgehen oder von Mitgliedern des Studienkreises in diesen Ausschuss eingebracht wurden.

Jedenfalls erging sehr bald die Mitteilung von OKR Dr. Sick an sieben Personen, darunter aus dem Studienkreis Karl-Albrecht Buschbeck und Ernst Ströhlein, „die Landessynode hat anlässlich ihrer Frühjahrstagung 1979 beschlossen, im Laufe des Jahres 1980 eine Schwerpunkttagung der Landessynode zum Thema „Kirche und Israel“ durchzuführen und mich gebeten, einen vorbereitenden Ausschuss dazu einzuladen. Es erscheint mir wichtig, dass wir schon relativ frühzeitig in entsprechende Überlegungen eintreten.“¹⁵⁸

154.

EOK 16/812 (Bd 1), Brief v. Botschafter Meroz v. 13. Mai 1976

155.

EOK 16/812 (Bd 1), Brief des Präsidenten der Landessynode vom 21. 10. 1976

156.

LKA 10348 EOK 16/812 (Bd 2), Brief des Studienkreises an den Präsidenten der Landessynode v. 2. 2. 1979; Betr.: Behandlung des Themas Kirche und Israel bei einer der nächsten Synodaltagungen.

157.

ebd.

158.

EOK 16/812 (Bd 2), Brief des EOK v. 30. April 1979, an Freiherr von Adelsheim, Adelsheim, Pfarrer Buschbeck, Pforzheim, Pfarrer Ludwig, Heidelberg, Pfarrer Marquardt, Waldshut, Pfarrer Ströhlein, Mannheim, Gemeindediakonin Übelacker, Baden-Baden, und Pfarrer Wendlandt, Ölbronn-Dürrn.

Die Einladung zu einer ersten Besprechung erfolgte trotz des Hinweises auf frühzeitige Überlegungen erst auf 18. Juni 1979. „Ergebnis dieses ersten Gesprächs sollte ein Termin- und Themavorschlag sein, der der Ausschuss dem Ältestenrat der Landessynode unterbreitet.“¹⁵⁹

Am 10. Mai wurden die Antragsteller Helmut Just und Frau Dr. Barbara Just-Dahlmann, der Studienkreis Kirche und Israel sowie Pfarrer Heinemann-Grüder vom Präsidenten der Landessynode über diesen Beschluss informiert. Zusätzlich zu den von Dr. Sick Angeschriebenen wurden noch die Synodalen Helga Gramlich und Pfr. Wolfgang Wenz als Ausschussmitglieder benannt.¹⁶⁰ Die Kriterien für die Berufung in diesen Ausschuss sind nicht erkennbar.

Aus dem Schriftwechsel der Folgezeit gewinnt man den Eindruck, dass die Behandlung der Thematik seitens der Leitung des Synode nur halbherzig angegangen wurde. Dabei ging es einmal um die Terminfrage. Zunächst trug Ernst Ströhlein in einem Schreiben an OKR Dr. Sick seine Bedenken gegen die für den März 1980 ins Auge gefasste Ansetzung dieser Schwerpunkttagung vor, weil nach seiner Auffassung „eine solch' kurzfristig terminierte Tagung außerhalb der üblichen Tagungen der Landessynode nicht das Ergebnis haben kann, was die Antragsteller, zu denen auch der Studienkreis und ich gehören, gewollt haben. Ich fürchte sogar, dass mit dieser Behandlung auf einer Sondertagung der Synode dieses wichtige Thema aus den allgemeinen Überlegungen herausfällt und auch von den Gemeinden nicht in der Weise bearbeitet wird, wie dies nach unserem Verständnis erforderlich wäre.“¹⁶¹ Er weist darauf hin, dass der synodale Vorbereitungskreis bei diesem frühen Termin nicht mehr „inhaltlich handeln und agieren kann, sondern nur noch reagieren muss“.¹⁶² Außerdem macht er Vorschläge für einen möglichen Ablauf der Schwerpunkttagung.

Ströhlein fügte diesem Schreiben „Überlegungen zum Thema »Judenmission heute«“ bei. Nach einer Aufstellung von Veröffentlichungen, die diesen Überlegungen zugrunde lagen und einigen „grundlegenden Überlegungen zum Thema“ stellt er unter III „Überlegungen zum Verzicht auf Judenmission heute aus theologischen Gründen“ an,¹⁶³ die vermutlich den damaligen Diskussionsstand des Studienkreises wiedergeben. Sie stellen eine Zwischenstation

159.

ebd.

160.

EOK 16/812 (Bd 2), Brief des Präsidenten der Landessynode v. 10. Mai 1979

161.

EOK 16/812 (Bd 2), Brief Ströhlein, undatiert (vermutlich 4. 8. 19), Eingangsvermerk 14. 8. 79

162.

ebd., S. 2

163.

EOK 16/812 (Bd 2), Überlegungen, gez. Ernst Ströhlein, 4. 8. 1979, Anlage zum Brief, Eingang 14. 8. 79

auf dem Weg zu heutigen Erkenntnissen dar.

In der Sitzung des Studienkreises vom 4. 9. 1979 wurde ebenfalls u.a. die Ansetzung einer Sondersynode zu diesem Thema im März 1980 problematisiert, da die Vorbereitungszeit für eine derart wichtige Frage als zu kurz und eine Sondertagung als schwer durchführbar angesehen wurden. Das Gedächtnisprotokoll des Studienkreises hält fest: „Es konnte nicht geklärt werden, weshalb der Vorschlag aufgekomen ist, dieses wichtige Thema bereits im März 1980 zu behandeln und dies noch auf einer Sondertagung.“¹⁶⁴ Offensichtlich war es auch dem Synodalmitglied Karl-Albrecht Buschbeck nicht gelungen, diese Frage zu klären. Weiter heißt es in diesem Protokoll: „Viele Mitglieder sahen in einer solch kurzfristig anberaumten Tagung eine verpasste Chance, da es doch sehr schwierig sei, ein Thema wie »Kirche und Israel« dann in absehbarer Zeit wieder auf einer Tagung der Landessynode zu behandeln.“¹⁶⁵ Der Studienkreis verstand diese Terminierung offensichtlich als die Abschiebung der Thematik auf ein Nebengleis.

Für den Fall, dass der Termin nicht mehr geändert werden könne, „sollte diese Tagung als Initialzündung für die Behandlung in den Bezirken und Gemeinden verstanden werden.“¹⁶⁶ Man versuchte also, aus unabänderlichen Gegebenheiten noch das Beste zu machen. Auch ein Vorschlag für eine solche knapp zweitägige Tagung wurde erarbeitet. „Dabei soll die vorgelegte Studie¹⁶⁷ thematisiert werden und die Empfehlung für die Pfarrkonferenzen ausgesprochen werden, sich mit dem Arbeitsbuch¹⁶⁸ intensiv zu beschäftigen.“¹⁶⁹ Das Vorhaben, zum Versand an die Gemeinden „ein ausführliches Arbeitspapier zu diskutieren“, konnte wegen der fortgeschrittenen Zeit nicht mehr ausgeführt werden.¹⁷⁰ Statt dessen sollten einige bereits zugängliche Texte der EKD bzw. der Rheinischen Kirche versandt werden. Außerdem sollte überlegt werden, „ob die Möglichkeit besteht, das Thema Juden und Christen auf der Dekanskonferenz im Oktober zu behandeln.“¹⁷¹

164.

EOK 16/812 (Bd 2), Rundschreiben Nr. 7/1979

165.

ebd.

166.

ebd., S. 2

167.

Gemeint ist die EKD-Studie Christen und Juden, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1975, H. M.

168.

Gemeint ist das Arbeitsbuch Christen und Juden. Zur Studie des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1979, H. M.

169.

EOK 16/812 (Bd 2), Rundschreiben 7/1979, S. 2 f.

170.

ebd., S. 3

171.

Im Protokoll des Synodalausschusses vom 18. 10. 1979 wird zum Termin der Schwerpunkttagung schließlich festgehalten: „Sie soll nach Mitteilung des Präsidenten der Landessynode anlässlich der Herbsttagung 1980 stattfinden, und zwar am 10. 11., 15.30 Uhr bis 11. 11. 1980.“¹⁷² Offensichtlich waren die Einwände des Studienkreises bezüglich des Frühjahrstermins erfolgreich. Es hatten wohl auch „noch weitere Mitglieder des Vorbereitenden Ausschusses Bedenken angemeldet.“¹⁷³

Inhaltlich ging es bei dieser Sitzung des Synodalausschusses um Fragen der Judenmission anhand von Röm 9 - 11. Pfr. Dr. Kühlewein hatte die Einführung übernommen, die Diskussion verlief kontrovers. Daher wurde „vorge schlagen, am Buch von Kremers über Judenmission das Gespräch in der nächsten Sitzung fortzusetzen.“¹⁷⁴ Damit war das zweite Problem aufgegriffen, das neben der Terminfrage von Anfang an die Diskussion um die Schwerpunktta gung bestimmte. Vielleicht war dies sogar der Grund, warum man in Ter minfragen auswich, um dieses „heiße Eisen“ nicht anpacken zu müssen. Die ser Verdacht könnte im Blick auf die theologische Prägung einzelner Mitglie der des Ausschusses durchaus zutreffend sein.

„Überlegungen zur Planung einer Schwerpunkttagung“, die OKR Dr. Sick in der Folge dieser Sitzung anstellte, geben weithin die von Kremers vorgenom mene Positionsbeschreibung in der Judenmissionsfrage wieder, zeigen aber deutlich seine eigene Präferenz. Er zitiert nach Kremers einen Passus aus dem Text der EKD-Studie *Christen und Juden* (1975), wonach „Mission und Dialog zwei Dimensionen des einen christlichen Zeugnisses“ seien; er weist darauf hin, diese Formulierung sei das Ergebnis einer vom Rat der EKD erbetenen Überarbeitung des ursprünglichen Entwurfs,¹⁷⁵ und hält diese nicht nur für einen Kompromiss, sondern für „einen echten Fortschritt, der dem Stand mis sionstheologischer Erfahrungen heute entspricht.“¹⁷⁶ Er verschweigt aber die unmittelbare Fortsetzung dieses Satzes in der EKD-Studie: „Nicht nur der Be griff »Mission«, sondern auch der Begriff »Dialog« ist für Juden als Beschrei bung des christlichen Zeugnisses belastet. Deshalb stehen die Christen heute vor der Aufgabe, neu darüber nachzudenken, wie sie ihr Zeugnis, dass Jesus Christus Heil für alle Menschen bedeutet, im Blick auf die Juden verstehen,

ebd.

172.

EOK 16/812 (Bd 2), Protokoll des Synodalausschusses „Kirche und Israel“ am 18. 10. 1979

173.

EOK 16/812 (Bd 2), Brief OKR Sick an Pfr. K. A. Buschbeck v. 22. 8. 1979

174.

ebd., S. 2

175.

EOK 16/812 (Bd 2), Dr. Sick, Überlegungen zur Planung einer Schwerpunkttagung, 9. 11. 79

176.

ebd., S. 2

wie sie es benennen und welche Gestalt sie ihm geben wollen.“¹⁷⁷

Angesichts solcher grundlegender Unterschiede ist es nicht verwunderlich, wenn das Protokoll des Synodalausschusses vom 29. 11. 1979 festhält: „Die Frage der Judenmission soll nicht auf die Tagesordnung gesetzt werden. Die Synode wäre mit einer Entscheidung darüber überfordert. Auch bei der Heidenmission gab und gibt es Missbrauch, der geklärt werden muss.“¹⁷⁸ An Gründen wurde u.a. genannt: „Sind wir schon fähig zum Dialog, oder wäre das dann nur Schau? Wenn wir Juden einladen, wen wollen wir dann? Orthodoxe oder Liberale?“ Aber auch: „Um zu einem Standpunkt zu kommen, ist Dialog besser als Monolog. Wir müssen die eigene Situation erst klären, da gibt es genug Schwierigkeiten.“¹⁷⁹

Wie zurückhaltend OKR Dr. Sick als zuständiger Referent dem ganzen Vorhaben gegenüber stand, geht aus einem Brief an den Aachener Bischof Klaus Hemmerle hervor, dem Vorsitzenden des Gesprächskreises „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der Deutschen Katholiken. In diesem Brief an einen katholischen Bischof schreibt er, bei der geplanten Schwerpunkttagung „wird eine, wenn ich einmal so sagen darf, sehr progressive Gruppe von Theologen zu Wort kommen, die sich in besonderer Weise für eine »Theologie nach dem Holocaust« einsetzt.“¹⁸⁰ Er legte dem Schreiben ein Referat von Prof. Dr. Rolf Rendtorff bei, in dem Bischof Hemmerle „ohne Namensnennung sehr stark zitiert“ werde, und richtete an ihn zwei Fragen:

- „1. Gibt Herr Dr. Rendtorff auch Ihre theologische Position korrekt wieder?
2. Wie ist der Satz (S. 31 oben) zu verstehen: »Von daher ist es Juden und Christen grundsätzlich verwehrt, den anderen zur Untreue gegenüber dem an ihn ergangenen Ruf Gottes bewegen zu wollen.« Professor Rendtorff interpretiert dies als Missionierung in der einen oder anderen Richtung. Halten Sie also auch die Judenmission für eine theologisch nicht mehr zu verantwortende Aufgabe, und zwar nicht aus allgemeinen Gründen der Toleranz oder aufgrund der zeitgeschichtlichen Ereignisse, sondern eben im Sinne von S. 31, oben rechts, dass es derselbe Gott ist, von dem Juden und Christen sich berufen wissen?“¹⁸¹

Sick gibt im Anschluss an diese Fragen unumwunden zu: „Sie bemerken bei meinen Fragen eine außerordentliche Unsicherheit, um nicht zu sagen Betrof-

177.

Christen und Juden 1975, a.a.O., S. 35

178.

EOK 16/812 (Bd 2), Protokoll der Sitzung des Synodalausschusses „Kirche und Israel“ am 29. 11. 1979 in Karlsruhe

179.

ebd.

180.

EOK 16/812 (Bd 2), Brief OKR Dr. Sick an Bischof Hemmerle, Aachen, v. 25. 4. 1980

181.

ebd., S. 2

fenheit, weil m. E. die Aussagen von Rendtorff sowohl dem Buchstaben wie dem Geist der Verkündigung der ersten Christen, wie sie uns in der Apostelgeschichte und an anderen Stellen berichtet wird, entgegenstehen.“

Bischof Hemmerles Antwort ist geprägt von taktvoller Höflichkeit, damit aber leider auch etwas mangelnder Eindeutigkeit. Sicks Unterstreichungen, die im folgenden Zitat wiedergegeben werden, zeigen allerdings dessen einseitige Interpretation im Sinne seiner eigenen theologischen Meinung. Ohne diese Unterstreichungen kann der Brief auch mit ganz anderer Akzentsetzung gelesen werden. Hemmerle schreibt seine seelsorgerlich gehaltene Antwort an „den lieben Mitbruder, der sich um eine sehr ernste Sache, die uns alle angeht, seine Sorgen macht.“¹⁸² Er teilt ihm mit, dass er gerade einen anderen Brief diktiert habe,

„in dem ich geschrieben hatte, dass für mich Römer 9 – 11 nicht bedeutet, dass ein Jude sich nicht zu Jesus Christus bekehren könne. Sicher, so betonte ich weiter, erschöpft sich für mich der Dialog mit dem Judentum nicht in der Missionierung. Und so habe ich auch im Papier des Gesprächskreises des Zentralkomitees der deutschen Katholiken die entsprechende Passage verstanden: Selbstverständlich hat jeder, der Jude wie der Christ, die Treue zum Ruf Gottes zu wahren, der ihn traf. Das Gespräch möchte ihn nicht von dieser Treue abbringen, sondern diese Treue vertiefen. Dies schließt aber, das möchte ich noch einmal betonen, in meiner Sicht keineswegs die Bekehrung eines Juden zum Christentum aus, ja es kann sie sogar fordern. Ich halte den Missionsauftrag Jesu für einen universalen und halte es nicht für vertretbar, von ihm im Blick auf das Judentum einfachhin abzusehen. Sicher ist die Basis der Begegnung zwischen Juden und Christen das Ernstnehmen des anderen und seines Bemühens, dem Willen Gottes gerecht zu werden. Der einzige und unteilbare Heilsweg ist für den Christen Jesus Christus, und wenn ein Jude als Jude gerettet wird, so in christlicher Sicht eben durch Jesus Christus und in ihm, mag die Erkenntnis dieses »durch und in Christus« nun bei ihm ausdrücklich sein oder eben nicht.“¹⁸³

Abgesehen von der stillschweigenden Vereinnahmung von Juden in einen unbewussten christlichen Glauben am Ende des Zitats lässt dieser Brief einen äußerst sensiblen Umgang mit der Frage der Judenmission erkennen. Bischof Hemmerle wußte offensichtlich um moderne missionstheologische Sprachregelungen, die den Begriff Mission häufig durch „Dialog“ ersetzen, aber intentional dennoch Bekehrung meinen. Hier weist Hemmerle darauf hin, dass sich „der Dialog mit dem Judentum nicht in der Missionierung“ erschöpfen dürfe. Dies bedeutet wohl, dass es für ihn einen Dialog von Christen mit Juden auch ohne missionarische Absicht geben muss. Sicks Unterstreichung dagegen zeigt, dass sein Interesse am Stichwort „Missionierung“ haftet. Auch wenn Hemmerle es nicht für vertretbar hält, im Blick auf das Judentum vom Missi-

182.

EOK 16/812 (Bd 2), Brief Bischof Hemmerle an OKR Dr. Sick v. 3. 5. 1980

183.

ebd., S. 1 f.; Unterstreichungen durch OKR Dr. Sick

onsauftrag „einfachhin abzusehen“, so darf gerade das auffällige Wort „einfachhin“ nicht übersehen werden; es bedeutet doch wohl, dass auf Judenmission nicht ohne gewissenhafte theologische Gründe (etwa aus Indifferentismus oder aufgrund anderer Überlegungen) verzichtet werden darf, andererseits schließt es einen Verzicht auch nicht a limine aus. Allerdings hält sich Bischof Hemmerle in gut römisch-katholischer Manier zurück, indem er in seinem letzten großen Absatz feststellt, dass in dem Papier des Gesprächskreises „die Unvereinbarkeit von christlich jüdischem Dialog und Mission gerade nicht behauptet“ werde.¹⁸⁴ Auf solche Weise können kirchliche Verlautbarungen unangreifbar gemacht werden, indem sie zwar bestimmte Tendenzen deutlich markieren, neuralgische Punkte aber offen lassen.

Für OKR Dr. Sick war das Thema Judenmission damit nicht erledigt. Dies zeigt ein Brief an den SWF-Rundfunkredakteur und Landessynodalen Hans-Joachim Girock in Baden-Baden, in dem er sich einige Monate nach Abschluss der Schwerpunktsynode für die Zusendung einer „Kassette mir der Wiedergabe des Gesprächs über Judenmission“ bedankte.¹⁸⁵ In seinem Brief lobt er Girocks Position in dieser Frage und bedauert: „Freilich brauchte es einigermaßen lange, bis der Vertreter der Judenmission überhaupt einmal zu Wort kam.“¹⁸⁶ Die Einordnung der Judenmission in eine „Konservative Theologie“ findet er „nicht gut. Wenn es zum Beispiel um die Erhebung des neutestamentlichen Textfundus zu dieser Frage geht [...]“.¹⁸⁷ Als Beleg für seine Position fügt er dem Brief einen Aufsatz von Peter Stuhlmacher bei und ermutigt ihn zu einem zweiten oder dritten Versuch über diese Thematik. Seinen Brief schließt er: „Trotz allem aber bin ich sehr dankbar, dass der Kirchenfunk sich an dieses Thema herangewagt hat“.¹⁸⁸

Die Schwerpunkttagung kam zustande und zeitigte zukunftsweisende Ergebnisse, indem verschiedene thematisch differenzierte Arbeitsgruppen Aufgabenstellungen formulierten. Nicht zuletzt gab auch die Erklärung der rheinischen Synode einen entscheidenden Impuls. So teilte Präsident Angelberger dem Studienkreis Kirche und Israel mit, die Synode habe „in ihrer Sitzung vom 13. November 1980 den als Anlage beigefügten Beschluss gefasst“¹⁸⁹:

184.

ebd., S. 2

185.

EOK 16/812 (Bd 2), Brief EOK (Sick) an Girock v. 2. April 1981

186.

ebd.

187.

ebd.; der Text des Durchschlags in den Akten ist an dieser Stelle unvollständig.

188.

ebd.

189.

EOK 16/812 (Bd 2), Brief des Präsidenten der Landessynode an den Studienkreis Kirche und Israel, z. Hd. Herrn Pfarrer Ströhlein, v. 12. Dezember 1980

„Ziffer 2 des Beschlusses lautet:

»Der Synodalbeschluss der rheinischen Synode zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden vom Januar 1980 mitsamt den Unterlagen unserer Schwerpunktsynode wird den Bezirkssynoden und Pfarrkonvents zur Bearbeitung übergeben. Wichtige Ergebnisse dieser Arbeit sollen dem Evangelischen Oberkirchenrat berichtet werden. Die Landessynode soll sich damit im Herbst 1982 befassen. Mit der Bearbeitung der Ergebnisse in der Zwischenzeit soll der Studienkreis „Kirche – Israel“ beauftragt werden, in dem Synodale mitarbeiten.«

Ich gebe Ihnen hiervon Kenntnis mit der Bitte um weitere Veranlassung. Die Geschäftsstelle der Synode wird Ihnen Mitte Januar vorweg entsprechende Auszüge aus dem gedruckten Protokoll der Landessynode übersenden.¹⁹⁰

Mit diesem Beschluss wurde der bisher an diesen Fragen arbeitende Synodalausschuss aufgelöst und der Studienkreis um einige synodale Mitglieder erweitert.

Als Anlage wurde ein maschinenschriftlicher Protokoll-Auszug des Beschlusses beigefügt:

„Zum Abschluss des von der Landessynode in ihrer Sitzung vom 10./11. November 1980 behandelten Schwerpunktthemas »Christen und Juden« hat die Synode in ihrer Sitzung vom 13. 11. 1980 folgendes beschlossen:

1. Die Anregungen aus den Arbeitsgruppen der Schwerpunktsynode – insbesondere Religionsunterricht, Gottesdienst, Gesangbuch – werden aufgenommen und die weitere Bearbeitung veranlasst.
2. Der Synodalbeschluss der rheinischen Synode [usw. vgl. Brief an den Studienkreis]
3. Die Theologische Fakultät in Heidelberg wird gebeten, den Arbeiten im jüdischen Bereich mehr Raum zu geben. Der Evangelische Oberkirchenrat wird gebeten, weiterhin das Studium von Theologiestudenten sowie die Durchführung von Pastorkollegs in Israel zu fördern.
4. Dem Ökumenischen Rat in Genf wird das gesamte Material übersandt mit der Bitte, der badischen Landessynode seine Materialien zugänglich zu machen.¹⁹¹

Dieser letzte Punkt dürfte durch eine Klage des deutschen Beauftragten für christlich-jüdische Fragen beim ÖRK, Dr. Franz von Hammerstein, über zu geringe Beachtung dieser Thematik in der entsprechenden Sektion veranlasst worden sein.¹⁹²

Der Studienkreis fragte im Herbst 1981 beim EOK an, was zwischenzeitlich aus der Weiterleitung des Synodalbeschlusses samt Unterlagen an die Bezirkssynoden und Pfarrkonvente geworden sei. Damit verbunden war der

190.

ebd.

191.

EOK 16/812 (Bd 2), Anlage zum Brief des Präsidenten vom 12. 12. 1980

192.

EOK 16/812, Schreiben Dr. F. v. Hammerstein, World Council of Churches, Programme unit on faith and witness, Dialogue with People of Living Faiths and Ideologies, 6. September 1977.

Vorschlag, die Ältestenkreise und Bezirkssynoden um Behandlung der Synodalergebnisse zu bitten. Diese Anfrage wurde am 22. September 1981 im EOK-Kollegium mit folgendem Beschluss behandelt:

„Dem Antrag des Studienkreises »Kirche und Israel«, die Ältestenkreise und Bezirkssynoden anzuschreiben und zu bitten, dass sie sich nach der Schwerpunkttagung der Landessynode zum Thema »Christen und Juden« im Herbst 1980 mit dem Synodalbeschluss der rheinischen Synode und mit dem Material der badischen Landessynode beschäftigen und die im Antrag formulierten Fragen beantworten sollen, soll nicht entsprochen werden. Dagegen soll ein Dekan, der dem Arbeitskreis »Christen und Juden« angehört, gebeten werden bei der Dekankonferenz auf den Beschluss der Landessynode zu diesem Thema hinzuweisen. Weiter soll nach Möglichkeit ein Dekan einen entsprechenden Artikel in den »Mitteilungen« schreiben.“¹⁹³

Dieser Beschluss wurde dem Studienkreis am folgenden Tag mitgeteilt.¹⁹⁴ Darin wird darauf verwiesen, dass den Dekanen und Vorsitzenden der Bezirkssynoden mit Schreiben vom 5. 3. 1981 bekannt gemacht wurde, dass „die Bezirkssynoden und Pfarrkonvente 1981/83 das Thema »Christen und Juden« besprechen sollten.“¹⁹⁵ Nach diesem Zeitplan lagen demnach noch keine Versäumnisse vor; da solche Beratungen allerdings gut vorbereitet sein müssen, war die Nachfrage des Studienkreises als Erinnerung und Impuls durchaus erforderlich. Der Brief enthält zugleich eine positivere Interpretation des Kollegiumsbeschlusses, indem jener Dekan die anderen Dekane „dafür erwärmen“ sollte. Außerdem sollte die Darstellung in den „Mitteilungen“ auch eine Arbeitshilfe und „einen Bericht über positive Erfahrungen bei der Behandlung des Themas in der Gemeindegemeinschaft“ enthalten.¹⁹⁶ Hier wollte der Studienkreis seine erarbeiteten Fragen veröffentlichen.¹⁹⁷

Am 14. Dezember 1981 legte das RPI einen ausführlichen Bericht über die Berücksichtigung der synodalen Anliegen in der Religionspädagogik vor. Darin heißt es u.a., dass die Lehrpläne diese Gesichtspunkte schon seit Jahren berücksichtigten, teilweise auch dadurch, dass alttestamentliche Texte und Themen im Pflichtbereich zu behandeln seien. Auch komme die „Eigenständigkeit der hebräischen Bibel zum Zuge, „freilich auch die Tatsache, dass Christen das Alte Testament vom neuen Bund in Christus her neu sehen gelernt

193.

EOK 16/812 (Bd 2), Auszug aus dem Protokoll über die Sitzung des Evang. Oberkirchenrats am 22. September 1981

194.

EOK 16/812 (Bd 2), Brief des EOK (Sick) an den Studienkreis v. 23. 9. 1981

195.

ebd.

196.

ebd.

197.

EOK 16/812 (Bd 2), Rundbrief 9/1981, v. 30. 11. 1981, S. 3; (Gedächtnisprotokoll der Sitzung des Studienkreises v. 24. 11. 1981)

haben.“¹⁹⁸ Ob damit die synodale Absicht getroffen war? Offen bleibt auch, wie die Feststellung zu verstehen ist: „Vor allem aber wurde darauf geachtet, dass keine Abwertung des Alten Testaments entsteht.“ Hier spiegeln sich wohl unterschiedliche Einstellungen der Studienleiter zu diesem Thema.

Interessant ist auch eine konkrete Bemerkung zur Behandlung des Jude-Seins Jesu:

„Jesus als Jude unter Juden darstellen – der Lehrplan ermöglicht dies, schreibt aber weder in der Grundschule noch später eine derartige Akzentuierung vor. Nirgendwo im Lehrplan wird Jesu Jude-Sein freilich verheimlicht, nirgendwo wird im Lehrplan Jesus dem Judentum konträr entgegengesetzt; aber der Lehrplan muss der Tatsache Rechnung tragen, dass zahlreiche Religionslehrer von den sie prägenden Traditionen her den Akzent weniger auf die historische Figur als auf die Rettergestalt legen. Es wäre ein falscher Weg, über einen Lehrplan Glaubensstraditionen verändern zu wollen. Dies ist eher Aufgabe der Lehreraus- und -fortbildung.“¹⁹⁹

In den Akten sind am Rand der letzten Zeilen und der Bemerkungen über die prägenden Traditionen der Religionslehrer mit Bleistift Fragezeichen vermerkt. Weder ist zu erkennen, von wem diese stammen, noch was sie in Frage stellen. Immerhin wirken diese Sätze entweder als Kapitulation vor der „normativen Kraft des Faktischen“ oder als Entschuldigung für mangelnde Bereitschaft zu weiter reichenden Reformen.

e. Die Synodalerklärung von 1984

Die Rückmeldung aus den Kirchenbezirken erfolgte schleppend und musste durch mehrfaches Nachfragen angestoßen werden. Bei der Frühjahrstagung 1984 lag jedoch ein „Bericht über die Arbeit der Pfarrkonvente und Bezirks-synoden“ vor.²⁰⁰ Zu dieser Sitzung begrüßt Präsident Dr. Angelberger Ernst Ströhlein ausdrücklich als „Vorsitzenden des Studienkreises »Kirche und Israel«“ und hebt hervor: „Sie haben sich von vornherein bereit erklärt, bei dieser Berichterstattung mitzuwirken, und sind derjenige gewesen, der auch den endgültigen Vorschlag einbrachte, dass wir jetzt bei dieser Frühjahrstagung die Rückmeldungsberichte entgegennehmen, damit dann zugleich auch eine Grundlage für die folgende Synode geschaffen werden kann.“²⁰¹

Der synodale Berichtersteller K. A. Buschbeck teilte zunächst mit, dass aus 17 der 30 Kirchenbezirke Rückmeldungen über eine Behandlung der Ergebnisse der Schwerpunktsynode vorlägen. „In vielen Gemeinden ist sicher nichts ge-

198.

EOK 16/812 (Bd 2), Bericht des RPI vom 14. 12. 1981, S. 3 f.

199.

ebd., S. 4 f.

200.

Landessynode, Protokoll Frühjahr 1984, S. 30, Zweite öffentliche Sitzung

201.

ebd., S. 30 f.

schehen, von 13 Kirchenbezirken liegen keine Rückmeldungen vor.“²⁰² Er vermutet, dass die Befürchtung von innerer Unruhe und Verunsicherung das „Aufnehmen der Thematik vermindert hat“, und folgert: „Wenn das so ist, dann wird die Weiterarbeit auf diesem Feld umso notwendiger sein. Denn die Belastung der Gemeinde Jesu Christi durch diese verdrängte Hypothek lähmt ihre Wirksamkeit.“²⁰³ Anschließend geht er auf inhaltliche Gesichtspunkte der Weiterarbeit am Thema der Schwerpunktsynode ein. Dabei berichtet er ausführlich über die Lörracher und Pforzheimer Bezirkssynoden und ihre Beschlüsse. Er schließt mit der Feststellung: „Aufs Ganze gesehen sind kleine Schritte geschehen, um dem § 69 unserer Grundordnung gerecht zu werden – Anfänge, die nicht versanden dürfen, wenn es auf breiter Basis zu einer Erneuerung des Verhältnisses Christen/Juden kommen soll.“²⁰⁴

Anschließend berichtete Ernst Ströhlein über die Pfarrkollegs in Israel und betonte ihre Notwendigkeit.²⁰⁵ Aus einem Bericht eines Teilnehmers zitierte er u.a., dass vor allem die Frage jüdischer Gelehrter „gärte“, wer war Jesus? Prof. Rendtorff erläuterte schließlich den Beschlussvorschlag des Studienkreises für eine Erklärung der Synode zum Verhältnis von Christen und Juden – in Anschluss und Unterschied zur rheinischen Erklärung.²⁰⁶

In der anschließenden Diskussion äußert sich Ströhlein vor allem zu der Frage nach Kontakten zu messianischen Juden und zu jüdischen Reaktionen auf die rheinische Erklärung. Er teilt mit: „Wir haben bisher einzelne Kontakte mit messianischen Juden“ und verweist auf Rendtorffs Bericht, „dass gerade in dem Punkt, wo es um Jesus geht, die Frage, »Jesus der Messias Israels« auch von jüdischer Seite Anfragen vorliegen, weil festgestellt worden ist, dass es eben kein biblisches Zitat ist.“²⁰⁷ Die weitere Diskussion theologischer und historischer Fragen wurde weitgehend mit Prof. Rendtorff bestritten und muss in einem Beitrag über Ernst Ströhlein leider übergangen werden. Allerdings bleibt festzuhalten, dass die triadische Gliederung der mit Juden gemeinsamen Überzeugungen nicht trinitarisch gemeint sei, sondern sich auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft beziehe.²⁰⁸ Das Insistieren einiger

202.
ebd., S. 31

203.
ebd.

204.
ebd., S. 32

205.
ebd., S. 32 - 34

206.
ebd., S. 34 - 38

207.
ebd., S. 39

208.
ebd., S. 42

Synodaler auf einer stärkeren Verankerung der Christologie im Sinne der rheinischen Erklärung führte zu einer Veränderung der Vorlage für die Abstimmung in der vierten Sitzung durch den Hauptausschuss.²⁰⁹ Der Bildungsausschuss brachte weitere kleinere Veränderungswünsche ein. Letzte Änderungen erfolgten noch bei der Schlussabstimmung über einzelne Formulierungen, bei der die Erklärung ohne Gegenstimme bei einer Enthaltung angenommen wurde.²¹⁰ Die Enthaltung hatte der Synodale Waldemar Wendlandt damit begründet, dass diese Erklärung kein Wort zur gegenwärtigen Situation und zum Existenzrecht des Staates Israel enthalte. „Und wer sich heute nicht deutlich zum Existenzrecht des Staates Israel bekennt, verschließt seine Augen vor dem drohenden zweiten Holocaust – nicht nur tatenlos, sondern auch wortlos. Und da kann ich leider nicht mitmachen.“²¹¹

Nachdem noch braten worden war, an welche jüdischen Instanzen diese Erklärung gesandt werden sollte, schloss der Präsident: „Ich möchte aber auch heute nochmals einen ganz besonderen Dank an alle Mitglieder des Studienkreises »Kirche und Israel« für ihre vorzüglichen Leistungen richten, (Beifall) und zwar für die Leistungen bei der Vorbereitung jetzt zur Tagung, für ihren Vortrag hier, soweit sie als Sprecher aufgetreten sind, und für ihre Mithilfe bei den beiden Ausschüssen. Denn das hat sicher sehr gute Früchte getragen. Davon dürfen wir überzeugt sein. Also auch den Mitgliedern des Studienkreises »Kirche und Israel« nochmals herzlichen Dank.“²¹²

f. Erklärung zum Staat Israel 1988

Die Frage des Staates Israel wurde 1988 in einer weiteren Erklärung als Wort an die Gemeinden zum vierzigjährigen Bestehen des Staates Israel behandelt. Dabei problematisierte der Berichterstatter an der Vorlage von Paul Katz, Mitglied des Studienkreises „Kirche und Israel“, die selbstverständliche Verwendung des Begriffs „Land“, in der die Gefahr der „theologischen Verklärung politischer Entwicklungen“ liege, so dass gewarnt werden müsse, „das nötige »Ja« zu Israel gleichzeitig zu einem »Nein« gegenüber den Palästinensern werden zu lassen.“²¹³ Weiter wurde darauf verwiesen, dass in einer Arbeitshilfe für Unterricht, Fortbildung und Gemeindearbeit²¹⁴ Juden zu Wort

209.
ebd., S. 114

210.
ebd., S. 121

211.
ebd., S. 119

212.
ebd., S. 121

213.
LS, Frühjahr 1988, S. 148, Fünfte Sitzung

214.
Gemeint ist: [Hrsg.] Evangelischer Arbeitskreis Kirche und Israel in Hessen und Nassau, 40 Jahre Staat Israel 1948/1988 (H. M.)

kämen, „für die die ethische Verpflichtung in enger Verbindung mit der Heimkehr in das Land der Väter steht“ und 2 Millionen Muslime bei uns als Angehörige einer Religion leben, „die für die Juden in Israel deren Antipode ist.“²¹⁵

In der Diskussion werden verschiedene Einwände redaktioneller und inhaltlicher behandelt und abgestimmt. Theologisch am bedeutungsvollsten war wohl der Einwand von Prof. Dr. Rau, der seine Bedenken gegen die Formulierung „... ein Zeichen des Weges Gottes mit seinem Volk ist“, damit begründete: „Mich stört, dass mit solchen Formulierungen in gewisser Weise unsere christliche Identität aufs Spiel gesetzt wird. Wir Christen verstehen uns auch als Volk Gottes. Ich würde darum bitten, an einer solchen Stelle unsere christliche Überzeugung nicht zu verleugnen, sondern zu sagen: »ein Zeichen des Weges Gottes mit Israel«,“²¹⁶ Sein Vorschlag wurde angenommen.

g. Erneute Grundordnungsänderung

Nachdem der Studienkreis bereits 1972 erfolgreich angeregt hatte, die Beziehung zur Judenheit in die Grundordnung aufzunehmen, hielt er es nach der Synodalerklärung von 1984 für angebracht, diese neuen Einsichten über das Verhältnis von Christen und Juden in der Grundordnung zu verankern. Vom ersten aktenkundigen Nachweis dieses Anliegens bis zur endgültigen Verabschiedung verging allerdings ein Zeitraum von über fünfzehn Jahren.

Im Rundschreiben 2/1985 wird für die Studientagung in Adelsheim vorgesehen, ein Gesprächsthema solle sich mit „Fragen der Neuordnung der Grundordnung“ befassen. Dazu sollten Anregungen der Rheinischen Synode und andere Materialien eine Gesprächsgrundlage bilden.²¹⁷ Dieses Vorhaben wird allerdings zunächst zurückgestellt, da derzeit keine Änderung der Grundordnung geplant ist.

Der Studienkreis behielt dieses Thema dennoch im Auge, da er es für erforderlich hielt, Grundzüge der Synodalerklärung von 1984 in die Grundordnung aufzunehmen. Dabei wurden zwei Erweiterungsmöglichkeiten erwogen: Aufnahme des Verhältnisses zu Israel in die Präambel und/oder Erweiterung des § 69 GO.

In der Sitzung vom 5. 5. 94 wurde festgestellt, „ein Antrag muss dem Duktus der Präambel entsprechen.“²¹⁸ Darauf hin wurde in Form eines Einschubs in die Präambel folgender erster Formulierungsvorschlag als Grundlage für wei-

215.

LS, Frühjahr 1988, S. 148, Fünfte Sitzung

216.

ebd., S. 154

217.

EOK 16/812 (Bd 3), Rundschreiben 2/1985 des Studienkreises, Ziff 1. d

218.

EOK 16/812 (Bd 6), Rundschreiben 9/1994 des Studienkreises v. 20. 5. 94, S. 2

tere Gespräche mit entsprechenden Gremien und Instanzen erarbeitet.

„Vorspruch

- (1) Die Evangelische Landeskirche in Baden glaubt und bekennt Jesus Christus...
- (2) Sie gründet sich ... auf das Wort Gottes ...
- (3) Sie bezeugt ihren Glauben durch die drei altkirchlichen Glaubensbekenntnisse ...
- (4) Sie anerkennt ... das Augsburger Bekenntnis ...
- (5) Sie bejaht die Theologische Erklärung von Barmen als schriftgemäße Bezeugung des Evangeliums gegenüber den Irrlehren und Eingriffen totalitärer Gewalt.
- (6) *Sie hält fest * an der Absage der Synodalerklärung von 1984 ** an Antisemitismus und Antijudaismus, beugt sich der Einsicht in die Mitschuld am Leiden des Jüdischen Volkes und bekräftigt die bleibende Erwählung Israels.*
- (7) Sie weiß sich verpflichtet, ihr Bekenntnis immer wieder an der Heiligen Schrift zu prüfen und es in Lehre und Ordnung zu bezeugen und lebendig zu halten.

Kursives ist neu oder verändert.

* Verb sollte positiv lauten

** im Duktus muss ein Text genannt [werden], dann erst Inhalte²¹⁹

Auf Anregung des Studienkreises wurde das Thema am 13. 4. 1994 in der Kammer für Mission und Ökumene besprochen. Nach verschiedenen Meinungsäußerungen beschließt die Kammer, „die Fortschreibung des § 69 der Grundordnung auch unter ökumenischen Aspekten bis Anfang 1995 dem Studienkreis »Kirche und Israel« in Auftrag zu geben. Herr Ströhlein solle in der nächsten Kammersitzung dann berichten, wie sich der Studienkreis zu diesem Arbeitsauftrag stellt.“²²⁰

In der Sitzung der Kammer vom 20. Juli 1995 wurde der Entwurf des Studienkreises für eine Ergänzung des § 69 besprochen und die die Angelegenheit für so wichtig gehalten, dass sie in die Präambel aufgenommen werden müsse. Dies entsprach nicht dem „Auftrag“ von 1994. Außerdem hatte der Studienkreis dies mittlerweile vermeiden wollen, um nicht den schwierigen und langwierigen Prozess des „magnus consensus“ in Gang setzen zu müssen, der bei einer Änderung der Präambel erforderlich ist. Statt dessen strebte der Studienkreis aus pragmatischen Gründen die kleinere Lösung einer Änderung des § 69 an. Dekan Schellenberg sollte als Vizepräsident der Landsynode mit OKR Dr. Winter über Möglichkeiten und Vorgehen sprechen. Am 4. Oktober erhielt er von diesem folgende schriftliche Auskunft:

„Eine Ergänzung des § 69 der Grundordnung im Zuge der geplanten Novelle in

219.

EOK 16/812 (Bd 6), Anlage zum Rundschreiben 9/1994

220.

EOK 16/812 (Bd 6), Protokoll der Sitzung der Kammer für Mission und Ökumene am 13. 4. 1994 in Karlsruhe

der Frühjahrssynode 1996 ist nach wie vor möglich. Ein entsprechender Textvorschlag mit Begründung müsste mir bis spätestens Ende dieses Jahres vorliegen, damit er in den Entwurf der Grundordnungsänderung aufgenommen werden kann. Die Vorlage muss in der Sitzung des Landeskirchenrates am 15. Februar behandelt werden.

Dem Protokoll der Sitzung vom 20. Juli 1995 der Kammer für Mission und Ökumene habe ich entnommen, dass nun doch daran gedacht ist auch eine Änderung der Präambel vorzuschlagen. Im Hinblick auf die Ihnen bekannte Problematik, die sich aus § 130 Abs. 3 der Grundordnung ergibt, halte ich es allerdings nicht für möglich, dass eine Änderung der Präambel bereits in der Frühjahrstagung 1996 behandelt werden kann. Dieser müsste eine breite Diskussion in der Landeskirche vorausgegangen sein, die bis dahin nicht zu leisten ist. Auch dürfte in der zeitlich verkürzten Frühjahrssynode die erforderliche Zeit für eine angemessene Diskussion des Verhältnisses von Christen und Juden nicht zur Verfügung stehen. Nach meiner Auffassung könnte ein zur Unzeit gemachter Vorschlag zur Änderung der Präambel der Sache nur schaden!“²²¹

Die ursprüngliche Vermutung des Studienkreises, ein Antrag auf Änderung der Präambel könnte für das Anliegen kontraproduktiv sein, wurde damit vom Leiter des Rechtsreferats bestätigt. Er bezog sich in seinem Brief diesbezüglich auch nicht auf einen Antrag des Studienkreises, sondern auf das Protokoll der Kammer für Mission und Ökumene. Einige Mitglieder des Studienkreises hegten sogar die Vermutung, der in der Kammer vorgebrachte Vorschlag sei überhaupt gemacht worden, um das Anliegen auf elegante Weise zu Fall zu bringen. Andererseits war es dem Studienkreis wichtig, die Ergänzung des § 69 GO noch in der laufenden Wahlperiode der Landessynode vornehmen zu lassen, weil sich wenige Jahre zuvor, anlässlich der Diskussion über die Texte für den landeskirchlichen Anhang des Gesangbuchs, herausstellte, dass viele Synodale die Erklärung von 1984 gar nicht mehr kannten. Ein Aufschub der Aufnahme wesentlicher Gedanken der Erklärung in die Grundordnung hätte daher zu ihrer endgültigen Marginalisierung führen können. OKR Dr. Winter riet allerdings nicht nur von einer Änderung der Präambel ab, sondern gab auch hilfreiche Hinweise und zeigte eine Perspektive für die Zukunft auf:

„Ich halte es deshalb nach wie vor für richtig, der Landessynode im Frühjahr 1996 zunächst nur eine Ergänzung des § 69 vorzuschlagen, die den Bekenntnisstand der Landeskirche nicht berührt. Die Landessynode könnte bei dieser Gelegenheit den Auftrag erteilen, auch eine Änderung der Präambel in Angriff zu nehmen und die dafür erforderliche Diskussion in Gang zu setzen. Sie würde damit ein positives Signal im Sinne der Ziele des Arbeitskreises Kirche und Israel geben. Dagegen müsste es nach meiner Einschätzung negative Auswirkungen haben, wenn ein Vorschlag zur Änderung der Präambel zu diesem Thema in

221.

EOK 16/812 (Bd 6), Brief des EOK (Dr. Winter) AZ 14/121 an Dekan Schellenberg v. 4. Oktober 1995

der Landessynode scheitert.“²²²

Es kam dann doch anders: nicht einmal der § 69 wurde geändert. Offensichtlich sah man gerade seine offene Fassung als bewährt und wirkungsvoller an als die Präzisierung einzelner Aufgabenfelder gemäß dem Vorschlag des Studienkreises.

Es handelte sich bei der Grundordnungsänderung 1996 außerdem nicht um eine große Reform, sondern um nur eine Anpassung an mittlerweile veränderte Rechtsverhältnisse und Zuständigkeiten. Eine generelle Überarbeitung war allerdings für das Jahr 2000 geplant, so dass der Studienkreis diese Zeitperspektive für die Weiterarbeit an diesem Thema ins Auge fasste. Da dies jedoch über die Zeit des Vorsitzes von Ernst Ströhlein hinaus reicht, sollen hier nur noch wesentliche Stationen bis zur endgültigen Verabschiedung der neuen Grundordnung am 26. April 2001 genannt werden.

1. Am 11. 2. 2000 kam OKR Dr. Winter zur Studientagung des Studienkreises zum Austausch über den Stand der mittlerweile erarbeiteten Vorschläge. Der Vorstand hatte nach vielen Beratungen folgende Fassung vorgelegt:

„Vorspruch

6. Sie bezeugt mit der Erklärung der Landessynode von 1984 ihr neues Verhältnis zum jüdischen Volk.

§ 69

- (1) Die Landeskirche mit ihren Kirchenbezirken und Gemeinden bemüht sich um die Begegnung mit der Judenheit.
- (2) Sie anerkennt die jüdischen Wurzeln ihres Glaubens und die bleibende Erwählung Israels, beugt sich unter die Schuld der Christenheit am Leiden des jüdischen Volkes und verurteilt alle Formen der Judenfeindlichkeit.
- (3) Die ist darauf bedacht, in Gottesdienst und Unterricht, Lehre und Leben ihr erneuertes Verständnis Israels als Gottesvolk wachzuhalten.
- (4) Sie unterstützt und betreibt Begegnungs-, Fortbildungs- und Studienarbeit, welche diesen Zielen dient.“²²³

Darin spiegeln sich zum Teil uralte Anliegen des Studienkreises gegenüber der Kirchenleitung.

Im Gespräch mit Dr. Winter wird anerkannt, dass dieser Formulierungsvorschlag für den Vorspruch in dessen Sprachduktus gehalten ist und keine inhaltlichen Aussagen enthält, so dass der Bekenntnisstand der Landeskirche nicht berührt wird. Andererseits würde mit der vorgeschlagenen Formulierung von Ziff. 6 des Vorspruchs die Erklärung von 1984 in den Rang eines Bekenntnisses erhoben und unmittelbar nach der Theologischen Erklärung von Barmen eingeordnet. Auch sollte für das Verb „be-

222.

ebd.

223.

Handakten H. M., Protokoll der Studientagung in Rastatt am 11./12. 2. 2000 (Freitag Nachmittag; Reinhold Weber)

zeugt“ eine andere Formulierung gefunden werden, da dies ein theologisch hochbesetzter Ausdruck sei. Schließlich bittet Dr. Winter um eine ausführliche Begründung für den Gesetzentwurf bis Ende März; er selbst wolle die Textfassung des Studienkreises mit einem kurzen Begleittext bereits vorher ins EOK-Kollegium einbringen.²²⁴

2. Da der Studienkreis der Abteilung Mission und Ökumene zugeteilt ist, war der Textvorschlag des Studienkreises erneut Gegenstand von Beratungen innerhalb der Kammer für Mission und Ökumene.

Gespräche mit der Synodalpräsidentin haben ergeben, dass sich Mitglieder des Studienkreises als Gesprächspartner für die einzelnen Synodalausschüsse bereit halten sollen.

Zum Inhaltlichen wurde im Studienkreis am 3. Juli 2000 nochmals festgehalten, dass – entgegen kursierenden Vorschlägen – § 69 unbedingt erhalten, aber ergänzt werden müsse, da gerade durch diese Stellung innerhalb der Grundordnung die „Differenzierung der Außenbeziehungen unserer Landeskirche zur Ökumene und zur Mission“ deutlich werde. Der „christologische Vorspann“, den die Vorlage des EOK an die Synode enthält, wird als problematisch empfunden, obwohl er auch in der Erklärung von 1984 enthalten ist. Eine „Streichung würde jedoch missverstanden und könnte nicht vermittelt werden. [...] »im Glauben an Jesus Christus und im Gehorsam ihm gegenüber« enthält auch Abwehr antijüdischer Auslegung, da Jesus Jude war.“²²⁵ So entschloss sich der Studienkreis, der Fassung des Rechts- und Finanzausschusses bzw. des Bildungsausschusses zuzustimmen.

h. Ehe von Christen und Juden

Veranlasst durch die Eheschließung von Klaus Müller mit einer Jüdin und die dadurch ausgelöste öffentliche Diskussion befasst sich auch der Studienkreis mit den Bestimmungen des Pfarrerdienstgesetzes zur Ehe eines Pfarrers. In der Sitzung vom 1. 6. 1989 wurde ein Brief von OKR Dr. Sick vom 16. 5. zum Thema „Ehe von Christen und Juden“ verlesen und besprochen.

In der Diskussion wird u.a. „festgehalten, dass eine jüdische Frau das Gemeindeleben bereichern kann.“ Dies sah man auch in Abhängigkeit von ihrer religiösen Prägung, „ist die Jüdin eine gläubige Jüdin und kann sie dadurch die Gemeindegarbeit bereichern, oder ist sie indifferent?“ Andererseits sah man sich ergebende Fragen, „wenn eine Jüdin als Ehefrau eines Pfarrers nicht am Gottesdienst teilnehmen kann.“ Klärungsbedürftig sei im Blick auf Familienangehörige des Pfarrers auch, „wo die Mitarbeit notwendig und möglich

224.

Vgl. Handakten H. M., Protokoll der Studientagung in Rastatt am 11./12. 2. 2000 (Freitag abend; Werner Schellenberg)

225.

Handakten H. M., Protokoll der Studienkreissitzung v. 3. Juli 2000, S. 3, TOP 4

ist.“²²⁶

Dem Studienkreis wird bezüglich Müllers früherer landeskirchlicher Tätigkeit mitgeteilt, „dass Pfarrvikar Klaus Müller in Schwetzingen sehr beliebt war, dass aber „auf die Nachricht von der Eheschließung hin geäußert wurde, dass die Frau evangelisch werden müsse.“²²⁷ Die Frage, „wie es bei einem Rabbiner aussehen würde, der sich mit einer Evangelischen verheiratet“, wurde nicht unbedingt schlüssig mit dem Hinweis, es komme immer auf die Glaubwürdigkeit an“, beantwortet.

Am 10. 10. 1989 stellte Klaus Müller einen Antrag auf Befreiung von § 36,1 des Pfarrerdienstgesetzes. Er beabsichtigt damit nicht nur die Klärung seiner persönlichen beruflichen Situation, sondern will „damit über eigene Belange hinaus zusammen mit meiner Kirche neu nach einem konkreten Stück kirchlicher Gestaltung [...] fragen: Bleibt die Einsicht in ein neues Verhältnis der Kirche zum jüdischen Volk auf den Bereich theologischer Abstraktionen beschränkt oder kann sie Wirklichkeit gewinnen bis hinein in den innersten Lebensvollzug der Kirche, ja bis hinein in ein badisches Pfarrhaus?“²²⁸ Nach sehr differenzierten theologischen Erörterungen kommt er bezüglich des geltenden Pfarrerdienstrechts zu dem Ergebnis: „Eine solche Regelung bleibt hinter den inzwischen gewonnenen theologischen Einsichten zurück. Es kann im Bereich von Ehe und Familie nicht nach anderen Maßstäben entschieden werden als nach denen, die in der biblisch fundierten Glaubenserkenntnis gewonnen werden.“²²⁹ Schließlich wurde das Pfarrerdienstrecht geändert.

i. Gesamtkirchliche Fragestellungen

Einen breiten Raum nahmen in den Jahren 1993/94 Fragen im Zusammenhang mit dem *Weltgebetstag 1994* ein. Diese Gebetsordnung enthielt einseitige antiisraelische Passagen und war von Bezirksbeauftragten und früheren Israelstudierenden problematisiert worden. Dem Studienkreis war klar, dass die Gebetsordnung und die beigelegten Materialien nicht mehr zu verhindern waren, aber auch nicht unkommentiert in die Gemeinden gelangen sollten. Entsprechende Information und Vorschläge für die Vorbereitung in den Bezirken waren nötig. Dies sollte „auf der Tagung der Bezirksbeauftragten am 11./12. 10. 1993 geschehen. Auch muss versucht werden mit der regionalen Frauenarbeit, die sich auf Prälaturebene trifft, Kontakte aufzunehmen, um die Problematik des Weltgebetstages 1994 zu besprechen. Ebenfalls sollen die

226.

EOK 16/812 (Bd 4), Rundschreiben 6/1989 des Studienkreises v. 2. 6. 1989

227.

ebd.

228.

EOK 16/812 (Bd 4), Klaus Müller, Antrag auf Befreiung von § 36,1 PfrDG, vom 10. 10. 89

229.

ebd., S. 3

Israel-Studenten mit einbezogen werden.“²³⁰

Im einzelnen wurden u.a. folgende Gesichtspunkte zusammengetragen: Israel darf nicht als Unrechtsstaat bezeichnet werden, da Besatzungsrecht nirgends normales Recht ist. Darüber hinaus sollten für die regionalen und örtlichen Vorbereitungstreffen Materialien über die tatsächliche Situation in Israel auch aus der Presse zusammengestellt werden, da „große deutsche Tageszeitungen jeweils ausführlicher über Israel berichten als dies in den Fernsehnachrichten geschieht.“²³¹

Außerdem sollten direkte Kontakte zur landeskirchlichen Frauenarbeit gesucht werden. „Pfr. Ströhlein lädt Pfrin Steiger zu einem außerordentlichen Treffen ein; er wird den entsprechenden Termin bekanntgeben. Bei diesem Treffen sollen u.a. angesprochen werden die vorbereitenden Regionaltreffen zum Weltgebetstag; der Inhalt der Texte und der Bibelarbeit, die in den Mitteilungen erscheinen werden; sowie die mögliche Rolle der Bezirksbeauftragten für »Kirche und Israel.«“²³² Außerdem sollte Ernst Ströhlein prüfen, welche „Bilder, Graphiken etc. die Gemeinden bei der Vorbereitung und Durchführung des Weltgebetstags benutzen oder entwerfen könnten“.²³³

Bei der Sitzung des Studienkreises am 19. 4. 93 werden Einzelheiten des für den 25. 5. mit Pfarrerin Eva Steiger vereinbarten Gesprächs erörtert. Es geht dabei vor allem um das Existenzrecht Israels und um das „Schlussgebet für Frieden im Nahen Osten“. In diesem „sollte nicht nur an an die Palästinenser gedacht werden. Es gibt von unserer Seite auch eine Verantwortung gegenüber Israel.“²³⁴

Zur Vorbereitung dieses Gesprächs fand eine intensive Beschäftigung mit den Erläuterungen von Dr. Ulrike Bachmann „Gehen – sehen – handeln“ statt, zu der ein mehrseitiges Arbeitspapier erstellt wurde. Neben vielen anderen Feststellungen hieß es darin u.a. bezüglich der Tatsache, dass den Juden gegenüber den Palästinensern dasselbe Verhalten wie das der Nazis gegenüber den Juden vorgeworfen wurde: „Sie leiten – hoffentlich ohne es zu wollen und zu merken – aus der, gegenüber den Juden, schuldbeladenen deutschen Geschichte paradoxerweise Verpflichtungen ab, die sich wieder gegen das Volk Israel wenden (S. 5), da sie nicht den Unterschied zwischen dem Nazi-Unrecht

230.

LKA 12587, EOK 16/812 (Bd 5), Rundschreiben 4/1993 des Studienkreises v. 29. 3. 1993; TOP I b

231.

ebd.

232.

EOK 16/812 (Bd 5), Protokoll v. 27. 3. 93 (Anlage zum Rundschreiben 4/1993)

233.

ebd. – Als Beispiele werden genannt: ein „Schaubild zur Minderheitensituation; Ölbaumbild mit den Symbolen der drei Religionen (Halbmond, Davidsstern, Christusmonogramm); Karten mit den verschiedenen Grenzen.“

234.

EOK 16/812 (Bd 5), Rundschreiben 6/1993 des Studienkreises v. 14. 5. 1993

gegenüber den Juden und dem durch die Besatzungsmacht geschehenen Unrecht“ erkennen. „Dieser Mangel an qualifizierender Unterscheidung zwischen einem rassistischen Vernichtungsprogramm und politischen Unterdrückungs- oder Selbstschutzmaßnahmen einer Besatzungsmacht ist der eigentliche Grund für die verheerende Israelfeindlichkeit der Liturgie.²³⁵ Außerdem erheben die Verfasserinnen der Liturgie „den Anspruch besonderer Authentizität und ursprünglicher Berechtigung, für diese Region und die gesamte Christenheit zu sprechen, da sie sich unmittelbar auf die Urgemeinde zurückführen (S. 4), obwohl keine Kirche tatsächlich aus vorkonstantinischer Zeit stammt und einige der genannten Kirchen typische Missionskirchen sind.“²³⁶

Das Papier schließt mit der Feststellung: „Auf die Emotionalisierung durch die »kontextuelle« Direktübertragung einzelner Motive der Passionsgeschichte auf die palästinensische Befindlichkeit und Einbeziehung der Mitbeterinnen wurde bereits hingewiesen. Hier ist keine Änderung möglich, da sonst die gesamte Dramaturgie hinfällig wäre. Umso wichtiger ist, dass im Merkblatt für die Verkündigung auf diese Problematik hingewiesen wird.“²³⁷ Aus dieser Vorlage wurde eine Stellungnahme „auf der Basis der Erklärungen der badischen Landessynode vom Mai 1984 und Oktober 1988“²³⁸ erarbeitet.

Auch Landesbischof Engelhardt wandte sich als Ratsvorsitzender in einem Schreiben an alle Gliedkirchen der EKD und verwies auf die Problematik dieser Gebetsordnung und des Begleitmaterials. Er stellte dabei in bemerkenswerter Klarheit u.a. fest:

„Es ist nötig und hilfreich und den Anliegen des Weltgebetstags förderlich, wenn auch im Gottesdienst gesagt wird:

- Wir treten für das Existenzrecht Israels und das Lebensrecht des jüdischen Volkes im Lande seiner Väter ein. Das bedeutet nicht, dass wir über die Klagen der palästinensischen Frauen, die unter Bedrückung leiden, hinweghören.
- Wir sehen, dass es in den Konflikten auf beiden Seiten Leid und Opfer gegeben hat, die unsere Solidarität und unser Gebet brauchen. Wir begrüßen es deshalb, wenn von beiden Seiten Schritte der Verständigung und Annäherung getan werden, und verstehen diesen Gottesdienst als einen solchen Schritt.
- Wir wissen, dass Kritik an bestimmten politischen Maßnahmen und Verhaltensweisen des Staates Israel nicht mit Antisemitismus und Antijudaismus gleichzusetzen ist. Wir wissen aber auch, wie leicht sich damit unheilvolle

235.

EOK 16/812 (Bd 5), Anmerkungen, Anregungen und Formulierungsvorschläge für die Arbeitsgruppe des Studienkreises Kirche und Israel (Hans Maaß), Ziff I.2.5

236.

ebd., Ziff. I.2.3

237.

ebd., Ziff II.3

238.

EOK 16/812 (Bd 5), Stellungnahme zum Entwurf der Weltgebetstagsordnung 1994

Vorurteile verbinden können. Wir unterstreichen deshalb: Dieser Gottesdienst ist nicht gegen Israel und die Juden gerichtet, sondern darauf gerichtet, dass Frieden und Gerechtigkeit einkehren und allen Menschen im Nahen Osten zum Segen werden.“²³⁹

Am 2. September 1993 fand in Mannheim ein Gespräch zwischen den Herren Ehmann, Lohrbächer, Schellenberg und Ströhlein vom Studienkreis und drei Vertreterinnen des badischen Weltgebetstags-Komitees, Frau Meuret, Mannheim, Frau Nickel, Freiburg, und Pfarrerin Steiger, Konstanz, statt. Hier wurde die vom Studienkreis erarbeitete Stellungnahme besprochen. Dabei verwarnten sich die Weltgebetstags-Vertreterinnen gegen den Vorwurf des Antisemitismus und betonten die Unterscheidung zwischen Volk Gottes und Israel. Es gehe vielmehr um die Identität christlich-palästinensischer Frauen. „Das Gespräch war sehr emotional geführt. Es war äußerst schwierig die einzelnen Überlegungen zu vermitteln. Die Stellungnahme wurde abgewertet, es würde alles viel zu hoch gehängt, die Frauen seien selbst in der Lage die nötigen Erklärungen zu geben.“²⁴⁰

In dieser Stellungnahme wurde zum Entwurf der Weltgebetstagsordnung u.a. festgestellt:

„1. Der Begriff »Volk Gottes« wird auf der Linie der Enterbungslehre benutzt, indem er ausschließlich auf die Christen Palästinas bezogen wird. Zusätzlich wird gegenüber dem ethnischen Volksbegriff keine Differenzierung vorgenommen (S. 4 oben: »Sie stehen treu zu ihrem Volk ...«; und S. 8, untere Hälfte: »Als Volk Gottes haben wir die Pflicht ...«).

Bei der Verwendung von Ps 85 (s. 4f) und Ps 142 (S. 9f) wird in keiner Weise deutlich, dass es [sich] hier um ein Gebet *Israels* handelt.

In diesen drei Punkten sehen wir einen Widerspruch zu der Erklärung der Landessynode von 1984, die bekannt hat: »3. Wir glauben an Gottes Treue: Er hat sein Volk erwählt und hält an ihm fest.«

2. Es ist in der ganzen Ordnung nicht zu erkennen, dass Jesus ein Jude war, in seinem Volk Israel und in seiner jüdischen Tradition lebte. Dies trifft in gleicher Weise zu auf die, die ihm nachfolgten – auch auf die Frauen aus Jerusalem und Galiläa (S. 6 oben, erster und zweiter Abschnitt).

Dieser jüdische Horizont Jesu und seiner Nachfolgerinnen wird an keiner Stelle des Textes erkennbar [...].

Wiederum sehen wir einen Widerspruch zur Erklärung der Landessynode, die zum Ausdruck bringt: »Wir bekennen uns zu Jesus, der ein Jude war ...“ [...]

3. In der Erklärung des deutschen Weltgebetstagskomitees, wie auch im Gebetstext selbst sehen wir eine unverantwortliche Verkürzung der historischen Darstellung: So wird weder die Kolonialpolitik der Westmächte nach dem I. Weltkrieg erwähnt, noch die jahrzehntelange Ablehnung der arabischen Seite nach

239.

EOK 16/812 (Bd 5), Vorsitzender des Rates, Landesbischof Dr. Klaus Engelhardt an die Gliedkirchen der EKD (ohne Datum), S. 2

240.

EOK 16/812 (Bd 5), Studienkreis, Aktennotiz über ein Gespräch am 02. 09. 93 in Mannheim

1947, den angebotenen Frieden zu akzeptieren.

Stattdessen wird – trotz der Beteuerung, für das Existenzrecht Israels einzutreten (Eingangserklärung, S. 2 unten) –, faktisch nur auf die bald 30jährige Besetzung durch *Israel* Bezug genommen (S. 3+11). Was aber Israel im Hinblick auf Bildungsmöglichkeit und Selbstbestimmung vorgeworfen wird, galt in verschärfter Weise für die Zeit osmanischer, britischer, jordanischer und ägyptischer Besetzung vor 1967.

[...]

4. Wir sehen die Konflikte zwischen Israelis und Palästinensern. Die Ordnung erweckt den Eindruck, als sei nur eine Seite, die *israelische*, für Hass und Gewalt verantwortlich. Dagegen wird das Leid nur auf *palästinensischer* Seite erwähnt. Wer aber für den Frieden in diesem Land beten will, muss Gerechtigkeit und Frieden für Palästinenser *und* Israelis erbitten.

[Unter 5. geht die Stellungnahme noch auf die kontextuelle Beziehung der Passionsgeschichte Jesu auf die eigene Situation ein und schließt:]

Im Sinne dieser Stellungnahme hat der *Studienkreis Kirche und Israel* einen Vorschlag erarbeitet, durch den die Gebetsordnung ergänzt werden kann.²⁴¹

Die Weltgebetstagsordnung konnte zwar nicht verändert werden, aber durch die lange Diskussion war bei vielen eine Sensibilisierung erfolgt, so dass in den Gottesdiensten oder Vorbereitungstreffen die Problematik deutlich benannt wurde. Andere hielten es für eine typisch männliche Kritik an Empfindungen und Texten von Frauen, obwohl im Studienkreis die Kritik an dieser Ordnung vor allem durch Frauen vertreten wurde.

k. Weitere Arbeit des Studienkreises an theologischen Fragestellungen

Nach der Darstellung einzelner Schwerpunktprojekte soll nun die kontinuierliche theologische Arbeit des Studienkreises und deren äußeren Bedingungen dargestellt werden, die den sachlichen Hintergrund der Einzelaktivitäten bildete. Dabei muss chronologisch teilweise hinter das zuletzt Gesagte zurück gegriffen werden.

1. Im März 1974 hatte der EOK die „ökumenischen Studienkreise“, zu denen auch der Studienkreis Kirche und Israel gezählt wurde, um Auskunft über ihre gegenwärtige Tätigkeit und künftigen Aufgabenstellungen gebeten. Auf diese Anfrage antwortete Ernst Ströhlein am 6. Mai 1974 ausführlich.²⁴² Daraus geht u.a. hervor, dass dem Studienkreis etwa 8 bis 10 aktive Mitglieder und weitere 10 angehören, die „an der Arbeit des Kreises interessiert“ sind; dieser „Kreis kommt 3 bis 4mal jährlich zusammen.“ Darin arbeiten „lediglich evangelische Theologen mit. Zu bestimmten Themen werden

241.

EOK 16/812 (Bd 5), Stellungnahme zum Entwurf der Weltgebetstagsordnung 1994 v. 22. 8.1993

242.

Einige Jahre später gab es auch einen „Fragebogen des World Council of Churches zum christlich-jüdischen Dialog“, wie aus einem Brief Ströhleins an OKR Dr. Sick hervor geht. Vgl. EOK 16/812 (Bd 1), Brief v. 17. 3. 1974, Eingang EOK am 22. März 1977

jüdische Gäste eingeladen.“²⁴³²³⁴

Inhaltlich beschrieb Ströhlein die Arbeit: „Der Studienkreis hat sich im vergangenen Jahr vor allem mit der Vorbereitung des Pfarrkollegs, zum Thema Psalmen-Meditation heute, befasst.“ Als aktuelles Vorhaben nannte er: „Zum gegenwärtigen Zeitpunkt überlegt der Studienkreis den Fragenkomplex »Jesus und die Pharisäer« und versucht die entsprechende Literatur aufzuarbeiten.“²⁴⁴

Heute, dreißig Jahre danach, nimmt man erstaunt wahr, mit welchen mittlerweile selbstverständlichen Elementarfragen man sich damals in einem Studienkreis befasste. Selbst in den Lehrplänen der Hauptschule gehören diese Fragen zum Grundwissen. Damals aber musste der Studienkreis als Ziel seiner Arbeit formulieren: „Dem Studienkreis ist es vor allem darum zu tun, Probleme, die der Religionsunterricht im Blick auf die Behandlung der Juden mit sich bringt, aufzuarbeiten und neue Vorschläge zu machen; dies gilt ebenso für Predigten, wie etwa die zum zehnten nach Trinitatis.“²⁴⁵ Dies wurde schließlich sechs Jahre später bei der Schwerpunkttagung aufgegriffen und zu einem Synodalauftrag an das RPI und die Liturgische Kommission erhoben. Die religionspädagogische Entwicklung empfing aber schon vorher Impulse aus dieser Arbeit des Studienkreises.

2. Offensichtlich gab es 1974 Bestrebungen zur „Verschlankung“ kirchlicher Arbeit oder, um es mit einem späteren Modebegriff auszudrücken: es ging um Synergieeffekte. Nur so ist die apologetisch klingende Feststellung Ströhleins zu verstehen, die sich augenscheinlich mit der Frage befasst, ob die Arbeit des Studienkreises nicht durch die ACK übernommen werden könnte: „Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Baden-Württemberg hat nach unserer Kenntnis den Themenbereich »Kirche und Israel« noch nicht angesprochen. Hier wären noch weitere Konsultationen, auch mit den übrigen Kirchen notwendig. [...] Ferner wurde die Auffassung vertreten, dass die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen gegenwärtig eigene Probleme zu beraten hat und noch nicht in der Lage ist, weitere Aufgaben zu übernehmen.“²⁴⁶ Im Kontext anderer Äußerungen des damals zuständigen Referenten im EOK wird man den Verdacht nicht los, man habe damit die Verantwortung für die Fragestellungen des Verhältnisses der Kirche zu Israel auf eine andere Ebene abschieben und sich damit salvieren wollen.

3. Eine theologische Thematik, die sich im Laufe der Zeit, wie gezeigt, immer

243.

EOK 16/812 (Bd 1), Brief Studienkreis an EOK v. 6. 5. 1974, Eingangs-Nr. 7257 - 8. Mai 1974

244.

ebd.

245.

ebd.

246.

ebd., S. 1 f.

wieder in den Vordergrund schob, war die Frage der *Judenmission*. Wurde sie 1972 durch die Arbeit der Schweizer evang. Judenmission in Baden ausgelöst, so waren es 1977 die Aktivitäten des „Evangeliumsdienstes für Israel“. In einem Brief an den EOK wies Ströhlein darauf hin: „Unser Studienkreis hat sich in seinen Thesen²⁴⁷ gegen jede Missionstätigkeit in Israel und an Juden ausgesprochen und kann daher eine Unterstützung des Projektes aus der Aktion »Gemeinsam handeln« nicht befürworten. Sie werden die Stellungnahme des Studienkreises sicherlich verstehen. Es mag im Bereich unserer Landeskirche auch andere Beurteilungen zur Judenmission geben. Von uns aus wird es in jedem Fall so beurteilt.“²⁴⁸

In den Thesen zur Weiterarbeit des Studienkreises heißt es zu dieser Frage in der Fassung vom Mai 1990:

„Der Eine Gott, der Gott Israels und der Vater Jesu Christi weist Israel wie der Kirche je ihre Aufgabe zu. Es ist dem Zeugnis der Kirche gegenüber Israel nicht angemessen, Juden zu Mitgliedern der Kirche machen zu wollen.

Im Gespräch zwischen Israel und der Kirche gehen Christen und Juden aufeinander zu, nicht ineinander auf. die Kirche braucht das Gespräch mit Israel für ihr eigenes Selbstverständnis.“²⁴⁹

Dies konnten noch keine abschließenden Überlegungen zum Thema Judenmission sein, vor allem weil sie nicht begründen, warum es nicht angemessen ist, „Juden zu Mitgliedern der Kirche machen zu wollen“ und außerdem nicht gegen den Verdacht gefeit sind, Christen wollten zur Findung ihrer eigenen Identität Juden nutzen.

4. Über das Ausbildungsreferat versuchte der Studienkreis in Kontakt zu badischen Studierenden zu gelangen, die „ein oder mehrere Semester *in Israel studiert* haben“.²⁵⁰ Das Datum dieser Anfrage ist insofern erstaunlich, als das Programm „Studium in Israel“ damals noch nicht angelaufen war, sondern erst mit dem Studienjahr 1978/79 begann.²⁵¹ Es gab jedoch einzelne Studierende, die bereits vorher auf eigene Initiative in Israel studiert hatten. Diese

247.

Diese häufiger erwähnten Thesen sind in den Studienkreis-Akten des EOK nicht zu finden, obwohl sie mehrmals als Anlage zu Briefen des Studienkreises mitgesandt wurden. Sie gehen vermutlich auf das Referat von Dr. Kühlewein bei der Tagung im Oktober 1972 auf dem Thomashof bei Karlsruhe zurück.

248.

EOK 16/812 (Bd 1), Brief Studienkreis an EOK (Karlfrieder Walz), v. 18. 1. 1978

249.

EOK 16/812 (Bd 4), Thesen des Studienkreises Kirche und Israel der Evang. Landeskirche Baden vom Mai 1990, S. 2. III. Kirche und Israel, a) Gespräch – nicht Mission

250.

EOK 16/812 (Bd 1), Brief Studienkreis an EOK

251.

Hrsg.] Martin Stöhr, Lernen in Jerusalem - Lernen mit Israel. Anstöße zur Erneuerung in Theologie und Kirche, Institut Kirche und Judentum, Berlin 1993, S. 9

waren den EOK anscheinend jedoch nicht bekannt, wie aus einem Aktenvermerk des theologischen Mitarbeiters im Ausbildungsreferat v. 26. 1. 78 auf diesem Brief hervorgeht.²⁵²

5. Ausführlich hatte sich der Studienkreis offensichtlich auch mit der Frage befasst, welches Gewicht christlich-jüdischen Beziehungen im *Ökumenischen Rat* der Kirchen zukomme. Auslöser war ein (Rund-)Brief Franz von Hammersteins vom 6. September 1977, in dem er mitteilt, dass sein dreijähriger Vertrag, „im Oekumenischen Rat - Dialog (DFI) - die christlich-jüdischen Belange zu vertreten, vom im August 1977 in Genf tagenden Zentralkomitee nicht um drei weitere Jahre verlängert wurde.“²⁵³

Unter den Begründungen, die ihm gegenüber genannt worden seien, erscheinen im Blick auf die christlich-jüdischen Beziehungen besonders erwähnenswert,

„dass der christlich-jüdische Dialog innerhalb von DIF ein zu großes finanzielles und sachliches Gewicht habe und zu viele Probleme mit sich bringe, die Unruhe und Ärger im Oekumenischen Rat hervorrufen;

dass ich zu stark für das Judentum und den Staat Israel Partei ergreife (was mir bei aller Kritik gegenüber der jetzigen Regierung unbedingt nötig erschien, weil wenige im Oekumenischen Rat für Israel eintreten).“²⁵⁴ 245

Der tiefere Grund dieses Dissenses liegt für ihn jedoch in einer Nivellierung des Gesprächs mit den Weltreligionen, die er im ÖRK bemerkte:

„Die christlich-jüdische Beziehung hat eine andere theologische Grundlage als der Dialog mit Menschen anderer Religionen und Ideologien. Diese unterschiedlichen Ansätze sind umstritten und beißen sich. Ich kann nicht die besondere Bedeutung des christlich-jüdischen Dialogs aufgeben und völlig einordnen. Auf diese Weise würde er verwässert und schon von der kleinen Zahl der Juden in der Welt her bedeutungslos.“²⁵⁵

Damit war eine Frage angesprochen, die auch in unserer Landeskirche trotz aller Erklärungen und Grundordnungsänderungen bis heute nicht ausdiskutiert ist, nämlich des besonderen Verhältnisses von Christen zu Juden.²⁵⁶ Hier

252.

EOK 16/812 (Bd 1), Brief Studienkreis an EOK (OKR Baschang) v. 18. 1. 1978: „Ich weiß keinen Studenten, der in den letzten Jahren in Israel studiert hat. Ubb, 26.1.78“

253.

EOK 16/812 (Bd 1), Schreiben Dr. F. v. Hammerstein, World Council of Churches, Programme unit on faith and witness, Dialogue with People of Living Faiths and Ideologies, 6. September

254.

ebd.

255.

ebd, S. 1 f.

256.

Von seiner Entstehung und den fundamentalen Grundlagen seines her hat das Christentum naturgemäß ein anderes Verhältnis als zu allen anderen Religionen, auch zum Islam. Dies wird heute oft (aus politischen Motiven?) vergessen. Diese Tatsache hat auch nichts mit der Frage zu

war also der Studienkreis bei einer seiner Kernfragen gefordert. In einem Brief an Landesbischof Heidland teilte Ströhlein mit, dass sich der Studienkreis in zwei Sitzungen mit diesem Problem befasst habe, und setzt sich mit einzelnen Punkten auseinander, die v. Hammerstein in seinem Brief angeschnitten hatte.

Schließlich wird die Befürchtung geäußert: „Es ist die Frage, ob nicht der Ökumenische Rat der Kirchen ähnlich wie die UNO in New York durch die Übermacht der arabischen Christen gezwungen ist, sich nicht zu den Fragen von Israel zu stellen, sondern in »politischer« Weise die Dinge ausklammern muss.“²⁵⁷

Beantwortet wurde dieser Brief nicht vom Landesbischof, sondern von Kirchenrat Dr. Epting am 17. 3. 1978. Darin wird das Sachproblem umgangen und die Problematik auf die persönliche Ebene verlagert, zu der eigentlichen theologischen Sachfrage des besonderen Verhältnisses von Christen und Juden sowie zu der Vermutung arabisch-christlicher Einflussnahme schweigt das Schreiben :

„1. Bei der Frage christlich-jüdischer Beziehungen im Ökumenischen Rat der Kirchen sollte das Sachproblem vom persönlichen Problem Dr. von Hammestein getrennt werden.

2. Herr Dr. von Hammerstein bekam keine Vertragsverlängerung aus Gründen, die mindestens zum Teil an seiner Person liegen und die nicht aufgerollt werden sollten.“²⁵⁸

6. Der Studienkreis ließ sich allerdings durch solch mangelnde Resonanz nicht entmutigen, sondern griff unermüdlich neue Fragestellungen auf. Am 30. Mai 1978 wandte er sich frühzeitig mit einem Rundschreiben an die Kirchengemeinderäte und Ältestenkreise in der Landeskirche wegen der 40. Wiederkehr der „Reichskristallnacht“ 1938 mit einem Vorschlag, ökumenische Gottesdienste oder Gedenkfeiern zu planen.²⁵⁹ Beigefügt war eine „Übersicht über die Zerstörung jüdischer Gotteshäuser im Bereich der Evangelischen Landeskirche in Baden im November 1938“.²⁶⁰ Sie reicht von Adelsheim bis Wollenberg und umfasst 124 Synagogen bzw. Betsäle, ein Beleg über die weite Verbreitung des Landjudentums in unserer Region.

7. Im Nachgang zur Schwerpunkttagung der Landessynode 1980 und im Vorfeld der Frühjahrs-Synode 1984 wandte sich Ernst Ströhlein mit dem Anliegen

tun, ob die BRD ein besonderes Verhältnis zum Staat Israel haben und pflegen müsse. Während dies eine politisch-historische Frage ist, geht es bei jener um die grundlegend theologische Frage der wesensmäßigen Identität der Christenheit.

257.

EOK 16/812 (Bd 1), Brief Studienkreis an den Landesbischof v. 28. 2. 1978, S. 2

258.

EOK 16/812 (Bd 1), Brief EOK (Epting) an Studienkreis v. 28. 2. 1978

259.

EOK 16/812 (Bd 1), Rundbrief des Studienkreises v. 30. 5. 1978

260.

ebd, Anlage

einer Kontaktnahme zwischen Studienkreis und Kirchenleitung an den Landesbischof.

Der Studienkreis hatte sich bei seiner Tagung in Adelsheim im Juli 1983 und der darauf folgenden „Sitzung im RPI in Karlsruhe darüber Gedanken gemacht, dass es an der Zeit wäre, dass Mitglieder des Studienkreises und *Mitglieder des Evang. Oberkirchenrates* im kommenden Jahr ein *Gespräch* über das Thema »Juden und Christen« führen.²⁶¹ Der bisher geführte Schriftwechsel hatte wohl zu der Erkenntnis geführt, dass manche Eingaben, Anregungen und Anfragen des Studienkreises zu formal behandelt wurden, weil es noch nicht zu einem theologischen Austausch über einschlägige Fragen gekommen war. Dies lässt sich aus den Literaturvorschlägen die zur Vorbereitung dieses Gesprächs gemacht wurden. So sollte es etwa „sinnvoll sein, das Buch von Peter von der Osten-Sacken »Grundzüge einer Theologie im christlich-jüdischen Gespräch« zu kennen.“²⁶² Zeitlich wurde an einen Termin im Juni 1984 gedacht, also nach der Frühjahrssynode.

Landesbischof Engelhardt antwortete innerhalb einer Woche. Er begrüßte die Anregung und schlug vor, dass zu diesem Gespräch auch die Kirchenräte Epting, Iber und Maaß eingeladen werden.²⁶³ Das Sekretariat des Landesbischofs schlug schließlich Samstag, den 14. Juli für dieses Gespräch vor.²⁶⁴

Über dieses Gespräch hat Dr. Heinzmann ein ausführliches Protokoll gefertigt. Demnach wies Prof. Rendtorff in seinem einleitenden Referat auf zu beobachtende Schwierigkeiten bei der Behandlung der christlich-jüdischen Thematik hin, „wobei die Voraussetzungen der Argumentation nicht immer klar sind.“²⁶⁵ Er hob hervor, dass „das Alte“ nicht als falsch abgetan werden könne, und betonte, „Historisch und theologisch kann christliche Identität nicht formuliert werden abgesehen von dem Verhältnis zu Israel“.²⁶⁶ Demgegenüber stellte er fest: „Erschreckend ist die Einsicht, dass christliche Identität oft nur im »Anti« formuliert wurde.“²⁶⁷

Zum Verlauf der Diskussion hielt Dr. Heinzmann fest: „Von verschiedenen Aussagen her bleibt deutlich, dass die theologische Brisanz dieser Thematik

261.

EOK 16/182 (Bd 3), Brief Studienkreis an Landesbischof v. 17. Oktober 1983

262.

ebd.

263.

EOK 16/182 (Bd 3), Brief des Landesbischofs an Ströhlein v. 25. Oktober 1983

264.

EOK 16/182 (Bd 3), Sekretariat des Landesbischofs an Studienkreis v. 9. Dezember 1983

265.

16/812 (Bd 3), Protokoll des Gesprächs zwischen Evangelischem Oberkirchenrat Karlsruhe

266.

ebd.

267.

ebd.

unübersehbar ist. Dazu gehören Fragen wie: Entspricht die traditionelle Christologie den Aussagen des Neuen Testaments? Ist die Einzigkeit Gottes bewahrt, wenn Christus als ein »zweiter Gott« bezeichnet wird? Muss angesichts dieser Thematik nicht neu nach der Mitte der Schrift gefragt werden, im Zusammenhang mit Fragestellungen der Christologie und bei der Fragestellung nach dem »wahren Israel«?²⁶⁸

Neben anderen Absprachen wurde eine „Projektgruppe zur Erstellung von Materialien für die Arbeit in den Gemeinden“ angeregt, und zwar sollten „der Studienkreis, die Erwachsenenbildung und das Religionspädagogische Institut Überlegungen anstellen, wie in geeigneter Weise Arbeitsmaterialien zusammengestellt werden können.“²⁶⁹

Die Reaktion des Studienkreises auf dieses Gespräch war geteilt. Einerseits wurde festgestellt, „dass dieses Gespräch wichtig ist und weitergeführt werden soll“; andererseits überwog jedoch die Feststellung, dass das theologische Gespräch nicht inhaltlich genug geführt worden sei, dass man für eine so intensive Diskussion mehr Zeit brauche und auch gemeinsame Voraussetzungen. [...] Als bedauerlich wurde betrachtet, dass zu wenig konkrete Ergebnisse aus diesem Gespräch herausgekommen sind.“²⁷⁰

Ein ähnliches Gespräch mit dem Kollegium des Oberkirchenrats fand auf Einladung des Landesbischofs vom 19. 3. fast zehn Jahre später, am 30. 3. 1993 statt. Dabei „wurde Gelegenheit gegeben über die Arbeit des Studienkreises zu berichten. Es wurde ein Rückblick gegeben auf die bisherige Arbeit, die gegenwärtige Arbeit reflektiert, kurz über die Pfarrkollegs gesprochen, dann ausführlich auf die Ordnung des Studienkreises eingegangen.“²⁷¹

Ein Entwurf dieser Ordnung wurde erstmals bei der Studientagung am 31. 1. bis 1. 2. 1992 in Adelsheim diskutiert. Dabei lagen über die Arbeitsweise zwei alternative Vorschläge vor. Man entschied sich für „etwa 5 Sitzungen des gesamten Studienkreises“. Darüber hinaus hielt man fest: „Thematische Sitzungsgegenstände müssen von Einzelnen oder Projektgruppen gründlich vorbereitet werden.“²⁷²

8. Das Thema *Bezirksbeauftragte „Kirche und Israel“* war über längere Zeit ein Diskussionspunkt zwischen Studienkreis und Evang. Oberkirchenrat. Hierzu erarbeitete der Studienkreis im Dezember 1983 einen ersten Entwurf über

268.
ebd., S. 2

269.
ebd., S. 3

270.
ebd.

271.
EOK 16/812 (Bd 5), Rundschreiben 6/1993 des Studienkreises v. 14. 5. 93

272.
EOK 16/812 (Bd 5), Protokoll der Studientagung 31. 1./1. 2. 1992, Nachmittagssitzung, S. 2

deren Aufgabenstellung. Sie sollten „in den Kirchenbezirken“ benannt werden. Über die formalen Voraussetzungen heißt es: „Für diese Benennung kommen Mitarbeiter in Frage, die im Verkündigungsdienst stehen. In besonderen Fällen kann auch ein sonstiger qualifizierter Mitarbeiter benannt werden. Die Benennung erfolgt auf Vorschlag des Bezirkskirchenrates durch den EOK“.²⁷³

Worin eine entsprechende Qualifikation bestehen sollte, wird nicht ausdrücklich gesagt, geht aber aus den Anforderungen hervor: „Der Bezirksbeauftragte sucht das theologische Gespräch mit den in Verkündigung und Unterricht tätigen Mitarbeitern im Bereich des Kirchenbezirks. Er regt Veranstaltungen an, die der Thematik »Kirche und Israel« dienlich sind.“²⁷⁴

Vermutlich war die Anregung, Bezirksbeauftragte für Kirche und Israel zu benennen, ein Vorschlag, der ohne vorherige Rücksprache mit dem zuständigen Referenten gemacht wurde. Entsprechend war dessen Reaktion auf den Bericht über die Studienkreissitzung vom 2. 12. 1983, dem dieser Entwurf beigelegt war. Das Schreiben lässt erkennen, dass dieser Gedanke OKR Dr. Sick äußerst unangenehm war, sei es, weil er sich übergangen fühlte, oder weil er befürchtete, das Thema „Kirche und Israel“ könnte eine unerwünschte Eigen- dynamik entwickeln. Dieser Brief vom 21. 12. 1983 lautet:

„Lieber Bruder Ströhlein,
mit Interesse las ich Ihr letztes Rundschreiben mit dem Bericht über die letzte Sitzung des Studienkreises am 02. 12. 1983. Als Anlage legten Sie einen Entwurf bei: »Bezirksbeauftragter für Kirche und Israel«.

Ich will mich jetzt zur Frage, ob und inwieweit es sinnvoll ist, solche Bezirksbeauftragte für Kirchenbezirke anzuregen, nicht weiter äußern. Wenn Sie einmal im Adressenspiegel nachschauen, wie viele Bezirksbeauftragte es in den Kirchenbezirken bereits gibt, verstehen Sie vielleicht den Unwillen der Kirchenbezirke, noch weitere solche Beauftragungen auszusprechen. Es ist offenbar ein Sättigungsgrad erreicht, der durch weitere Ermahnungen nicht aufnahmebereiter gemacht wird.

Ähnliches gilt auch im Blick auf eine Vermehrung von Studienveranstaltungen für solche Bezirksbeauftragte auf landeskirchlicher Ebene.

Auf jeden Fall sollte berücksichtigt werden, dass Bezirksbeauftragte grundsätzlich vom Kirchenbezirk und seinen Organen (in der Regel dem Bezirkskirchenrat), aber nicht durch den Evang. Oberkirchenrat beauftragt werden.

Ich wünsche Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest.

Mit freundlichem Gruß

(gez.) Dr. Sick,
Oberkirchenrat“²⁷⁵

273.

EOK 16/182 (Bd 3), Entwurf Bezirksbeauftragter „Kirche und Israel“ v. 1. 12. 1983 (Heinzmann/Schmitthener), Ziff. 2

274.

ebd., Ziff 3

275.

Abgesehen von dem abrupten Schluss erregen an diesem Brief verschiedene Aussagen Verwunderung: 1. Warum will sich der zuständige Referent zu der Frage, „ob und inwieweit es sinnvoll ist, solche Bezirksbeauftragte für die Kirchenbezirke anzuregen“, nicht äußern? Die in dem Entwurf enthaltenen Aufgabenbeschreibungen hätten eine sachliche Diskussion erfordert. Warum geht er nicht darauf ein? 2. Woher weiß er etwas von einem „Unwillen der Kirchenbezirke“? Hat er die Dekane befragt, hat er ihnen deutlich gemacht, dass Bezirksbeauftragte mit einer derartigen Auftragsbeschreibung sie von der praktischen Durchführung der Grundordnungsverpflichtung des § 69 entlastet? 3. Wo ist in diesem Entwurf von „Ermahnungen“ die Rede? oder wird bereits der Hinweis auf eine Grundordnungsverpflichtung der gesamten Kirche als Ermahnung verstanden? Was wäre die Alternative? Die Verpflichtung zu ignorieren? 4. Ist der Hinweis auf „eine Vermehrung von Studienveranstaltungen bereits Zeichen einer Abkehr der Landeskirche von dem Prinzip, Mitarbeiter mit besonderen Aufgabenstellungen dafür besonders zu qualifizieren, oder ging es dem Referenten lediglich um die eine Einschränkung der christlich-jüdischen Fragestellungen?²⁷⁶ 5. Die Zuständigkeit der Kirchenbezirke war dem Studienkreis bewusst; ihm war aber auch bewusst, dass ohne eine Empfehlung seitens des EOK die Kirchenbezirke solche Beauftragungen nicht einrichten und die Beauftragten auch keine offizielle Funktion bekleiden würden. Warum weist der Referent nur auf diese Zuständigkeit hin, statt an die Dekane ein empfehlendes Schreiben zu richten?

Der Studienkreis gab sich damit nicht zufrieden und brachte diese Frage auch im Gespräch mit Vertretern des Oberkirchenrats am 14. 7. 1984 vor. Dort wurde laut Protokoll zum Thema Bezirksbeauftragte abgesprochen: „Das jetzige Synodenpapier formuliert abschließend den Auftrag, an dieser Thematik weiterzuarbeiten. Deshalb erscheint es sinnvoll, in den Kirchenbezirken geeignete Beauftragte zu finden; dies soll zunächst informell geschehen über den Studienkreis, sodann aber auch mit einer »amtlichen Ausstattung« versehen werden. Einzelheiten sind mit den Bezirkskirchenräten zu klären.“²⁷⁷

Dies nahm OKR Dr. Sick schließlich in einem Schreiben vom 30. 7. 1984 auf, „in dem unter Punkt 4 die Anregung gegeben wird, Bezirksbeauftragte für die Thematik Christen und Juden zu benennen.“²⁷⁸

Die Veröffentlichung einer Ordnung für die Bestellung und Arbeit der

EOK 16/812 (Bd 3), Brief Sick an Ströhlein v. 21. 12. 1983

276.

Zu gleicher Zeit wurde etwa im Bereich der Religionspädagogik die qualifizierende Fortbildung intensiviert!

277.

EOK 16/812 (Bd 3), Protokoll des Gespräches zwischen dem Evangelischen Oberkirchenrat Karlsruhe und dem Studienkreis „Kirche und Israel“ am Samstag, 14. 7. 1984, von 9.00 - 13.00 Uhr im EOK Karlsruhe, S. 3, zu III.

278.

EOK 16/812 (Bd 3), Rundschreiben 9/1984 v. 26. 9. 1984, S. 3, Ziff. 3

Bezirksbeauftragten scheint jedoch nicht erfolgt zu sein; denn im Juli 1987 legte Ströhlein den Textvorschlag von 1983 erneut vor. OKR Dr. Sick antwortet ähnlich wie 1983, die Dekane reagierten „reichlich allergisch, wenn sie durch den Evang. Oberkirchenrat zur Einrichtung neuer Bezirksaufträge aufgefordert werden.“ Er bezog sich dabei auf eine Absprache, „dass eine entsprechende Empfehlung an die Kirchenbezirke geht, insbesondere an jene, die sich mit dieser Thematik besonders beschäftigen. In keinem Fall aber wollten wir nun das Bezirksbeauftragten-System für alle Kirchenbezirke verbindlich machen.“²⁷⁹

An dieser Formulierung fällt insbesondere auf, dass von Kirchenbezirken die Rede ist, „die sich mit dieser Thematik besonders beschäftigen“; eine solche Formulierung ist nicht nur drei Jahre nach der Synodalerklärung von 1984 höchst verwunderlich, sondern widerspricht bereits der Grundordnungsänderung von 1972, die davon ausgeht, dass sich die ganze Landeskirche mit ihren Kirchenbezirken und Gemeinden um die Begegnung mit der Judenheit bemüht. Wie kann da amtlicherseits von Kirchenbezirken gesprochen werden, die sich nicht „mit dieser Thematik besonders beschäftigen“?

Wenn der zuständige Referent zur Erwähnung von Fortbildungsveranstaltungen und Literatur in dem Textvorschlag in demselben Schreiben rügt, „Lieber Bruder Ströhlein, ich denke wir sind uns darin einig, dass solche Zusagen, die doch auch finanzielle und sonstige Konsequenzen haben, zuvor mit dem Evang. Oberkirchenrat abgesprochen werden müssten“, so zeigt dies, dass er Ströhleins Brief mit dem bereits vier Jahre alten Textvorschlag nicht als diese angemahnte Rücksprache verstand, sondern als vollendete Tatsache.

Der Studienkreis brachte darauf hin mit Datum vom 18. September in die Dekanskonzferenz einen Hinweis auf einschlägige Beschlüsse der Landessynode seit 1972 und das Schreiben des EOK vom 30. 7. 1984 als Tischvorlage ein, in dem darauf hingewiesen wurde, „dass Bezirksbeauftragte »Kirche und Israel« benannt werden sollen.“²⁸⁰

Aus dem ursprünglichen Textvorschlag wird nur noch die sehr abgeschwächte Formulierung übernommen: „Der Bezirksbeauftragte soll das theologische Gespräch bei den in Verkündigung und Unterricht tätigen Mitarbeitern zum Thema „Kirche und Israel“ unterstützen und fördern.“ Außerdem wird mitgeteilt, „Den Bezirksbeauftragten wird der regelmäßig zu verschickende Rundbrief des Studienkreises für die Arbeit zur Verfügung gestellt.“²⁸¹

In einem Schlussabschnitt heißt es: „Zum ersten Mal sollen die Bezirksbeauftragten zu einer gemeinsamen Tagung am Mittwoch, den 04. 11. 1987, 9.15

279.

LKA 12587, EOK 16/812 (Bd 4), Brief des EOK (Dr. Sick) an Ströhlein vom 16. 9. 87

280.

EOK 16/812 (Bd 4), Tischvorlage für die Dekanskonzferenz, 18. Sept. 1987

281.

ebd., Ziff 4

Uhr in das Diakonische Werk Baden, Vorholzstraße 3-7 nach Karlsruhe eingeladen werden. Wir bitten, entsprechend Interessierte zu diesem Termin einzuladen, falls noch kein Beauftragter benannt wurde. Von jedem Kirchenbezirk sollte möglichst ein Vertreter anwesend sein.“²⁸²

Auch hier ist die die handschriftliche Handbemerkung des Referenten an Dr. Epting aufschlussreich: „Ich empfehle aus grundsätzlichen Überlegungen, eine solche Tagung zu genehmigen und gleichzeitig darauf hinzuweisen, dass künftig eine vorherige Absprache mit 4 Ep nötig ist.“ Dem Schreiben Dr. Eptings vom 24. 9. 87 ist zu entnehmen, dass diese Tischvorlage überraschend und ohne vorherige Absprache eingebracht wurde. Da Ernst Ströhlein nicht Mitglied der Dekanskonferenz war, muss diese Tischvorlage von deinem der dem Studienkreis angehörigen Dekane bzw. Schuldekane eingebracht worden sein.

In seinem Antwortschreiben legt Ströhlein dar, welche offiziellen Wege er beschritten habe, so dass er nicht erkennen kann, „dass der Studienkreis eigenmächtig vorgegangen ist und auch die Absprachen nicht erfolgt sind.“²⁸³ Im Grunde war diese Verwirrung eine Folge nicht eindeutiger Zuständigkeiten bzw. Delegation von Verantwortung, indem der Referent keine eindeutige Zuweisung von Eingängen vornahm. Dies ist ein Organisationsproblem des EOK, indem die Mitarbeiter in einem vorgegebenen Rahmen keine letzte Zuständigkeit besitzen, sondern die Referatsleiter häufig Entscheidungen an sich reißen bzw. sich nicht an geordnete Laufwege halten. So erklärt es sich, dass Außenstehende trotz verschiedener Hinweise nicht wissen, wer für ihre Angelegenheiten der Ansprechpartner im EOK ist, da sie von unterschiedlichen Stellen angeschrieben werden. Deshalb musste Dr. Epting in einem Brief vom 10. 11. 1987 Ernst Ströhlein darauf hinweisen, dass Ströhlein sein Schreiben vom 5. 11. 87 „wiederum an Herrn Oberkirchenrat Dr. Sick gerichtet“ habe, und ihn nach Rücksprache mit dem Referenten ihn bittet, „künftig alle Korrespondenz im Blick auf den Studienkreis »Kirche und Israel« immer an mich zu richten.“²⁸⁴

Inhaltlich war diese erste Zusammenkunft ertragreich: Einerseits wurde über eine Reihe von Aktivitäten auf Kirchenbezirks- und Gemeindeebene berichtet, andererseits aber auch festgestellt. „Die Umsetzung von oben nach unten, d.h. in die Gemeinden hinein erscheint schwierig. Sie gelingt bislang nur sporadisch und erreicht einen meist – immer noch – kleinen Kreis von oftmals stets denselben Teilnehmern, wengleich bei ihnen dann hohe Motivation und

282.
ebd., Schlussabschnitt

283.
EOK 16/812 (Bd 4), Brief Studienkreis an KR Dr. Epting v. 5. Oktober 1987

284.
EOK 16/812 (Bd 4), Evang. Oberkirchenrat (Epting) an Ströhlein v. 10. 11. 1987

starkes Interesse besonders auffallen.“²⁸⁵ Als förderlich wurde die Anknüpfung an bereits bestehende Kontakte (z.B. Jugendaustausch, Kontakte zu jüdischen Gemeinden bzw. Zeitzeugen und ehemaligen jüdischen Bürgern) angesehen. Zusammenfassend wurde festgestellt: „Schließlich hängen einzelne Aktivitäten immer stark an denen, die sie befördern und verlangen, in zähem Ringen mit mancherlei Widerständen (z.B. im Kirchengemeinderat [...])“.²⁸⁶

Damit wurde allerdings ein allgemeines Phänomen kirchlicher Arbeit beschrieben, das auch sich auch im Bereich der Umsetzung der synodalen Erklärung und der von ihr ausgehenden Impulse bestätigte.

Im zweiten Teil der Tagung führte Prälat Bechtel in ein Papier der Kommission „Kirche und Israel“ des Rates der Kirchen in den Niederlanden²⁸⁷ ein. Man konzentrierte sich in der Diskussion auf Kapitel III, Israel: Volk, Land und Staat. Dies war wohl durch die bevorstehende vierzigjährige Wiederkehr des UNO-Teilungsbeschlusses und der Staatsgründung Israels, aber auch durch die Stimmenthaltung des Synodalen Wendlandt bei der Erklärung 1984 veranlasst, der beanstandet hatte, dass die Synode dazu keine Aussage machte. Die sehr umfangreich protokollierte inhaltliche Diskussion kann hier nicht wiedergegeben werden.²⁸⁸ Die Bezirksbeauftragten beschlossen schließlich, den EOK zu bitten, die vom Denkendorfer Kreis zusammen gestellten „Sabbatlesungen des jüdischen Jahres 5748“ den Pfarrern der Landeskirche zuzusenden. „Im Begleitschreiben sollte auf das zweifache Gedenkjahr 1988 (Gründung des Staates Israel 40 Jahre – Reichskristallnacht 50 Jahre) hingewiesen werden, ebenfalls auf unseren Auftrag nach § 69 GO sowie die Aufgabe, die die Erklärung der Landessynode vom 3. Mai 1984 der Kirche aufträgt. Das Jahr 1988 gibt besondere Gelegenheit zur Wahrnehmung dieser Aufgaben.“²⁸⁹

Im Laufe der Zeit konnten sich die Tagungen mit den Bezirksbeauftragten als feste Einrichtung etablieren. Sie entwickelten sich zu einem wichtigen Forum des Gedankenaustauschs zwischen dem Studienkreis und den Praxiserfahrungen der Vertreter der einzelnen Kirchenbezirke. Gastreferenten weiteten auch den Blick über die landeskirchlichen Grenzen hinaus und gaben damit Impulse für die Weiterarbeit. So führte das Referat von Dr. Thomas Willi, Basel, am 27. 6. 1990 über „Christsein im Horizont Israels“ u.a. zu der aus-

285.

EOK 16/812 (Bd 4), Protokoll zum Treffen des Bezirksbeauftragten „Kirche und Israel“ am Mittwoch, 4. 11. 1987 im Haus der Diakonie in Karlsruhe. Protokollant: Cron

286.

ebd., S. 2

287.

Vgl. EOK 16/812 (Bd 4), Kommission „Kirche und Israel“ des Rates der Kirchen in den Niederlanden. Eine Diskussionsgrundlage zum Verhältnis Christen und Juden (Übers. H.-B. Motel)

288.

Vgl. EOK 16/812 (Bd 4), Protokoll zum Treffen der Bezirksbeauftragten, S. 2 f.

289.

ebd., Anlage v. 4. 11. 1987

drücklichen Definition der Aufgabe des Studienkreises und der Bezirksbeauftragten, „darauf zu sehen und dazu zu ermuntern, dass unser Christsein »im Horizont Israels« geschieht und bleibt.“²⁹⁰ Dies sollte jedoch nicht unreflektiert geschehen; deshalb fährt dieser Vorschlag fort: „Wir haben darauf zu achten, dass keine Grenzen verwischt werden, sondern dass bei Begegnungen und gemeinsamen gottesdienstlich Feiern größte Zurückhaltung geübt wird. Wir bejahen die »getrennte Entwicklung« bisher.“²⁹¹ Dabei wurde nicht näher ausgeführt, worin diese „größte Zurückhaltung“ bestehen sollte. Bedeutete dies Verzicht auf trinitarische Formeln und ähnliche von Juden nicht mit vollziehbare Formeln und Gebetstexte? Galt dies nur für gemeinsame Feiern oder auch für christliche Gottesdienste, an denen jüdische Gäste teilnahmen oder zu erwarten waren? Welche Konsequenzen hatte dies für die generelle Gestaltung christlicher Gottesdienste?

9. Im Zuge der Weiterarbeit „wird überlegt, ob es nicht sinnvoll ist, einen *Freundeskreis »Kirche und Israel«* zu gründen.“²⁹² Bei Akademietagungen hätten sich Personen gefunden, „die an der Thematik weiterarbeiten wollen.“ Der Studienkreis hält es zunächst für sinnvoll, „einen Rundbrief zu erstellen, der jährlich etwa viermal erscheinen soll und mit Informationsmaterial angereichert wird. Als Vorbild dient der Denkendorfer Kreis von Dr. Hartmut Metzger. Dieser Kreis besteht schon mehrere Jahre und erhält von Dr. Metzger jeweils zwei- bis dreimonatlich ein Informationsblatt mit den nötigen zusätzlichen, auch politischen, Informationen.“²⁹³ Damit war auch die Konzeption des badischen Rundbriefs in ihrer Grundgestalt umrissen. Erstmals stellte der Studienkreis 1988 Überlegungen an, „ob man den Freundeskreis in einen e. V. umwandelt.“²⁹⁴ Wegen „Mehrbelastung“ wurde jedoch die weitere Verfolgung dieses Planes zurück gestellt.

„Weiter ist fest geplant, im Jahr 1986 zu Beginn der großen Ferien in der Zeit vom 11. - 17. Juli eine Bibelwoche zu veranstalten, etwa unter dem Thema:

290.

Vgl. EOK 16/812 (Bd 4), Vorschlag für die Weiterarbeit des Studienkreises Kirche und Israel – Herbst 1990, Ziff b

Bereits 1986 war im Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn im Auftrag der Studienkommission „Kirche und Judentum“ der EKD ein Band „Predigen in Israels Gegenwart“ herausgekommen, dem 1988 ein zweiter folgte. In beiden Bänden sind auch Predighilfen von Mitgliedern des badischen Studienkreises enthalten.

291.

ebd.

292.

EOK 16/812 (Bd 3), Rundschreiben 9/1984, Ziff 4

293.

ebd.

294.

EOK 16/812 (Bd 4), Rundschreiben 9/1988 (Bericht über die Sitzung des Studienkreises v. 26. 9. 1988)

»Mit Juden die Bibel lesen.«.²⁹⁵ Außerdem werden verschiedene Vorschläge zum Tagungsort und zur Verpflegung für jüdische Referenten bzw. Teilnehmer diskutiert.²⁹⁶ Zunächst war daran gedacht, wie Denkendorf solche Bibelwochen in jährlichem Wechsel in Baden und in Israel durchzuführen.

Anlässlich der Präsentation eines Buches über Hermann Maas sprach Ernst Ströhlein den Landesbischof auf das Thema „Bibelwochen mit jüdischen Lehrern“ an. In einem Brief vom 11. November 1986 kam er auf dieses Gespräch zurück und teilte Landesbischof Engelhardt mit, dass die württembergische Landeskirche Kirchenrat Dr. Metzger, Denkendorf, „für diese Arbeit einen Betrag von DM 20.000,00 zur Finanzierung der jüdischen Lehrer zur Verfügung gestellt“ habe.²⁹⁷ Er konnte dabei darauf hinweisen: Der Freundeskreis des Studienkreises »Kirche und Israel« will im kommenden Jahr zum zweiten Mal eine Bibelwoche mit jüdischen Lehrern durchführen; die erste Bibelwoche fand in diesem Jahr mit jüdischen Lehrern aus Straßburg im Jugenddorf Klinge/Schloss Adelsheim statt. Diese Woche konnte aus eigenen Mitteln bestritten werden. Da die Kosten in Israel jedoch wesentlich höher sein werden und wir sowohl Aufenthalt als auch Honorar für die jüdischen Lehrer zahlen müssen, möchte ich hiermit anfragen, ob die Landeskirche uns einen Betrag für diese wichtige Aufgabe zur Verfügung stellen kann.²⁹⁸

Bezeichnend ist die Weiterbehandlung dieser Bitte. Der Landesbischof leitete den Brief mit der Bitte um Stellungnahme an den für christlich-jüdische Frage zuständigen Referenten. Dieser votierte handschriftlich: „Ich sehe noch nicht die Notwendigkeit, Bibelwochen mit jüdischen Lehrern in Israel zu veranstalten. Aber vielleicht kann vom zuständigen Schulreferat dazu mehr gesagt werden.“²⁹⁹ Anscheinend nahm er eine Zuständigkeit des Schulreferats an, weil ihm nicht bewusst war, dass mit „Lehrern“ nicht Schullehrer, sondern theologische Lehrer gemeint waren.

Dem handschriftlichen Vermerk eines Mitarbeiters ist zu entnehmen: „Nach telefonischer Rücksprache mit Herrn Pfarrer Ströhlein ergibt sich folgende neue Sachlage: 1. Eine solche Bibelwoche in Israel ist nunmehr erst für das Jahr 1989 geplant. 2. Ich habe ihm mitgeteilt, dass er mit einer nennenswerten Unterstützung seitens der Landeskirche nicht rechnen könne [...]. 3. Ich habe ihm versprochen nachzuprüfen, ob eventuell ABP-Unterstützung hier infrage

295.

ebd.

296.

Diese Bibelwoche wird seither jährlich im Jugenddorf Seckach-Klinge, anfänglich mit Unterbringung der Referenten im Schloss Adelsheim durchgeführt.

297.

EOK 16/812 (Bd 3), Brief Studienkreis an Landesbischof Prof. Dr. Engelhardt v. 11. Nov. 1986

298.

ebd.

299.

Laufzettel zu diesem Brief

käme. [Randbemerkung des Referenten: „unmöglich“] 4. Er erwartet keine schriftliche Antwort mehr auf seinen Brief vom 11. Nov. 86.³⁰⁰

Positiver war zuvor ein Vermerk des Finanzreferats, das zwar dessen Zuständigkeit für solche Bibelwochen verneinte, weil dies zu den Bildungsmaßnahmen gehöre, für die Referat 3 zuständig sei. Immerhin wurde ein Vorschlag gemacht, aus welcher Haushaltsstelle dieses einen Zuschuss gewähren könne. Referat 3 lehnte diesen Vorschlag mit der Begründung ab, „Jüdische Lehrer sind keine Mitarbeiter der Landeskirche.“³⁰¹ Außerdem verwies er darauf, es handle sich um eine „Förderung der Israel-Arbeit, die in die Kompetenz des Referats 4 fällt“. So entschied der dafür zuständige Referent schließlich am 7. 4., dem „Arbeitskreis Kirche und Israel bitte einen Zwischenbescheid geben“.³⁰² Dieser wurde dann nicht erteilt, weil die Angelegenheit in der Zwischenzeit bereits telefonisch erledigt worden war.³⁰³

Bei der ersten Tagung der Bezirksbeauftragten am 4. Oktober 1987 wurde auf diese Aktivität im Rahmen der Berichterstattung über praktische Umsetzungen des § 69 der Grundordnung und der Synodalerklärung von 1984 hingewiesen: „Einen bemerkenswerten Versuch, auf Juden zu hören und mit ihnen zu lernen, stellt die nun schon zweimal durchgeführte ökumenische Bibelwoche mit Juden im Jugenddorf Klinge dar unter dem Thema »Mit einem Juden gemeinsam die Bibel lesen« (Werbung dazu über den Freundeskreis).“³⁰⁴

Trotz dieser ertragreichen Jahrestagung wurde dem Studienkreis zwar bestätigt: „Dass der Studienkreis »Kirche und Israel« [...] sich in den vergangenen Jahren besonders verdient gemacht hat, das braucht nicht erneut unterstrichen zu werden. Allerdings muss deutlich bleiben, dass die Arbeit des Studienkreises »Kirche und Israel« – wie die der anderen Studienkreise – nur im Rahmen der vorhandenen Mittel unterstützt werden kann und auch nur die Fahrtkosten und manche Material- und Bücherkosten, die für die praktischen Bemühungen notwendig sind, betreffen kann.“³⁰⁵ Allerdings wird auch hier die Frage der Bezirksbeauftragten äußerst restriktiv aufgegriffen: „Auch die

300.

EOK 16/812 (Bd 3), Vermerk Dr. Leue v. 28. 4. 87

301.

EOK 16/812 (Bd 3), 6. 4. Hier lag offensichtlich das Missverständnis vor, es gehe um Fortbildung jüdischer Lehrer und nicht um „jüdische Lehrer“ als Referenten! Dieses Missverständnis zeigt, wie wenig noch drei Jahre nach der Synodalerklärung jüdische Begrifflichkeit von der Kirchenleitung verstanden wird.

302.

EOK 16/812 (Bd 3), Vermerk des Finanzreferats mit handschriftlichen Bemerkungen v. 6. 4. (Ba-schang) und 7. 4. (Sick)

303.

Vgl. Vermerk Leue v. 28. 4. 87

304.

EOK 16/812 (Bd 4), Protokoll Treffen der Bezirksbeauftragten am 4. 10. 1987, S. 2

305.

EOK 16/812 (Bd 4), Brief des EOK (Epting) an Ströhlein v. 20. 1. 1988

Bemühung um Beauftragte in den Kirchenbezirken kann deshalb nur meinen, dass der Studienkreis »Kirche und Israel« ein Kontaktnetz haben möchte, das von der Sache Bewegte und Interessierte als Vermittler in ein Informations- und Gesprächsnetz einbindet. Deshalb verstehe ich auch die von Ihnen am 22. Juni 1988 geplante Zusammenkunft als eine erweiterte Sitzung des Studienkreises »Kirche und Israel«.³⁰⁶ Dies war eine bewusste Uminterpretation des Anliegens des Studienkreises; denn dieser ließ von Anfang an keinen Zweifel daran, dass es ihm nicht nur um ein „Gesprächsnetz“ im Sinne einer Basiskontrolle ging, sondern Aktivitäten, die in die Gemeinden hinein wirkten.

Die Einladung sollte vom Studienkreis ausgehen, wobei die Übernahme der Kosten für Fahrt und Mittagessen „auf Antrag“ zugesagt wurden. Dieser ständigen Problematisierung des Begriffs „Bezirksbeauftragte“ und der Sprachregelung „erweiterte Sitzung des Studienkreises“ ist zu entnehmen, dass man jeden Anschein vermeiden wollte, als hätten diese „Bewegten und Interessierten“ an und in den Kirchenbezirken einen offiziellen Auftrag. Damit wurde aber die Beschäftigung mit christlich-jüdischen Fragen zu einer Liebhaberfrage degradiert. Die seit 1972 in der Grundordnung verankerte Aufgabe für die ganze Landeskirche einschließlich Kirchenbezirken und Gemeinden wurde nicht gesehen oder bewusst geleugnet.

10. Das *fünfzehnjährige Bestehen des Studienkreises im Juli 1985* sollte mit einer kleinen Feier begangen werden, um nicht nur die kirchliche Öffentlichkeit auf diesem Wege über die kontinuierliche Tätigkeit des Studienkreises zu informieren. In einem Brief an den Landesbischof schrieb Ernst Ströhlein: „Es war die Meinung der Mitglieder des Studienkreises, dass dieses Datum ein klein wenig öffentlich begangen werden sollte. [...] Wir dachten an den Mittwoch, 9. Oktober und wollten um 16.30 Uhr beginnen. Es soll eine landeskirchliche Öffentlichkeit hergestellt werden. Wir wären sehr dankbar, wenn Sie an diesem Tag über die Arbeit des Studienkreises aus der Sicht der Kirchenleitung einiges sagen könnten.“³⁰⁷ Dessen persönlicher Referent sagte zu, der Landesbischof werde bei der geplanten „Jubiläumstagung a. 9. 10. 1985 ein Votum (nicht Vortrag oder Referat) zum Gespräch beisteuern.“³⁰⁸

Nach Vorstellungen des Studienkreises sollte dazu ein repräsentativer Personenkreis eingeladen werden: „Je ein Vertreter aus den Kirchenbezirken, möglichst der Israelbeauftragte, Vertreter der Heidelberger Fakultät, die an der Schwerpunkttagung der Landessynode teilnahmen, die Prälaten, die jetzigen und ehemaligen Mitglieder des Studienkreises, Vertreter der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, der Landesrabbiner und seine Frau,

306.
ebd., S. 2

307.
EOK 16/812 (Bd 3), Brief Studienkreis an Landesbischof Prof. Dr. Engelhardt v.15. 4. 1985

308.
EOK 16/812 (Bd 3), Brief des Sekretariats des Landesbischofs an den Studienkreis v. 7. Juni 1985

der Vorsitzende und die Ausschussvorsitzenden des Synode.³⁰⁹ 300 Ströhlein hatte dafür Kosten in Höhe von ca. 1.200,-- DM errechnet und drückte seine Erwartung aus: „Ich bin für eine Übernahme dieses Betrages sehr dankbar und kann schon heute sagen, dass das nächste Jubiläum erst in zehn Jahren begangen wird.“³¹⁰ Die Antwort entsprach nicht ganz den Erwartungen. Kirchenrat Dr. Epting erklärte, es sei dem EOK „unmöglich einen so hohen Betrag frei zu machen“ und sagte mit 600,-- DM die Hälfte zu.³¹¹

Der Rahmen dieser Veranstaltung im Gebäude des Diakonischen Werks Baden in Karlsruhe fiel daher entsprechend bescheidener aus. Neben den Grußworten des Landesbischofs und des Landesrabbiners hielt Prof. Dr. Rolf Rendtorff ein Referat zum Thema „Der jüdisch-christliche Dialog heute – Wo steht die Badische Landeskirche?“³¹²

Er wies darauf hin, dass ein Dialog als freies, offenes Gespräch „erst am Ende eines langen Weges stehen“ könne und bezeichnete als „eine der wichtigsten Voraussetzungen für das Gespräch: dass wir Christen zunächst einmal zu lernen versuchen, was Judentum ist, und dass wir es von den Juden selbst lernen.“³¹³ Als zweite Voraussetzung bezeichnete er „das Lernen über das Christentum. Denn ohne dass wir etwas Neues über uns und unser Christentum lernen, sind wir unfähig und ungeeignet als Partner für ein Gespräch mit den Juden.“³¹⁴ Im weiteren Verlauf hob er die richtungweisende Bedeutung des Rheinischen Synodalbeschlusses von 1980 hervor und verglich damit die badische Erklärung von 1984. Dabei gewann er u.a. dem Begriff „Betroffenheit“ eine doppelte Bedeutung ab: „Es mag verwundern, dass jetzt nach fast 40 Jahren von »Betroffenheit« die Rede ist. Ich habe das immer so empfunden, dass darin auch die Betroffenheit darüber mitschwingt, dass wir das erst jetzt erkennen und es darum erst jetzt bekennen können. Die Stuttgarter Schuldklärung vom Oktober hatte ja über die Juden geschwiegen.“³¹⁵ Weil nach der Synode in Berlin-Weißensee das Thema „nicht ins theologische Bewusstsein der Kirchen und ihrer Repräsentanten eingedrungen“ war, habe der Satz in der Rheinischen Erklärung von der „Mitverantwortung und Schuld der Chris-

309.

EOK 16/812 (Bd 3), Brief Studienkreis an EOK (Dr. Epting) v. 11. Juli 1985

310.

ebd.

311.

EOK 16/812 (Bd 3), Brief EOK (Epting) an Studienkreis v. 26. 7. 1985

312.

EOK 16/812 (Bd 3), Manuskript Referat Rendtorff v. 9. Oktober 1985

313.

ebd., S. 1

314.

ebd., S. 2

315.

ebd., S. 3

tenheit in Deutschland am Holocaust“ zum Teil „hektische Reaktionen“ hervorgerufen.³¹⁶ Besonders froh sei er „über den Satz: »Dieser christliche Antijudaismus wurde zu einer der Wurzeln des Antisemitismus.« So klar und prägnant ist dies sonst selten ausgesprochen worden“.³¹⁷ Ausführlich ging er auf den christologischen Passus der Erklärung ein und erläuterte, wie es zu der für Baden typischen Formulierung „mit Schmerz und Trauer [...], dass uns dieses Bekenntnis vom Glauben des jüdischen Volkes trennt“. Dieser Vorschlag war nach seinem Urteil „für alle Beteiligten eine Aha-Erlebnis“.³¹⁸ Wenn er anschließend feststellte, für „die Kritiker der Vorlage des Studienkreises war es überraschend, dass die Antragsteller, d.h. die anwesenden Mitglieder des Studienkreises, ohne Zögern zustimmten, dass ein solcher Passus aufgenommen würde; sie hätten nie etwas anderes zum Ausdruck bringen wollen“,³¹⁹ so lässt eine Auseinandersetzung, die zehn Jahre später geführt wurde, erkennen, dass diese Formulierung von beiden Seiten unterschiedlich verstanden wurde.³²⁰

Zur Frage der Judenmission erklärte Rendtorff, die badische Landessynode habe „sich zu dieser Frage schon längst in höchster Verbindlichkeit geäußert“, und zwar als sie in § 69 erklärt habe, dass sich die Landeskirche um die Begegnung mit der Judenheit bemühe. „Bedeutsam ist schon, dass hier der »Begegnung mit der Judenheit« ein eigener Paragraph gewidmet ist, was sonst m. W. in keiner Kirchenordnung der Fall ist. Zudem ist die Stellung dieses Paragraphen innerhalb der Grundordnung bemerkenswert“³²¹ Er schloss sein

316.

ebd., S. 3 f.

317.

ebd., S. 4

318.

ebd., S. 5

319.

ebd.

320.

Ein Prälat war über den Autor einer Veröffentlichung in den „Mitteilungen“ 4/94 S. 32 f. empört, nach der Christen „Schmerz und Trauer darüber empfinden sollten, dass die Kirchen bis zur Stunde noch nicht die von ihm für erforderlich gehaltenen Revisionen vollzogen haben.“ Statt dessen bezog sich jener Prälat auf Röm 9,2, wo Paulus sich beklage, „dass sich der größere Teil der Juden der Botschaft des Evangeliums von Jesus als dem Christus verschließe, und fährt dann fort: „In gleicher Weise spricht die Synodalerklärung von Jesus als dem für alle gekreuzigten und auferstandenen Herrn, dem Heiland der Welt und stellt »mit Schmerz und Trauer fest, dass uns dieses Bekenntnis vom Glauben des jüdischen Volkes trennt.«“ Dass es von Jesus in der Synodalerklärung ausdrücklich heißt, „der ein Jude war“, wodurch die Botschaft Jesu und von ihm in einen jüdischen Horizont eingeordnet wird und auch im diesem Horizont zu verstehen ist, nahm er nicht in sein Zitat auf und konnte so auch kein Verständnis für eine Deutung des Passus als Trauer darüber, dass es der christlichen Theologie noch nicht gelungen ist, ihre Christologie so zu formulieren, dass sie nicht im Widerspruch zum jüdischen Glauben (vor allem an die Einzigkeit Gottes) steht. Vgl. persönliche Unterlagen H. M.

321.

Manuskript Referat Rendtorff, S. 7

Referat mit einer Anerkennung des in diesem „zukunftsweisenden“ Synodalbeschluss zum Ausdruck kommenden Bewusstseins, und stellte abschließend fest: „Wir alle wissen, dass dies nur ein Anfang war und dass es nun darum geht, diese Einsichten an der »Basis«, in den Kirchenbezirken, den Pfarrkonventen und Gemeinden, zur Durchsetzung zu bringen. Diese Aufgabe übersteigt die Möglichkeiten des Studienkreises bei weitem. Aber wir sind sehr froh und dankbar, dass wir daran mitarbeiten konnten, ein Stück weit die Voraussetzungen dafür zu schaffen.“³²²

11. *Israel-Reisen von Kirchengemeinden* und kirchlichen Werken werden Berichten zufolge häufig als Pilgerreisen zu christlichen Stätten, teilweise auch als Begegnungen mit messianischen Juden und palästinensischen Christen durchgeführt, so dass sie dem Ziel der „Begegnung mit der Judenheit“ in Israel nicht dienlich sind. Um zu ermöglichen, dass Gemeinden nicht aufgrund von Angeboten großer Reiseunternehmen „in Israel an Israel vorbei“ fahren, wird überlegt, „wie Vorbereitungen angegangen werden können. Maß und Ströhlen sollen eine Checkliste erstellen, die erste Hilfe geben kann bei der Vorbereitung einer Israelfahrt. Es soll ein Merkblatt für Israel-Reisende erstellt werden.“³²³ Weitere begleitende Maßnahmen, wie Tagesseminare in den einzelnen Prälaturen oder gezielte Informationen an die jeweilige Gemeinde bei Beantragung von Dienstbefreiung werden erwogen. Wegen organisatorischer Schwierigkeiten (z.B. es gibt im EOK keine zuständige Stelle, die eingehende Dienstbefreiungsanträge daraufhin prüfen könnte) blieb es jedoch bei diesen Vorschlägen.

12. Der Studienkreis beteiligte sich auch immer wieder an der *Diskussion liturgischer Fragen*.

#####Abendmahlsliturgie

#####Probeagende

#####Zusatzgebete zum 10. Sonntag nach Trinitatis³²⁴315

Im Zusammenhang mit der Gesangbuchreform brachte epd ZA Nr. 57 vom 21. 3. 89 einen Artikel „Keine antijüdischen Aussagen im neuen Gesangbuch“; er war eine Verteidigung gegen Vorwürfe aus jüdischen Kreisen gegen bestimmte Formulierungen im Entwurf des Gesangbuchs. „Gerade die Aussage, die hier angesprochen wird, »ward für uns zur Mitternacht, vor den Hohen Rat gebracht«, bedeutet eine Aufheizung der Stimmung gegen die Juden.“³²⁵

322.

ebd.

323.

EOK 16/812 (Bd 4), Rundschreiben 9/1988 des Studienkreises v. 17. 10. 1988, S. 3, Ziff 6

324.

EOK 16/812 (Bd 4), Rundschreiben 9/1988 des Studienkreises v. 17.10. 1988, S. 3, Ziff 7

325.

EOK 16/812 (Bd 4), Rundschreiben 4/1989 des Studienkreises v. 12. 4. 1989, S. 3 f., Ziff 5

Es wurde beschlossen, „Buschbeck und Ströhlein sollen überlegen, ob etwas Wesentliches fehlt, wenn diese Strophe wegfällt; allerdings ist es die erste Strophe des Liedes. [...] Nach Meinung des Studienkreises ist die bisherige Aussage »[...] geführt vor gottlose Leut' [...]« völlig ausreichend formuliert.“³²⁶ Man anerkannte zwar die positive Absicht, jüdische Instanzen nicht als „gottlose Leut'“ zu bezeichnen; allerdings ließ die ursprüngliche Formulierung auch die Interpretation zu, dass es sich dabei – jüdischem Gebrauch des Wortes „gottlos“ entsprechend – um die römische Besatzungsmacht handelt, während mit der Nennung des Hohen Rates die alte Gottesmordbeschuldigung unterstrichen wurde. So stellte man fest: „Es soll nochmals die Aussage problematisiert werden, die Gesangbuchkommission habe alle Entscheidungen in Abstimmung mit christlich-jüdischen Einrichtungen in den Landeskirchen getroffen. Dies ist nach Auffassung des Studienkreises nicht zutreffend.“³²⁷ In Weiterführung dieser Überlegungen wurde von einem Mitglied des Studienkreises nach Abschluss der landeskirchlichen Konsultationen der Gesangbuchkommission die Fassung vorgelegt, „eilend zum Verhör gebracht“. Diese Fassung wurde in EG 77,1 aufgenommen. Damit wurde sowohl eine Festlegung, wer diese Richter waren, als auch deren Qualifizierung als gottlose Leute vermieden. Das Lied kann also im Zusammenhang einer nicht judenfeindlichen Auslegung der Passionsgeschichte in Gottesdienst und Unterricht verwendet werden.

13. In der laufenden Studienarbeit wurden jeweils auch *aktuelle allgemeine theologische Fragestellungen* aufgegriffen. Diese Beschäftigung war oft den Studientagungen in Adelsheim vorbehalten, da sie mehr Zeit in Anspruch nahmen, als bei einer Nachmittagssitzung zur Verfügung stand.

a. So führte bei der Tagung am 6./7. April 1990 in den Stand der Diskussion um das „Zeichen der Treue Gottes“ ein, Werner Schellenberg in die palästinensische Theologie *Mitri Rahebs* und Albrecht Lohrbächer in die Friedensbewegung *Oz we shalom*.³²⁸ An dieser Klausurtagung nahm auch Dr. Epting teil und bescheinigte Ernst Ströhlein „gleich nach der Rückkehr von der beeindruckenden Tagung des Studienkreises »Kirche und Israel« möchte ich Ihnen kurz schreiben. Es ist mir wichtig, Ihnen ausdrücklich für die Leitung und die vielfältige Mühe zu danken, die auch bei dieser Tagung erkennbar wurde und mit der Sie die christlich-jüdische Zusammenarbeit bewegen.“³²⁹ Inhaltliche Fragen nahm er nicht auf.

326.
ebd., S. 4

327.
ebd.

328.
EOK 16/812 (Bd 4), Rundschreiben 3/90 des Studienkreises v. 6. 3. 1990

329.
EOK 16/812 (Bd 4), Brief EOK (Epting) an Ströhlein v. 9. 4. 1990

Allerdings wandte er sich unter demselben Datum an den Ökumenischen Rat in Genf mit der Bitte um Übersendung von Materialien der letzten Jahre, weil nach seiner „Ansicht die Situation des Gesprächs zwischen Christen und Juden im Rahmen des Ökumenischen Rates und die Entwicklungen in der Begegnung mit den Juden – gerade auch angesichts der Situation im Nahen Osten – von besonderer Bedeutung“ für die „nächsten Schritte in der Arbeit des Studienkreises sind“.³³⁰ Aus den Akten geht nicht hervor, ob der Studienkreis von dieser Anfrage wusste. Er wurde jedoch häufiger Äußerungen konfrontiert, das Verhältnis Christen und Juden nicht nur aus deutscher, sondern aus internationaler Sicht zu betrachten.

Nach Ernst Ströhleins Ausscheiden aus dem Vorstand, aber noch während seiner Zugehörigkeit zum Studienkreis, wurden Stellungnahmen zu den beiden folgenden internationalen Dokumenten abgegeben und inhaltliche Beiträge geleistet.

b. Recht kurzfristig erhielt der Studienkreis im Sommer 1999 Gelegenheit, zu der von der Konferenz Europäischer Kirchen erarbeitete *Charta Oecumenica* (COe) im Blick auf das Verhältnis der Kirchen zum Judentum Stellung zu nehmen und Anregungen zu Ergänzungen bzw. Neuformulierungen abzugeben.

Einige Passagen der Vorlage, die vom Studienkreis beanstandet wurden, weil sie judenmissionarisch verstanden werden konnten, wurden – sicher auch aufgrund der Eingaben anderer Kirchen – völlig umgestaltet, so dass dieses Missverständnis nicht mehr nahe liegt.³³¹

Insbesondere in Abschnitt III, Ziff. 10 (ursprünglich Ziff. 9), in dem es um das Verhältnis zum Judentum geht (ursprünglich: „Die besondere Gemeinschaft mit Israel“, jetzt „Gemeinschaft mit dem Judentum vertiefen“), dessen Abschnitt „Wir verpflichten uns“ keine Vorschläge enthielt, wurden Formulierungen des badischen Studienkreises aufgenommen.

- Unter Bezugnahme auf Formulierungen im Entwurf zur Grundordnungsänderung wurde vorgeschlagen: „In Gottesdienst und Unterricht, Lehre und Leben die Verbindung zum Judentum als Wurzel des christlichen Glaubens bewusst machen“.³³²

Dies kehrt in der COe wieder als: „Es ist dringend nötig, in Verkündigung und Unterricht, Lehre und Leben unserer Kirchen die tiefe Verbindung des christlichen Glaubens zum Judentum bewusst zu machen und die christliche-jüdische Zusammenarbeit zu unterstützen.“³³³

330.

EOK 16/812 (Bd 4), Brief EOK (Epting) an ÖRK, Abteilung Dialog mit dem Judentum und den Weltreligionen.

331.

[Hrsg.] Konferenz Europäischer Kirchen/Rat der Europäischen Bischofskonferenzen, *Charta Oecumenica*, Leitlinie für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen Europas, 2001, S. 5 ff.

332.

Handakten H. M.

333.

- Vorschlag Studienkreis: „Alle Formen von Judenfeindlichkeit zu vermeiden und ihnen entgegen zu treten“³³⁴,
COe: „allen Formen von Antisemitismus und Antijudaismus in Kirche und Gesellschaft entgegenzutreten“.³³⁵

Weitere Vorschläge, die Inhalte der Erklärung von 1984 aufnahmen, wurden nicht in dieses europäische Papier aufgenommen, da sie vielleicht doch zu speziell badisch (und rheinisch) waren. Dennoch freut sich der Studienkreis über diese Möglichkeit auf europäische Ebene wirksam geworden zu sein.

c. Die Lehrgespächsgruppe „Kirche und Israel“ der *Leuenberger Kirchengemeinschaft* gab den einzelnen Mitgliedskirchen ebenfalls Gelegenheit, zur Leuenberger Studie „Kirche und Israel“ anhand von Leitfragen Stellung zu nehmen.

Der Studienkreis befasste sich mehrfach damit. Zur Beratung im Studienkreis am 12. Mai 2000, erarbeitete Thomas Dermann erste „Überlegungen für eine Stellungnahme zur Leuenberger Studie »Kirche und Israel«“³³⁶ Danach erarbeitete eine Kleinkommission (Kira Busch-Wagner, Dr. Johannes Ehmann, Dr. Hans Maaß) eine ausführliche Stellungnahme, die der Abteilung Mission und Ökumene zur Vorlage im Kollegium des EOK und Weitergabe an die Leuenberger Kommission übergeben wurde. Außerdem wurde sie dem Vorsitzenden der Lehrgesprächsgruppe, Dr. Ernst Michael Dörrfuß, zugesandt, nachdem sich bei einem persönlichen Gespräch herausgestellt hatte, dass er sie bisher nicht kannte. Er bedankte sich mit Schreiben vom 19. Juli 2000 „für die Übersendung der gründlichen, kritischen und zugleich konstruktiven Stellungnahme Eures Arbeitskreises zum Entwurf der Studie »Kirche und Israel« der LKG – und natürlich für die mit dieser Stellungnahme verbundene Arbeit und Mühe“.³³⁷ Er fuhr fort: „Ich denke, dass das Votum uns als Lehrgesprächsgruppe bei den im November anstehenden Beratungen der Stellungnahmen aus den Mitgliedskirchen in jedem Fall eine Hilfe sein wird.“

Was er darüber hinaus empfahl, war nach Meinung des Studienkreises längst geschehen. „Allerdings fände ich es »gut und nützlich«, wenn es Dir und Euch gelingt, dieses Votum als offizielle Stellungnahme der Badischen Landeskirche an das Sekretariat der Leuenberger Kirchengemeinschaft zu übermitteln. Alle Mitgliedskirchen der LKG sind ja ausdrücklich um eine solche Stellungnahme gebeten worden – wenn ich mich richtig erinnere bis Ende August.“³³⁸

COe, a.a.O., S. 11

334.

Handakten H. M.

335.

COe, a.a.O., S. 11

336.

Handakten H. M

337.

Handakten H. M, Brief Dörrfuß an Maaß v. 19. Juli 2000

338.

Nachfragen ergaben, dass die Stellungnahme des Studienkreises nicht wie beabsichtigt an das Kollegium, sondern direkt den badischen Vertretern bei der Leuenberger Konferenz zugeleitet wurden.³³⁹ Damit war eine Chance der Einwirkung verpasst. Ob dies aus Unachtsamkeit oder Fehleinschätzung der Bedeutung geschah, ist nicht mehr auszumachen.

Dennoch fanden Anregungen des Studienkreises Berücksichtigung. So wurden beispielsweise sprachlich beanstandete Stellen des Entwurfs leicht geglättet, wenn auch nicht immer theologisch präzisiert. Wortungetüme wie „Christusgeschehen“ bleiben erhalten.

Positiv ist zu vermerken, dass die problematischen Formulierungen in I.1.1 des Entwurfs zum Begriff „Volk Gottes“ gemäß der Anregung des Studienkreises dahingehend geändert wurden: „Demgegenüber ist die Selbstbezeichnung »Volk Gottes« für die Kirche keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Selbst dann, wenn dabei zugleich die bleibende Erwählung Israels betont wird, kann das Selbstverständnis und die Selbstbezeichnung der Kirche als »Volk Gottes« von Juden gleichwohl als Anmaßung empfunden werden.“³⁴⁰

Dieses Beispiel zeigt, die Anstrengung hat sich gelohnt. Infolge der größtenteils anderen Anordnung der Texte und der Streichung ganzer Passagen, lässt sich ein direkter – synoptischer – Vergleich der Endfassung mit den Vorschlägen des Studienkreises nicht durchführen. Allerdings kommen viele beanstandete Stellen im Schlusstext nicht mehr vor. Auch dies kann als Erfolg der Stellungnahme des Studienkreises angesehen werden.

14. Die *Zuordnung des Studienkreises* innerhalb der Organisationsstruktur des EOK erwies sich immer wieder als problematisch und wurde 1989 erstmals ernsthaft diskutiert. Ströhlein berichtet von einem Gespräch am 8. 3. 1989, bei dem die Frage überlegt wird, „ob der Studienkreis von Herrn Dr. Epting im Referat »Mission und Ökumene« mitverwaltet werden kann. Hier gibt es im gewissen Sinn Interessenkollisionen“.³⁴¹ Diese waren ausgebrochen, weil eine gewisse Konkurrenz zwischen Israel-Pfarrkollegs im zweijährigen Turnus und dem Wunsch des Abteilungsleiters entstand, auch andere Auslandspfarrkollegs durchzuführen. Dabei wurde nicht gesehen, dass es sich bei Israel-Pfarrkollegs um etwas grundsätzlich anderes als bei sonstigen „Auslandspfarrkollegs“ handelte.

Außerdem wurde in diesem Gespräch die Besonderheit der Arbeit des Studienkreises hervorgehoben, indem „sich der Studienkreis »Kirche und Israel«

ebd.

339.

Handakten H. M, Protokoll des Studienkreises v. 14. 8. 2000.

340.

Leuenberger Texte, Heft 6, Kirche und Israel, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt/M 2001, S. 18 f. (I.1.3)

341.

EOK 16/812 (Bd 4), Rundschreiben 4/1989 des Studienkreises v. 12. 4. 1989

dadurch ausgezeichnet, dass er unabhängig arbeiten kann, dass er aber um seine besondere Stellung aufgrund des synodalen Auftrags weiß.“³⁴² Überlegt wurde auch der Status des Studienkreises, d.h. ob er in eine synodale Kommission oder in eine landeskirchliche Studienkommission ähnlich der Studienkommission der EKD umgewandelt werden sollte. Schließlich wurde die Zuordnung zum Bischofsreferat erwogen.

Ein handschriftlicher Vermerk des Referenten auf diesem Rundschreiben lautet: „Am 1. 6. 89 nahm Ref 4 an einer Sitzung des Studienkreises teil, bei der nochmals über die weitere Arbeit des St.Kr. und seine Zuordnung gesprochen wurde mit dem Ergebnis: Es bleibt bei der bisherigen Zuordnung zur Abt. Miss./Ök, Präl.Be[chtel] als Begleiter des EOK.“³⁴³

Aus dem Protokoll dieser Sitzung geht hervor, dass verschiedene Modelle gegeneinander abgewogen wurden mit dem Ergebnis, „Es kommt zu dem bereits ausgeführten Beschluss, in ökumenischer Offenheit Zuordnung des Studienkreises beim Bischofsamt zu belassen oder neu hinzuzufügen.“³⁴⁴

Die unterschiedliche Einschätzung des Gesprächsergebnisses über die Zuordnung des Studienkreises zwischen Studienkreis und OKR Dr. Sick rührt daher, dass die Prälaten zum Bischofsreferat gehören und durch die Übertragung der Zuständigkeit für den Studienkreis an Prälat Bechtel der Eindruck entstanden war, der Studienkreis sei bereits dem Bischofsreferat zugeordnet. Dies war jedoch ein Irrtum, und so blieb alles wie bisher.

Der Bestand des Studienkreises schien Ernst Ströhlein angesichts dieser ständigen Diskussionen – sowohl über die Zahl der finanzierten regelmäßigen Sitzungen als auch durch das Argument der Gleichbehandlung aller Studienkreise – nicht auf Dauer gesichert zu sein. So stellte er in einer Aufstellung vom 28. 2. 1989 die bis dahin vom Studienkreis geleistete Arbeit bzw. derzeit laufenden Projekte dar.³⁴⁵ Diese Aufstellung verfolgte ein doppeltes Ziel: Zum einen sollte der Landeskirche bewusst werden, was in diesem Studienkreis an gesamtkirchlichen Aktivitäten geleistet wird; zum anderen ging es auch um die Sicherstellung der Finanzen.³⁴⁶ Letzteres war auch Gegenstand der Sitzung vom 1. 6. 1989 im Gespräch mit OKR Dr. Sick.³⁴⁷

342.

ebd. S. 2

343.

ebd., S. 1

344.

EOK 16/812 (Bd 4), Rundschreiben 6/1989 des Studienkreises v. 2. 6. 1989

345.

EOK 16/812 (Bd 4), Aufstellung vom 28. 2. 1989, Anlage zum Rundschreiben 4/89 v. 12. 4. 89

346.

Vgl. ebd., S. 2 f., Ziff 14, 21, 22.

347.

EOK 16/812 (Bd 4), Rundschreiben 6/1989 des Studienkreises v. 2. 6. 1989, S. 3

Diese Aufstellung bzw. die Thesen über die Weiterarbeit sollten ein Jahr später dem Synodalpräsidenten zugeleitet werden, „damit die Synode sieht, wie der Stand der theologischen Diskussion des Studienkreises ist. Gleichzeitig scheint es sinnvoll zu sein, dass die Synode erneut einen Auftrag an den Studienkreis gibt, damit eine offizielle Legitimation gegeben wird. Dabei wäre auch zu bitten, dass der eine oder andere Synodale neu im Studienkreis mitarbeitet.“ Dieses Zitat aus dem Rundschreiben 7/1990 griff der für den Studienkreis zuständige Abteilungsleiter, Dr. Epting, in einem Brief an den Synodalpräsidenten auf.³⁴⁸ Ströhlein hatte mit der Bitte um eine „offizielle Legitimation“ offensichtlich einen wunden Punkt getroffen.

Entsprechend war auch Eptings Intervention gegenüber Präsident Bayer. Zunächst wird darauf verwiesen, dass der Studienkreis „in der Abteilung Mission und Ökumene angesiedelt“ ist und „wie die anderen Studienkreise in geringem Maße für seine Aufgaben finanziell unterstützt“ wird.³⁴⁹ Ströhleins Absicht war jedoch, den Studienkreis nicht „wie die anderen Studienkreise“ finanziell „unterstützen“ zu lassen, sondern seine wesentliche umfangreicheren Aktivitäten finanziell abzusichern.

Ähnlich verhält es sich mit dem Stichwort „Legitimation“. Dr. Epting verwies darauf, dass der Studienkreis „seine Legitimation durch die Unterstützung des Evang. Oberkirchenrates und die regelmäßige Teilnahme eines Prälaten an den Bemühungen erhält“. Aus diesem Grunde hielt er es für „ein wenig fragwürdig, ob die Synode eine besondere Legitimation für diesen Studienkreis geben muss. Für die anderen Studienkreise ist dies ja auch nicht der Fall.“³⁵⁰ Es ist nicht zu vermuten, dass Dr. Epting nicht erkannte, was Ströhlein mit dieser Bitte um eine besondere synodale Legitimation beabsichtigte. Die Synode hatte durch die Grundordnungsänderung 1972, die Entschließung gegen die Rassismuserklärung der UNO 1976, die Schwerpunkttagung 1980 und ihre Erklärung vom Mai 1984 sowie die Erklärung zum Staat Israel 1988 ihr Engagement für Fragen von Kirche und Israel erklärt und ihre Zuständigkeit bejaht. So war es nahe liegend, sich für den Studienkreis einen synodalen Auftrag und damit eine synodale Legitimation geben zu lassen, um von planerischen oder gar kirchenpolitischen Überlegungen des EOK unabhängig zu sein. Epting war sich der Brisanz seines Briefs an den Synodalpräsidenten bewusst.

Deshalb schrieb Dr. Epting: „Bevor ich in ein Gespräch mit dem Studienkreis bzw. dessen Vorsitzenden eintrete, würde ich mich gerne mit Ihnen darüber

348.
EOK 16/812 (Bd 4), Brief EOK (Epting) an Präsident Bayer v. 10. Dezember 1990

349.
ebd.

350.
ebd.

unterhalten, wie Sie diese Sache sehen.“³⁵¹ Warum „bevor“? Wollte er Geheimabsprachen treffen und den Studienkreis vor vollendete Tatsachen stellen? Man hätte annehmen sollen, dass Dr. Epting den Vorsitzenden des Studienkreises zumindest von seiner Absicht eines Gesprächs mit dem Synodalpräsidenten unterrichtet.

*** *Ernst Ströhlein gibt den Vorsitz im Studienkreis ab*

Mit der Einführung einer Ordnung des Studienkreises wurde auch ein dreijähriger Wahlturnus für den Sprecherkreis und den Vorsitzenden beschlossen. 1998 standen wieder Wahlen an. Bei der Sitzung am 25. Juni wird zunächst „eine ausführliche Diskussion geführt, wie eine Verjüngung im Studienkreis vorgenommen werden kann.“³⁵²

In diesem Zusammenhang wird festgestellt: „Ernst Ströhlein scheidet aus Alters- und Gesundheitsgründen aus dem Vorsitz des Studienkreises aus. Der Vorstand hat sich darüber Gedanken gemacht und schlägt nach Rücksprache Dr. Johannes Ehmann vor. Er wird dann in seiner Abwesenheit einstimmig gewählt.“³⁵³ Nach dem Bericht über die Wahl des Sprecherkreises heißt es dann in diesem Protokoll: „Der bisherige Vorsitzende wird auf Vorschlag von Dr. Maaß zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Dies geschieht durch Akklamation.“³⁵⁴

Am 27. Juli 1998 nahm Dr. Epting dieses letzte Rundschreiben Ströhleins zum Anlass, „Ihnen einmal ganz persönlich sehr zu danken für Ihren vielfältigen und immer neuen Einsatz in unserer Kirche. Sie wissen selber sehr gut, dass die Arbeit an der Thematik »Kirche und Israel« ohne Ihre wertvollen und beständigen Beiträge weder vorwärts gegangen noch sich so entwickelt haben würde, wie das tatsächlich der Fall ist.“³⁵⁵

Damit war die „Ära Ströhlein“ nach 28 Jahren nahezu beendet. Als Ehrenvorsitzender hatte er das Recht, aber nicht mehr die Pflicht, an den Vorstandssitzungen teilzunehmen. Von diesem Recht machte er in den beiden ersten Jahren noch Gebrauch, musste sich dann aber mehr und mehr aus gesundheitlichen Gründen entschuldigen.

351.

ebd.

352.

EOK 16/812 (Bd 6), Rundschreiben des Studienkreises vom 1. 7. 1998, zu TOP 5: Wahlen

353.

ebd.

354.

ebd.

355.

EOK 16/812 (Bd 6), Brief EOK (Epting) an Ströhlein v. 27. Juli 1998

3.3 Nes Ammim

Nes Ammim ist eine christliche Siedlung im Norden Israels,³⁵⁶ „ein Gelände in der Nähe von Shavei Zion [...], das von einem Beduinenscheich zu erwerben war.“³⁵⁷ Die Anfänge dieser Idee reichen in das erste Jahrzehnt des Staates Israel zurück. „Johan Pilon entwickelt in den Jahren bis 1960 die Idee zur Gründung Nes Ammims; in Gesprächen mit Juden und Christen [...] und durch Kontakte mit der niederländisch-reformierten Kirche entstehen die ersten Pläne zur Gründung einer christlichen Siedlung.“³⁵⁸ Pilon stellte noch nach Jahren fest: „Nes Ammim, Banner der Nationen, ist bis jetzt (1972) eine vorwiegend holländische Angelegenheit. Die Beteiligung der Schweiz und der U.S.A. blieb sehr eingeschränkt, und es wurde Deutschland nur erlaubt (von Israel), auf finanzieller Ebene einen Beitrag zu leisten.“³⁵⁹ Umso erstaunlicher und erfreulicher ist es, dass bereits am 8. März 1963 in Velbert/Rhld. der „Verein »NES AMMIM«, Verein zur Förderung einer christlichen Siedlung in Israel, e.V.“ gegründet wurde.³⁶⁰ Die Eintragung ins Vereinsregister erfolgte am 10. Mai 1963. Es folgten Maßnahmen zum Erwerb des Grundstücks mit finanzieller Unterstützung einiger deutscher Landeskirchen.³⁶¹

Die deutsche Mitarbeit war möglich, da die „erste internationale Konferenz am 1. September 1960 im Missionszentrum der Reformierten Kirche in Baarn bei Hilversum“ sich darauf einigte, „dass die deutsche Beteiligung an der Arbeit von Nes Ammim dank der ständigen Förderung von Johan Pilon voll akzeptiert wurde und die Vertreter der anderen Länder gerade wegen der jüngsten Vergangenheit der deutschen Geschichte an einer Teilnahme von Deutschen festhielten und sie zu gleichberechtigten Partnern in den internationalen Gremien machten.“³⁶²

„Ernst Ströhlein bekam früh Kontakt mit Nes Ammim und gehörte zu den ersten Mitgliedern des deutschen Nes-Ammim-Vereins. Nes Ammim war für ihn die praktische Seite des christlich-jüdischen Dialogs, lebendiges Zeichen

356.

Ströhlein, Nes Ammim, a.a.O., S. 5: „Mit 25 jungen Menschen begann die Arbeit in Nes Ammim im Herbst 1964“.

357.

Horst Dahlhaus, Vierzig Jahre Nes Ammim; in: Nes Ammim international 1/2003, S. 9

358.

ebd., S. 18, Zeittafel

359.

Johan Pilon, Deutsche Mitarbeit in Nes Ammim, in: Nes Ammim international 2/2003, S. 21; ähnlich auch Ströhlein, Nes Ammim, a.a.O., S. 3. Betrübtlich ist sein Hinweis auf die ursprüngliche Idee, „Nes Ammim als Investisierungsprojekt für Geschäftsleute und Industrielle zur Verfügung zu stellen. Aber die Bemühungen scheiterten, weil manche fürchteten, ihre Firmen würden durch einen arabischen Boykott überzogen werden.“ (ebd., S. 4)

360.

Protokoll der Gründungsversammlung; in: Nes Ammim international 1/2003, S. 10

361.

Dahlhaus, a.a.O., S. 11; vgl. auch Ströhlein, Nes Ammim, a.a.O., S. 4: „Spenden aus Holland ermöglichten, das Land zu kaufen, die ersten Maschinen anzuschaffen und Baracken zu bauen. Deutschland baute die Straße, sorgte für die Infrastruktur der Siedlung und half gemeinsam mit Holland die ersten Häuser für Siedler zu erbauen.“

362.

Nikolaus Becker, in: Nes Ammim international 1/2003, S. 13

für dessen Umsetzung und zugleich Prüfstein für die neuen theologischen Ansätze.³⁶³

Die theologische Zielsetzung Nes Ammims charakterisiert Ströhlein folgendermaßen, und legt damit auch ein wesentliches Motiv seines eigenen Engagements offen: „Die Idee, eine christliche Siedlung in Israel zu gründen, die Zeichen der Zusammengehörigkeit von Christen und Juden im Glauben an den einen Gott sein soll, ist eine interreligiöse holländische Erfindung. Christen leben als Minorität unter jüdischer Mehrheit. [...] 1961 kamen diese Gedanken auch nach Deutschland und für die jungen Theologen und theologischen Laien war diese neue Idee ein theologisches Aha-Erlebnis. Grundfragen des Verhältnisses der Kirche zum Volk Israel mussten aufgearbeitet werden, statt Juden-Mission war neue brüderliche Solidarität zwischen Christen und Juden und ein ökumenischer Dialog zwischen ihnen das Ziel.“³⁶⁴

Ernst Ströhlein kam nur wenige Jahre nach der Gründung des Vereins nach Nes Ammim. „Ich bin 1967 das erste Mal in Israel gewesen, und das Reisebüro hat die Gruppe und mich auch nach Nes Ammim gebracht. Das war schon eine interessante Sache, auch wenn von Nes Ammim noch gar nicht viel zu sehen war, nur einige Wiesen und Baracken.“³⁶⁵ Der nächste Schritt erfolgte dann einige Jahre später: „Näher bin ich dann mit Nes Ammim durch die Gründung des Studienkreises »Kirche und Israel« in Kontakt gekommen. ... Wir haben damals einen Referenten gesucht, der uns über die Arbeit zu diesem Thema in den Niederlanden und über Nes Ammim informieren konnte, und sind dabei auf Heinz Kremers gestoßen. Er folgte unserer Einladung und lud mich dann wiederum ein, im Nes-Ammim-Verein mitzuarbeiten.“³⁶⁶

Seit 1975 gehörte Ströhlein dem Vorstand an, dessen Vorsitzender er seit 1983 war.³⁶⁷ „Dieses Amt hatte er bis 1996 inne und er stand uns trotz beginnender Krankheit noch weitere fünf Jahre mit seiner großen theologischen Kompetenz als stellvertretender Vorsitzender zur Verfügung.“³⁶⁸ Dass mit dieser Aktivität zahlreiche Israelbesuche verbunden waren, versteht sich von selbst und

363. Gerda E. H., Koch, In Memoriam Ernst Ströhlein, in: Nes Ammim international 2/2003, S. 6

364. Ströhlein, Nes Ammim, a.a.O., S. 5 f. – Der Verzicht auf Judenmission wurde vor allem in den USA problematisiert. „Es wurde eine theologische Kommission eingesetzt, die sich mit Sinn und Aufgabe von Nes Ammim theologisch auseinandersetzte.“ (ebd. S. 7)

365. Ernst Ströhlein, Leben aus Begegnung, Interview 1995; in: Nes Ammim international 2/2003, S. 13

366. ebd.

367. ebd., S. 14

368. Koch, In Memoriam, a.a.O., S. 7

ist in den Personalakten durch entsprechende Anträge belegt.³⁶⁹

Obwohl seine Stärken bereits seit Jugendjahren im Organisatorischen lagen, blieb die theologische Aufarbeitung des Verhältnisses von Christen und Juden ein wichtiges Anliegen. In seinem letzten Jahr als Vorsitzender berichtet er, die Theologische Kommission des Nes-Ammim-Vereins habe „getagt und beschlossen, sich in der nächsten Zeit noch einmal intensiv mit dem Thema »Judenmission« zu beschäftigen und aufzuarbeiten, was theologisch gegen Judenmission spricht. Es ist uns einfach zu wenig, nur danach zu fragen, was historisch gegen Judenmission zu sagen ist. Auschwitz war sicher der Anstoß zu diesen Überlegungen, aber es kann nicht allein die theologische Begründung dafür liefern. Hier müssen angesichts der 2000 Jahre Kirchengeschichte einige Pfähle eingerammt werden, um deutlich zu machen, dass Judenmission auch theologisch nicht begründbar ist. Dies ist für die Kirchen eine eminent wichtige Positionsbestimmung. Gerade hier liegt auch die Aufgabe für Nes Ammim, seinen spezifischen Beitrag zu leisten, weil der Verzicht auf Judenmission die Grundlage für die Existenz und Theologie von Nes Ammim überhaupt ist.“³⁷⁰

Vor die Aufgabe einer erneuten gründlichen Reflexion waren die Kirchen damals insgesamt gestellt; denn „Aktualität hat diese Frage jetzt hier im süddeutschen Raum auch dadurch bekommen, dass der »Evangeliumsdienst Israel« unter den eingewanderten Juden zu missionieren versucht – das belastet das jüdisch-christliche Gespräch unwahrscheinlich.“³⁷¹

Hier erwies sich das mehrfache Engagement Ernst Ströhleins in verschiedenen Vereinen und Studienkreisen, die sich auf unterschiedlichen Ebenen christlich-jüdischen Fragen widmen, als äußerst fruchtbar; denn er konnte Ergebnisse theologischer Grundlagenarbeit des badischen Studienkreises „Kirche und Israel“ in die Diskussion des Nes-Ammim-Vereins einbringen.

3.4 Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit

Ernst Ströhlein war bereits in seiner Berghausener Zeit Mitglied der Karlsruher Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, „ab 1971 in Mannheim. Als geschäftsführender Vorsitzender hat er 15 Jahre von 1985 bis 2000 die Arbeit unserer Gesellschaft Rhein-Neckar geprägt und in unserer Region das Bewusstsein für die Notwendigkeit von Erinnerungs- und Versöhnungs-

369.

Z. B. PA, Antrag v. 19. 7. 1990 auf Teilnahme an Übergabe der Nes-Ammim-Kapelle durch den rheinischen Präses Peter Beier (24. bis 31. August); genehmigt am 2. 8. 1990. Für eine frühere Tagung in Nes Ammim wird zwar Genehmigung erteilt, aber ein Zuschuss zu den Reisekosten abgelehnt (27. 1. 1982); am 26. 2. 1992 wurde ihm auf Antrag vom 5. 2. Dienstbefreiung zur Teilnahme am Werkkomitee vom 28. 2. - 8. 3. 1992 in Nes Ammim gewährt (um nur zwei besondere Anlässe zu nenne)n.

370.

Ströhlein, Interview 1995, a.a.O., S. 14

371.

ebd.

arbeit, wie auch für die Pflege eines intensiven Gesprächs mit der Jüdischen Gemeinde gefördert.“³⁷²

Bei seiner Wahl zum Vorsitzenden konnte er bereits auf reiche Israel-Erfahrungen zurück blicken. Insofern war es folgerichtig, dass er bestrebt war, dass sich die Gesellschaft Rhein-Neckar nicht nur mit Fragen des Verhältnisses von Christen und Juden in Deutschland und historisch orientierten Vorträgen befasste, sondern auch Begegnungen mit Juden im jüdischen Staat pflegte, und damit Judentum als Mehrheitsgesellschaft zu erleben in der Lage war. Dass dabei sowohl Nes Ammim als auch das Leo-Baeck-Erziehungszentrum einbezogen wurden, versteht sich von selbst. „Für die Gesellschaft leite ich, wenn möglich, alle zwei Jahre eine Israelreise, die immer mit großem Erfolg stattfindet. Für die Teilnehmenden ist es immer wieder ein besonderes Erlebnis, in Israel auch mit ehemaligen Mannheimer Mitbürgerinnen und Mitbürgern ins Gespräch zu kommen – eine Erfahrung, die man nicht macht, wenn man als Tourist nach Israel kommt.“³⁷³ Von 1992 bis 1995 war Ernst Ströhlein auch Mitglied des Vorstands des Deutschen Koordinierungsrats (DKR) der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit.³⁷⁴

Sein Engagement als jahrelanger Vorsitzender dieser Gesellschaft wurde im Rahmen der örtlichen Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit in Mannheim im Jahr 2000 durch seinen Nachfolger gewürdigt. Er hob die „Liebe und Hingabe“ hervor, mit der sich Ströhlein seiner Aufgabe annahm, und überreichte die „Urkunde zur Ernennung zum Ehrenvorsitzenden.“³⁷⁵ Der Mannheimer Oberbürgermeister Gerhard Widder betonte, Ernst Ströhlein habe sich mit „beispielhaftem Einsatz bei der Verständigung mit Juden um die Stadt und nicht nur um diese verdient gemacht“.³⁷⁶ Ähnlich äußerte sich auch der Mitbegründer der GCJZ Rhein-Neckar, Bürgermeister i. R. Dr. Karl Otto Watzinger. Der katholische Pfarrer Lichtenberger überreichte einen Gutschein zur Pflanzung weiterer zehn Bäume in Israel, Oskar Althausen von der Jüdischen Gemeinde Mannheim einen Feigenbaum zur Pflanzung im eigenen Garten.³⁷⁷

372.

Manfred Froese, Nachruf bei der Beerdigung am 16. 6. 2003

373.

Ströhlein, Interview 1995, a.a.O., S. 13

374.

Vgl. [Hrsg.] Christoph Münz/Rudolf W. Sirsch, „Wenn nicht ich, wer? Wenn nicht jetzt, wann?“ Zur gesellschaftspolitischen Bedeutung des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (DKR), LIT-Verlag, Münster 2004, S. 268

375.

Rhein-Neckarzeitung v. 14. 3 2000, ZGS, a.a.O.

376.

ebd.

377.

ebd.

4. Ernst Ströhlein als Verkündiger

a. Vorbemerkung: Die christlich-jüdische Gesprächslage in der Mitte des 20. Jahrhunderts

Bei einem derart ausgeprägten Israel-Engagement stellt sich die Frage, ob und inwieweit sich dieses in Ströhleins Predigten niederschlug. Zu bedenken ist, dass Theologie und Kirche bei seinem Eintritt in den kirchlichen Dienst die Israelfrage noch nicht als theologische Frage erkannt hatten. Als er am 21. April 1957 in Weinheim ordiniert wurde, war kurz vorher, im September 1956, ein Bericht des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen erschienen mit dem Titel „Christliche Überzeugungen und Auffassungen in Beziehung zum jüdischen Volk“.³⁷⁸ Dieser durchaus judenfreundlich gemeinte Bericht, der lange vor „Nostra aetate“ erschien, gibt den damaligen Stand der theologischen Diskussion wieder, der auch das Denken junger Theologen bestimmte. Einige Passagen daraus seien hier zitiert, um Ströhleins frühe Predigten richtig einordnen zu können.

„1. Die Herrschaft Christi

- a) Christus ist Herr und Gebieter der *ganzen Welt*, und es ist Gottes Absicht, dass *alle Nationen und Völker* Ihn als Herrn anerkennen,
- b) Die Gnade Gottes wird *in Christus allen Menschen, den Juden und den Heiden*, kundgetan und angeboten. [...]
- d) Die Verheißung der *Königsherrschaft in Christus* ist allen Menschen, *den Juden wie den Heiden* angeboten. [...]

2. »Das Heil kommt von den Juden« (Joh 4,22)

- a) Die Offenbarung des lebendigen Gottes geschieht durch die ganze Heilige Schrift, das Alte wie das Neue Testament; deshalb heben wir hervor, dass wir in unserer Anbetung, unserem Gebet und unseren Studien das Alte Testament gebrauchen müssen, wobei wir erkennen, dass die ganze *Offenbarung Gottes* ihren *Brennpunkt* und ihre *Erfüllung in Jesus Christus* findet.
- b) Den Juden fällt im Plane Gottes eine einzigartige Rolle als Träger Seiner Offenbarung zu. [...] immer bezeugen sie die Tatsache, dass die göttliche Verheißung nicht fehlschlägt.
- c) Deshalb sind wir als Christen dem jüdischen Volk in besonderer Weise verpflichtet, und noch jetzt haben wir viel von ihm zu lernen, weil ihm die Offenbarung anvertraut wurde, die ein Bestandteil unserer eigenen Bibel bildet. [...]

3. Das jüdische Volk in seiner Beziehung zur christlichen Hoffnung

- a) Da Christus Herr über die ganze Welt ist, werden bei seiner Wiederkunft in Herrlichkeit beide, sowohl *Juden als auch Heiden*, in ihrer Gesamtheit *unter seine Königsherrschaft* gebracht worden sein. Nach der Lehre des NT (besonders Röm 9-11) nimmt ein »Rest« der Juden Christus an. Andere Juden sind verhärtet, aber Gott hält an seiner Verheißung auch für diese fest, und ihre *Bekehrung* ist eng

378.

[Hrsg.] Rolf Rendtorff/Hans Henrix, Die Kirchen und das Judentum, Dokumente von 1945 - 1985, Bonifatius-Druckerei, Paderborn, Chr. Kaiser Verlag, München, 2. Aufl. 1989, S. 331 ff.

verbunden mit der Hoffnung auf die Wiederkunft Christi.³⁷⁹

Anschließend wird zwar noch eingeräumt: „Vielleicht sehen wir die ganze Folgerung hieraus nicht klar genug, aber hier ist eine Wahrheit ausgedrückt, welche die Kirche nicht genügend ernstgenommen hat.“ – Damit wird das Gespräch als Aufgabenstellung für die Zukunft offen gehalten. Es könnte jedoch auch sein, dass einige Teilnehmer der Konsultation diesem common sense bereits voraus waren, ihre Überzeugung aber noch nicht konsensfähig war. In diesem Fall wäre hier eine Minderheitenmeinung wenigstens angedeutet.

Die hervorgehobenen Stellen zeigen allerdings deutlich, wie damals bei aller grundsätzlich positiven Einstellung zum Volk Israel dennoch dessen Heil von seiner Einstellung bzw. Bekehrung zu Christus abhängig gesehen wird. Diese damals unbestrittene Mehrheitsmeinung stand auch hinter den Ansprüchen, die Ernst Ströhlein und die Beurteiler an seine Predigten stellten.

b. Predigten der frühen Dienstjahre

In seinem Bescheid auf den Jahresbericht über das zweite Dienstjahr und die beigefügten Predigten schrieb der damals für die Vikare zuständige Oberkirchenrat und spätere Landesbischof Heidland: „Ihre Predigten sind ein lebendiges Zeugnis von dem erhöhten Jesus Christus, wie wir es nur selten aus dem Munde eines jungen Amtsbruders vernehmen. [...] Was noch zu wünschen bliebe, ist einmal dies, dass Sie die konkrete Problematik unserer Tage, die aktuellen Ereignisse noch stärker und ausdrücklicher in Betracht ziehen, und weiter, dass Sie den Inhalt begrenzen. [...]“³⁸⁰

Dies war also das entscheidende Kriterium des damaligen Ausbildungsreferenten für die Beurteilung einer Predigt. Wie aber stand es mit der Israel-Thematik? Schon in seiner Examenspredigt zeigte er – für die damalige Zeit keineswegs selbstverständlich –, dass ihm die ursprünglichen Adressaten biblischer Texte durchaus bewusst waren, so dass eine Übertragung auf heutige Hörer nicht unreflektiert vorgenommen werden durfte. In seiner Predigt über Jes 43,1 ff. stellt er „die Frage an uns, wurde dieses Wort nicht nur zu den Menschen des Alten Bundes gesprochen, gilt es für uns heute nicht mehr?“³⁸¹ Auch wenn er auf die Taufe als Brücke zwischen den zuerst Angeredeten und uns sieht und jeden Menschen als „bei seinem Namen gerufen“ erklärt, bleibt Israel trotz dieser Individualisierung dennoch im Blick: „Jeder aber, der das Wort hört: »Ich habe dich bei deinem Namen gerufen«, wird sich an zwei Begebenheiten des Alten Testaments erinnern, in der Gott zwei Menschen bei ihrem Namen ruft und sie damit ganz deutlich in seinen Dienst stellt. Wir erinnern uns an den Anruf [an] Mose, den Gott aus dem brennenden Dornbusch anspricht, wodurch dieser Mose seinen Auftrag er-

379.

Rendtorff/Henrix, a.a.O., S. 332 f. (kursiv hervorgehoben durch H.M.)

380.

PA, Bescheid v. 18. 7. 1959, Nr. 14741

381.

PA, Examenspredigt, 4. 3. 1957, S. 14

hielt, wir erinnern uns aber auch an Samuel, den Gott in der Nacht bei seinem Namen rief, wobei er ihn dreimal rufen musste, bis Samuel begriff, dass kein Mensch, sondern Gott mit ihm reden wollte.“³⁸² Er kommt dann darauf zu sprechen, dass Gott Israel wieder in sein „Vaterland zurückbringen wird“ und andere Völker „für sein Volk »in Zahlung« gibt, um sein Volk dadurch zu erlösen“.³⁸³ Auch im weiteren Verlauf der Predigt bleibt Israel ständig im Blick. Allerdings wird es nicht um seiner selbst willen als Heilsvolk, sondern eher als Modell für das Heilsgeschehen in Christus gesehen. Folgerichtig schließt dann die Predigt: „Nur, wenn wir das erkannt haben, dass Jesus Christus der ist, der uns von überall her wieder den Zugang zu Gott eröffnet, wenn wir ihn nur als unseren Weg anerkennen wollen, dann haben wir recht verstanden, was uns unser heutiges Textwort hat zurufen wollen, wenn es von der Erlösung Israels aus der konkreten Not der Gefangenschaft berichtet.“³⁸⁴

Dies würde nach dem heutigen Stand der christlich-jüdischen Diskussion so nicht mehr gesagt werden, war aber für jene Zeit bemerkenswert. Er entspricht damit dem Punkt 2a des Berichts des Ökumenischen Rats, „dass wir in unserer Anbetung, unserem Gebet und unseren Studien das Alte Testament gebrauchen müssen, wobei wir erkennen, dass die ganze Offenbarung Gottes ihren Brennpunkt und ihre Erfüllung in Jesus Christus findet“.³⁸⁵

c. Verkündigung nach den Begegnungen mit Israel

1. Unterscheidet sich davon die Predigt am Israelsonntag 1969, nach seinen ersten intensiven Kontakten mit israelischen Gruppen? Gleich der erste Satz lautet: „Vor einem Jahr predigte ich am Abend in der Brünner Gemeinde. Ich setzte mich mit den Fragen: Kirche und Synagoge auseinander.“³⁸⁶ Er kommt dann auf die mittelalterliche Darstellung der Synagoge mit einer Binde vor den Augen zu sprechen, fragt im Anschluss daran: „Wer hatte in den vergangenen Jahren eine Binde vor den Augen, wenn nicht wir, die Christen?“ und antwortet: „Am liebsten würden wir doch heute über dieses Thema schweigen, aber nicht aus Scham, sondern aus Bequemlichkeit oder aus Selbstmitleid.“ Dann schlägt er den Bogen zum Predigttext, der Tempelrede des Jeremia: „Auch Jeremia wollte lieber schweigen. Doch der Herr hieß ihn reden und er redete.“

382.
ebd., S. 15

383.
ebd., S. 16

384.
ebd., S. 18

385.
siehe oben, Abschnitt 4 a

386.
PA, Predigt v. 10. 8. 1969, Anlage zum Visitationsbericht v. 28. Juni 1971; ebenso die folgenden Zitate.

Von da aus zieht er die Linie unmittelbar zur Gegenwart der heutigen Predigthörer durch direkte Parallelisierung aus: „Das Eine, worauf es ankommt, hat er seinem Volk nicht verschwiegen. Das, worauf es bei uns ankommt, dürfen auch wir nicht verschweigen. Die Kirche ist sich selbst die größte Gefahr. [...] Man wird getauft, konfirmiert, getraut und schließlich kirchlich begraben. Die Kirchensteuern hat man auch bezahlt und den Gottesdienst nicht ganz verachtet. Kann man da nicht sagen, wir sind geborgen, kann man da nicht der Gemeinde Gottes beruhigend sagen, dass man zum Tempel Gottes gehört?“

Anschließend weist er eine historisierende Abschottung gegen die Jeremia-Rede ab. „Man sagt, der Angriff, der richtet sich ja an ein Volk längst vergangener Tage, er richtet sich gegen das Israel damals. Gottes auserwähltes Volk, das treulos wurde, wird mit dem Gericht bestraft. Gott hat es endgültig verworfen, nachdem es Christus abgelehnt hat. Das ist mindestens aus zwei Gründen falsch.“

Hier wie auch im weiteren Verlauf kommen bereits alle Begriffe vor, die in der Diskussion der späteren Jahre, auch in der Erklärung der Landessynode der Evangelischen Kirche in Baden vom Mai 1984, tragende Bedeutung besitzen. Dies ist beachtlich, auch wenn ihm gelegentlich, damaligem Jargon entsprechend, begriffliche Ungenauigkeiten unterlaufen. So spricht er etwa davon, nach Josias Tod habe „sich an heiliger Stätte in Jerusalem erneut das Hochgefühl der *kirchlichen* Erneuerung“ ausgebreitet.³⁸⁷ Der Prophet tritt dann folgerichtig gegen „den Wahn des religiösen Hochgefühls und der *kirchlichen* Sicherheit“ auf. Diese begrifflichen Anachronismen sind verzeihlich; denn wer hat damals schon wie er alttestamentliche Texte aus der Sicht Israels verkündigt statt vom hohen Ross christlicher Überheblichkeit gegenüber Israel!?

Die Aufforderung an Jeremia, in das Tor zu treten und den Eintretenden zu predigen (V. 2) versteht er als Charakteristikum des lebendigen Wortes Gottes, das nicht dort ist, „wo im Lichte des kirchlichen Glanzes gottesdienstliches Leben vonstatten geht. Das lebendige Wort steht draußen, es klopft an die Tore der Kirche, die das Wort Gottes gepachtet zu haben glaubt. Das *lebendige Wort Gottes heißt Jesus Christus*. Und der Prophet Jeremia ist ein Zeuge des Einen, der die Frommen Israels zur Umkehr rief, und der an der Tür klopfte, um von außen neuen Zugang zu dieser Gemeinde zu finden, die da meint, sie habe ihn.“³⁸⁸

Die bereits hier festzustellende bruchlose Gleichsetzung des damaligen Juda mit der gegenwärtigen Kirche setzt sich auch im weiteren Verlauf fort. Sie mündet schließlich in einen sozialetischen Appell im Blick auf gegenwärtige

387.
ebd., S. 2 (Hervorhebung H. M.)

388.
ebd., S. 4 (Hervorhebung H. M.)

Probleme. So bleibt Israel – bei allen für damalige Verhältnisse beachtlichen Aussagen – doch mehr oder weniger warnendes Beispiel. Heutigen theologischen Einsichten würde es entsprechen darauf zu verweisen, dass trotz der damals unabwendbaren Katastrophe Gott sein Volk nicht verlassen, sondern durch alle Tiefen weitergeführt hat bis auf den heutigen Tag, so dass Israel Vorbild der Gnade ist, die auch uns in Jesus Christus verkündigt wird. Dieses Beispiel macht deutlich, wie sich, angestoßen durch Gedanken, die Ernst Ströhlein bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt äußerte, die theologische Reflexion des Verhältnisses „Kirche und Israel“ weiter entwickelte.

Diese Predigt war allerdings keine gewöhnliche Gemeindepredigt. Sie wurde aus einem besonderen Anlass gehalten: Der Predigt wohnte nicht nur die Berghausener Gemeindeglieder bei, sondern die Gäste, auch die israelischen, des ersten Treffens mit tschechischen, französischen und israelischen Jugendlichen.³⁸⁹

2. Bei einer Predigt über die Turmbaugeschichte kommt Ströhlein zunächst nicht auf das Volk Israel zu sprechen.³⁹⁰ Dies zeigt, dass er nicht unbesehen alle alttestamentlichen Texte auf Israel auslegte, sofern sie von allgemeinen menschheitlichen Fragen handeln. Nachdem er allerdings sein Erstaunen ausgedrückt hatte, dass „unsere Türme“ seither nicht eingestürzt sind, folgt er dem Aufbau der Genesis: „Offenbar hat Gott nicht aufgehört uns Menschen zu besuchen. Gott hat angefangen, so zeigt es der nächste Abschnitt des alten Predigers, sich mitten aus dieser verwirrten Völkerwelt ein anderes Volk herauszurufen. Als ersten den Abraham, Menschen, denen es nicht um ihren eigenen Namen, um ihre eigene Sache geht, sondern um den Namen Gottes, seine Sache, sein Volk.“³⁹¹ Er kommt dann über das Antirassismusprogramm des ÖRK, für ihn ein Zeichen neuen Verstehens: „Es ging ein Aufhorchen durch ganz Afrika. Weiße Männer beschließen das, weiße Männer verstehen uns, vertreten unsere Sache? Wie ist das möglich? Nun, sicher nicht, weil hier besonders selbstlose Männer oder auch angsterfüllte weiße Taktiker zusammengekommen wären, sondern weil Gottes Geist in dieser Welt noch am Werk ist. Der Geist, durch den auf einmal an Pfingsten Menschen, die ganz verschiedene Sprachen sprechen, einander verstehen.“

3. In einem „Gottesdienst für Jung und Alt am 21. 10. 73 in der Gnadenkirche

389.

Begegnungsberichte, a.a.O., Bericht v. 4. 3. 1970, S. 3: „Interessant war weiterhin, dass die Teilnehmer sowohl evangelische, als auch jüdische Gottesdienste besuchten. So war am ersten Sonntag, dem Israel-Sonntag, 10. nach Trinitatis, die Möglichkeit, den Gottesdienst in Berghausen zu besuchen. Die meisten der ausländischen Gäste nahmen daran teil. Zuvor hatten Deutsche und Ausländer den Gottesdienst der jüdischen Kultusgemeinde besucht. Dadurch wurde es notwendig, mehrere Gespräche über Fragen der Religion und des Glaubens zu führen.“

390.

PA, Predigt vom 23. Mai 1971, Anlage zum Visitationsbericht v. 28. Juni 1971

391.

ebd., S. 5

Mannheim Gartenstadt“ predigte er – bereits als hauptamtlicher Bezirksjugendpfarrer – über Amos 6,1.3-7. Überhaupt scheint er, jedenfalls nach den in seinen Personalakten archivierten Predigten zu schließen, alttestamentliche Texte bevorzugt zu haben.

Zunächst versucht er die drastische Sprache des Amos durch Übertragung auf unsere Verhältnisse verständlich zu machen. Dies veranlasst ihn zu der Frage, wie weit hat sich unsere Predigt von dieser zupackenden Sprache entfernt? Aber nicht nur die Sprache als „gepflegte Rede“ nimmt er aufs Korn, sondern er fragt aufrüttelnd: „Wie beurteilen wir etwa, wer unser Nächster sein soll? Legen wir unser Ohr an die bürgerlichen Traditionen? Oder bohren wir hinein in die Gedanken der heiligen Schrift?“³⁹² Er kommt dann jedoch nicht auf Amos zu sprechen, sondern schließt nahtlos an: „Wir denken doch daran, dass Jesus die Frage stellt, wer ist der Nächste für den, der unter die Räuber fiel?“ Auch hier dieser ungebrochene Anschluss des Neuen an das Alte Testament. Er sieht die Botschaft des Amos dem „Herzen Jesu“ entsprechend. So erläutert er im nächsten Satz, wie er diese Beziehung sieht, nämlich in einem Dreiecksverhältnis: „Könnte es nicht sein, dass manchenmal die protestierende Jugend dem Amos und damit dem Herzen Jesu näher steht als wir hier, als Gemeinde Versammelte? Es könnte sein. Deshalb dürfen wir nicht zu schnell verurteilen, sondern wir müssen hören. Und so könnte hier eine Gestalt des Wortes Gottes, die uns ganz fremd geworden ist, wieder laut werden.“

Ausdrücklich stellt er fest: „Freilich, wir sind nicht Israel.“ Wenn er dann aber darauf hinweist, dass wir „mit den Problemen unserer Welt heute in einem Boot“ mit den damaligen Hörern des Amos sitzen, und „dass Jesu Wort und Jesu Kreuz diese biblische Botschaft auf die Spitze getrieben haben“, so weckt dies den Anschein, dass dieses „wir sind nicht Israel“ lediglich historisch gemeint ist, jedoch nicht die theologische Besonderheit Israels im Blick hat. Auch im Schlussteil seiner Predigt hat er eine Fülle höchst anstößiger weltweiter sozialer und rechtlicher Probleme im Blick. Die Aktualität ist gewahrt; aber Israel als Volk Gottes ist nicht mehr im Blick.

4. Abschließend sei noch auf eine Predigt bei einem „christlich/jüdischen Gottesdienst am 17. 2. 1974“ hingewiesen, an deren Kopf sich die handschriftliche Bemerkung des Registratur-Mitarbeiters befindet, „angeblich gehalten von Pfr. Ernst Ströhlein“.³⁹³ An dessen Verfasserschaft ist jedoch nicht zu zweifeln. Zugrunde liegen die Verse Jes 56,1-8, deren zweiter Teil das Motto der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem ist. Darauf geht er jedoch nicht sofort ein. Vielmehr legt er auch hier wieder den Ton auf Fragen der sozialen Gerechtigkeit und sieht darin die Gemeinsamkeit von Christen und Juden. Die

392.

PA, Predigt v. 21. 10. 1973, S. 3

393.

PA, Ansprache vom 17. 2. 1974

bei dieser Gemeinschaftsfeier anwesenden Christen und Juden fragt er: „Stauen wir nicht über einen Text wie den unseren, wenn uns in ihm, auch dem Fremden gegenüber nicht ein Gott der Rache, sondern des Rechts und der Gerechtigkeit begegnet, zwei ungeheuer wichtige Begriffe, der hebräischen Bibel. Wenn wir die Bibel mit offenen Augen lesen, dann sehen wir, wie sich Mose und die Propheten ebenso für die Armen, die Entrechteten, die Witwen und Waisen eingesetzt haben, wie es im Neuen Testament Johannes der Täufer und Jesus Christus taten.“³⁹⁴ Diese Linie führt er dann über Franz von Assisi, Martin Buber und Martin Luther King weiter.

Yad Vashem wird im Zusammenhang mit einer Ausstellung erwähnt, deren Prospekt er unterschrieben hatte und damit eine Flut von Protestbriefen aus aller Welt auslöste mit dem Tenor, „so etwas wie Auschwitz gab es niemals, deshalb sollte ich mich als Geistlicher schämen, solche Zahlen zu nennen, die unwahr seien und das eigene Vaterland verunglimpfen und die Jugend nicht zur Achtung vor dem Alter erziehe.“³⁹⁵ Er fährt dann fort: „Ich würde schweigen, wenn ich gewiss wäre, die Unverbesserlichen sterben aus, doch wenn man weiß, dass sich junge Menschen begeistern, ansprechen lassen, dann ist ein Wort der Offenheit auch in dieser Stunde angebracht.“

Im Schlussabschnitt verweist er darauf, es gehe in dem Text aus Jes 56 „am Ende um das Zusammenführen, es geht um das gemeinsame Gebet, zu diesem Gebet sind wir auch hier versammelt; das ist meine Hoffnung und mein Glaube, dass dieses Gebet uns allen einen neuen Anfang schenkt, dass uns solch ein Gebet die Gemeinsamkeit aufzeigt und verdeutlicht, dass der eine Gott uns verbindet. Wenn wir gemeinsam beten, dann tragen wir auch gemeinsam Verantwortung für junge und alte Menschen, für die Erziehung und für die wahrhaftige Übermittlung der Geschichte, nicht dass die junge Generation vor lauter Schuld gehemmt und unfrei wird, sondern dass die Gerechtigkeit unseres Textes allen gelte, Juden und Christen, aber, und mit diesem Gedanken lassen sie mich schließen, auch Moslems.“

d. Zusammenfassende Betrachtung

Ernst Ströhleins Predigten sind von Anfang an gekennzeichnet von seelsorgerischer Dichte und wacher Weltverantwortung. Aber auch die Israelthematik wird von ihm früh aufgegriffen und ins Bewusstsein der Gemeinde gerufen. Dies ist sicher eine Frucht seiner erfolgreichen Bemühungen um eine deutsch-israelische Schülerpartnerschaft und den damit einher gehenden Kontakten mit heute lebenden Juden. So ist das Volk Gottes für ihn eine lebendige Größe und nicht nur ein historisches Phänomen.

Alle hier zitierten Predigten stammen aus der Zeit vor der ersten EKD-Studie

394.
ebd., S. 2

395.
ebd., S. 3

„Christen und Juden“ (1975), aber auch diese hat lediglich erste theologische Aufgaben formuliert, die in der Zukunft angepackt werden mussten. Erst die Studie „Christen und Juden II“ konnte einen bis dahin erreichten Konsens in den mittlerweile erschienenen kirchlichen Erklärungen und anderen Verlautbarungen feststellen. Insofern ist nicht zu überschätzen, was es bedeutet, dass Ernst Ströhlein ab 1969 in seinen Predigten kontinuierlich das Gottesvolk Israel ins Bewusstsein der Gemeinde gerufen und damit einen Beitrag zur Überwindung der kirchlichen „Israelvergessenheit“ geleistet hat.

5. Öffentliche Ehrungen

a. Bundesverdienstkreuz

Wohl im Blick auf den 60. Geburtstag Ernst Ströhleins ging am 3. Januar 1989 beim Dekanat Mannheim eine Anregung von Dr. Hanan Bruen ein. Mit dem Briefkopf der Universität Haifa wandte er sich (wie die unterschiedliche Schrifttypen zwischen dem eigentlichen Brief und der Anschrift samt Anrede zeigen) vermutlich nicht nur an Dekan Ziegler mit der Bitte, dass anlässlich der vor zwanzig Jahren begonnenen „segensreichen israelisch deutschen Begegnungen [...] und auf Grund seiner so wichtigen Aktivitäten Ernst Ströhlein eine passende Anerkennung zu Teil wird (Bundesverdienstkreuz oder ähnliche Ehrung).“³⁹⁶

Bruen teilt darin mit, dass er sich diesbezüglich bereits an den Botschafter der Bundesrepublik Deutschland gewandt und von diesem die Auskunft erhalten habe, dies müsse „von Deutschland aus an eine deutsche Regierungsstelle vorgeschlagen werden“. Er verweist dann auf die Jugendbegegnungen³⁹⁷ und schließt mit dem Hinweis: „Besonders muss noch sein konsequentes Engagement für die Siedlung Ness Amim³⁹⁸ im Norden Israels erwähnt werden. Er ist bereits seit vielen Jahren Vorsitzender des Ness Amim Werkkomitees. Außerdem ist er sehr aktiv in der Gesellschaft für christliche-jüdische Zusammenarbeit und in der deutsch-israelischen Gesellschaft.“³⁹⁹

Dieser Brief wurde am 29. Dezember 1989 vom Dekanat Mannheim als Anlage zu einer ausführlichen Beschreibung seines Israel-Engagements in einem Schreiben an das Staatsministerium des Landes Baden-Württemberg weiter geleitet.⁴⁰⁰

Das Regierungspräsidium Karlsruhe bat den Evang. Oberkirchenrat am 30. 3.

396.

PA, Brief Bruen, Unterlagen zum Bundesverdienstkreuz

397.

s. o. 3 a

398.

Unterschiedliche Schreibweisen gehen auf verschiedene Transkriptionen zurück

399.

PA, Brief Bruen, Unterlagen zum Bundesverdienstkreuz, S. 2

400.

PA, Brief Dekanat Mannheim an Staatsministerium, v. 29. 12. 89, a.a.O.

1990 um Stellungnahme, ob gegen eine Verleihung Bedenken vorlägen. Am 29. 7. 1991 teilte das Regierungspräsidium Karlsruhe mit, „der Herr Bundespräsident hat auf Vorschlag des Herrn Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg am 7. Juli 1991

Herrn Pfarrer Ernst Ströhlein,
Weinheim, Rhein-Neckar-Kreis
das VERDIENSTKREUZ AM BANDE

des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.“⁴⁰¹

Schon die umständliche Einleitung macht deutlich, warum zwischen der ursprünglichen Anregung von Dr. Bruen und der Verleihung mehr als eineinhalb Jahre vergingen.

Der feierliche Akt der Verleihung fand am 2. Oktober in Mannheim statt. „In einer Feierstunde im Hotel Wartburg überreichte am Mittwoch der baden-württembergische Landwirtschaftsminister Gerhard Weiser das Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland an Pfarrer Ernst Ströhlein, den Leiter des Diakonischen Werkes Mannheim. Der Geehrte erhielt die Auszeichnung insbesondere in Anerkennung seines über 20jährigen Engagements für die Aussöhnung zwischen Deutschen und Israelis nach den Gräueltaten des Dritten Reiches. »Sie haben einen Beitrag dazu geleistet, dass die deutsch-israelische Zusammenarbeit nicht Papier geblieben, sondern mit Leben erfüllt worden ist«, so der Minister bei der Ehrung.“⁴⁰² Unter den zahlreichen Gästen aus Kommune und Kirche war auch der Anreger dieser Auszeichnung. „Dass der Dialog mit Israel, den Ernst Ströhlein 1969 durch eine Einladung an eine israelische Jugendgruppe einleitete, damals keineswegs einfach war, betonte Dr. Hanan Bruen von der Universität Haifa: »Ängste, Misstrauen und Vorurteile bestanden zunächst in Israel gegenüber einem Kontakt mit Deutschland«, erklärte Bruen in seiner Ansprache. Ströhlein sei aber bald in Israel als »Repräsentant eines neuen Deutschland« anerkannt und geschätzt worden.“⁴⁰³ Das „Wochenblatt“ bezeichnete ihn als „Wegbereiter zur Aussöhnung Deutschlands mit Israel“.⁴⁰⁴

Landesbischof Engelhardt hob in seinem Glückwunschsreiben die „Spuren“ hervor, die Ströhlein gelegt hatte. „Die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes zeigt, wie theologische Spuren, wie theologische Existenz, wie gelebter Glaube nicht nur in der Kirche, sondern in der Welt Spuren zieht. Sie sind ein gutes Beispiel dafür, wie theologische Existenz immer auch weltliche Exis-

401.

PA, Schreiben des Regierungspräsidiums Karlsruhe, v. 29.7.1991

402.

Mannheimer Morgen, 4. 10. 1991; in: ZGS Mannheim, a.a.O.

403.

ebd

404.

Wochenblatt v. 10. 10. 1991; in: ZGS Mannheim, a.a.O.

tenz, politische Existenz ist.“⁴⁰⁵

b. Sonstige Ehrungen

Entsprechend seinem breit gefächerten Engagement wurden ihm auch zahlreiche, recht unterschiedliche Ehrungen zuteil.

Von der Baumpflanzung in Israel anlässlich seines sechzigsten Geburtstags war bereits die Rede. Gleichzeitig erfuhr Ernst Ströhlein eine weitere Ehrung, „das Anbringen einer Gedenktafel“ im Leo-Baeck-Erziehungszentrum.⁴⁰⁶

Anlässlich dieses Geburtstags wurden auch seine diakonischen Verdienste nicht nur mit Worten gewürdigt. „Den Glückwünschen schloss sich auch Gerhard Weiser an, der diesmal nicht in seiner Funktion als Landwirtschaftsminister, sondern als Vorsitzender des Diakonischen Werks Baden gekommen war. Er überreichte dem Amtskollegen – Ströhlein ist seit 1974 Vorsitzender des Diakonischen Werks Mannheim – für seine jahrelangen Verdienste um die evangelische Landeskirche das goldene Kronenkreuz.“⁴⁰⁷

Eine Ehrung besonderer Art erfuhr er bei seiner Zuruhesetzung in Mannheim; zu diesem Anlass „hat mir die jüdische Gemeinde einen Ehrenplatz in der Synagoge gegeben, der fest mit meinem Namen versehen ist. Das ist, glaube ich, schon etwas Besonderes, weil es nicht allzu oft vorkommt.“⁴⁰⁸

Ganz anderer Art ist eine echt Mannheimer Ehrung, die nur recht würdigen kann, wer sich in den Mannheimer Verhältnissen auskennt. Der Stadtteil westlich der Mittelachse der Quadrate, der heutigen Kurpfalzstraße, der sich zum Hafen hin ausdehnt, ist der Jungbusch, schon immer ein weniger geachtetes, fast verrufenes Stadtviertel. Symbolfiguren dieser Bevölkerung waren die sprichwörtlichen „Mannemer Sackträger“. Auch in diesem Stadtteil hatte sich Ernst Ströhlein als Diakoniepfarrer besonders engagiert. Darauf bezieht sich ein Bericht des Mannheimer Morgen vom 23. 11. 1994: „Die Nachlese zum zehnjährigen Bestehen des Bewohnervereins Jungbusch fiel wortgewaltig und herzlich aus. Bei der Feier im großen Saal des Gemeinschaftszentrums bekam Pfarrer Ernst Ströhlein den Sackträger-Preis verliehen für seine Verdienste um den Stadtteil.“⁴⁰⁹

405.

PA, Der Landesbischof der Evangelischen Landeskirche in Baden, 20. September 1991

406.

Vgl. Brief Ströhlein an Bettelheim v. 5. Februar 1990

407.

Mannheimer Morgen v. 3. 4. 1990, in ZGS, a.a.O.

408.

Ströhlein, Nes Ammim international, 2/2003, S. 13

409.

Mannheimer Morgen v. 23. 11. 1995, in ZGS, a.a.O.

6. *Die letzten Jahre*

Ernst Ströhlein musste sich krankheitsbedingt mehr und mehr zurückziehen. An der Arbeit des Studienkreises konnte er immer seltener teilnehmen. Reisen zu Treffen und Veranstaltungen waren zunächst nur noch in Begleitung, schließlich überhaupt nicht mehr möglich. Auch im Haus musste manches seiner körperlichen Verfassung angepasst werden. Zuletzt war er pflegebedürftig.

Am 11. Juni 2003 starb er nach langer Leidenszeit und wurde am 16. Juni auf dem Friedhof seiner Heimatstadt Weinheim an der Bergstraße vom Verfasser dieses Beitrags bestattet. Die Traueransprache stand unter der Tageslosung des Beerdigungstages: „Die dich, HERR, lieben, sind wie die Sonne, wenn sie aufgeht in ihrer Pracht“. Es war nicht schwer, in diesem Wort aus dem Richterbuch Beziehungen zum Lebenswerk Ernst Ströhleins zu entdecken.

Dr. Hans Maaß
3. 10. 05